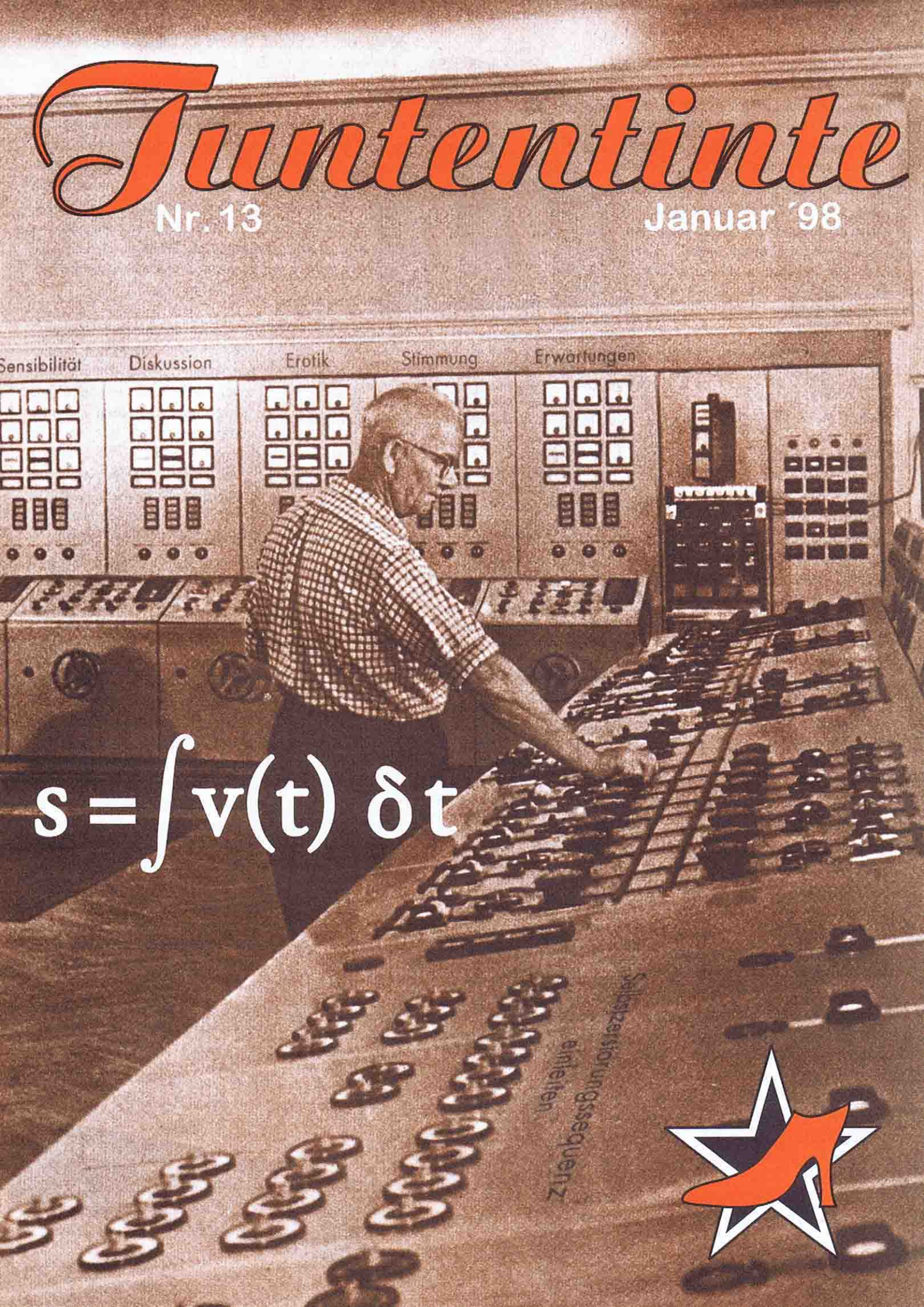
Tuntentinte

Nr. 13 Januar '98



Liebe Leserinnen und Leser,
Autorinnen und Autoren der *Tuntentinte*!

Haben Sie eigentlich schon Ihre persönliche Lebensformel entwickelt? Oder sich mit Ihren Liebsten auf eine solche geeinigt? Wenn nicht, sollten Sie das schnellsten tun, Gründe dafür gibt es ja schließlich genug. Die Tuntentinte jedenfalls hat seit dem Erscheinen ihrer letzten erfolgreichen Ausgabe nicht locker lassen können und immer wieder nachgefragt: Wo und wie wandern Sie durchs Leben? Haben Sie sich dafür eine Landkarte gezeichnet oder lassen Sie sich den Weg einfach vorschreiben? Irren Sie am Ende ziellos durch das weite Land? Berichten Sie!

Während sich tage-, wochen-, nein monatelang niemand bemühte, uns eine Antwort auf diese brennenden Fragen zu geben und uns zuletzt die Stille Nacht schon zu erdrücken drohte, mußten wir aus Volkes Mund so Sätze vernehmen wie, der Weg sei doch das Ziel, oder, es führten doch viele Wege nach Rom. Beim Blick in leere Briefkästen und Textdateien wurde uns sogar gesagt, wir befänden uns mit diesen Fragen leider auf dem Holzweg.

Wie groß war da die Freude, als dann doch noch ganz unverhofft und pünktlich zum Jahreswechsel die Antworten geradezu auf uns einstürzten. So unterschiedlich und an Zahl so groß, daß wir noch kurzfristig unsere Fachkraft Frau Dr. Müller vom Institut für brennbare Flüssigkeiten (Fachbereich Sambucaforschung) zu einer Expertise beauftragen konnten. Dank ihrer Kompetenz konnten wir aus allen uns eingesandten Beiträgen eine griffige Formel für Strategie entwickeln. Für uns, die wir ja Laien auf diesem Gebiet sind, verständlich gemacht lautet sie: Der Weg ist die zeitintegrierte Geschwindigkeitsfunktion. Falls Sie diese Abstraktion jetzt nicht verstanden haben, empfehlen wir Ihnen, die Konkretion dieser Formel auf den folgenden fünfzig Seiten nachzulesen.

Ach ja, apropos Fachkraft. Unsere Redaktionsrunde ist jetzt noch runder geworden. Jessi, die jetzt übrigens Robert heißt, und ich, Baella, wir freuen uns über unsere neue Praktikantin, Frau Dr. Logorrhöe, die sich in besonderem Maße den wissenschaftlichen Zusendungen gewidmet hat und so manche Fußnote um Oktaven in den Text transponierte. Dank ihrer Mitarbeit bleibt Ihnen jetzt das lästige Nachschlagen erspart, und wir haben einen rauchfreien Redaktionsraum. (Wenngleich der Alkoholkonsum dadurch nicht gerade weniger geworden ist.)

Bevor Sie sich jetzt in die Lebenswege anderer Menschen vertiefen, möchten wir Ihnen noch zwei Dinge ganz besonders ans Herz legen: Beachten Sie bitte das neue Thema der Ausgabe Nr.14, das da lautet: „Mythos Sexualität". (Dazu sei hier schon mal angemerkt, daß Baella und Robert das erste Mal zusammen Kohlen geholt haben). Wir möchten, daß Sie uns zum neuen Thema Ihren Artikel schicken, ja, Sie haben richtig gelesen: Sie! **Der Einsendeschluß ist diesmal der 1.Mai** (das können Sie sich doch merken). Und schließlich die Einladung zur nächsten Homolandwoche, die Ihr auf den Seiten 30 und 31 findet.

Unser Dank gilt allen, die an dieser Ausgabe mitgewirkt haben, den Autoren, Zeichnern und Softwaretechnikern. Wir danken Anton und Jensi, die an den Druck- und Heftmaschinen standen, und all den Köchen, die uns auch noch zu später Stunde immer wieder mal mit einem Gaumenschmaus beglückten. Wir sind so glücklich und möchten mit Euch dieses Glück teilen.

Herzlichst, Ihre

Baella van Baden-Babelsberg
Lore Logorrhöe
Robert

Einsendeschluß für die Nr.14:
1.Mai 1998

Wir und unsere *Tuntentinte*

Die Tuntentinte ist ein Zeitungsprojekt in Verbindung mit einem metaphysischen Radio, herausgegeben vom *Institut zur Verzögerung und Beschleunigung der Zeit* und *radi.OA.ton*, unterstützt von der neuen Praktikantin *Lore Logorrhöe*. Sie erscheint drei- bis viermal im Jahr. Ursprünglich als Rundbrief der Homolandwoche konzipiert, einem halbjährlicher Treffen linker und linksradikaler Schwuler, sollte sie ein Austauschorgan zwischen den Homolandwochen sein. Ziel war, eine städteübergreifende Diskussion zu ermöglichen, nicht bloß für Teilnehmer der Landwoche. Diese Diskussionen wurden für Außenstehende immer weniger nachvollziehbar. Umgekehrt erschien vielen der Rahmen der Tuntentinte als zu offiziell und anonym, um darin Persönliches mitzuteilen. Um diesen zwei unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht zu werden, haben wir seit der Nummer 12 das Konzept verändert. Wie bisher kann jede zu den veröffentlichten Artikeln ihre Darstellung schreiben (Diskussion!!!). Darüberhinaus gibt es jetzt eine Redaktion, die sich bemüht, Euch als Leser immer zu einem bestimmten Thema anzusprechen, die von Euch erhaltenen Texte zu sortieren und zu layouten. Weiterhin wollen wir ein Kind der Homolandwoche bleiben. Das heißt konkret: Es gibt für die Besucher der letzten beiden Homolandwochen sogenannte persönliche Ausgaben, die in der Mitte des Heftes einen auf andersfarbigem Papier gedruckten "Intimteil" enthalten. Um diese Beilage zu verstehen, ist es nötig, die Diskussion auf den Homolandwochen über längere Zeit verfolgt zu haben. Sie soll auch die vertraute Atmosphäre herstellen, in der ein sehr persönlicher Umgang mit dem Erlebten möglich ist. Die Tuntentinte finanziert sich nicht über Verkauf, sondern über Spenden. Das heißt, alle, die sich für diese Zeitung interessieren, die es gut finden, daß Menschen hier Meinungen darstellen, die nicht in jedem x-beliebigen Schwulenmagazin stehen, helfen mit, daß es uns weiter gibt. Rund 500 Exemplare werden von dieser Ausgabe produziert. Manche der alten Ausgaben stauben im Institut noch heute vor sich hin oder sind wie die Nummer 12 einfach vergriffen. Verteilt wird die Tuntentinte an Infoläden, autonome Wohn– oder Kneipenprojekte, Bauwagenplätze, Hüttendörfer, an Buchläden und Privatpersonen. Wer die Tuntentinte regelmäßig lesen möchte, schreibe uns doch einfach und sage, wieviele Exemplare er verteilen will. Wer inhaltlich etwas beitragen möchte, bekommt von uns einen rosa Teppich ausgerollt! Bitte beachtet dabei unbedingt den Redaktionsschluß! Falls Ihr auf dem Computer schreibt, reicht Eure Texte bitte als Dateien ein (Disketten, MO–Medien formatiert für die DOS–Welt) (*rtf, *doc, *txt, *cdr, *qxd, *psd, *eps–Dateien), bzw. maillt uns die Texte, die e–mail Adresse ist im Institut zu erfragen, da sie sich gelegentlich ändert. Mitgeschickte Sicherheitsausdrucke sind für uns sehr von Vorteil, falls mal was schiefgeht, bei Computern passiert das ja gerne, bei Tunten eigentlich nie, obwohl es das auch schon gab. Natürlich könnt Ihr auch Handschriftliches einreichen, wir zwingen niemanden an diese Dattelkisten. Auf besonderen Wunsch drucken wir den Text auch im Original ab. Ansonsten gilt wie gehabt: Alle Tatsachen, Meldungen, Artikel, Meinungen an:

Institut zur Verzögerung und
Beschleunigung der Zeit,
Kastanienallee 86
10435 Berlin.

DER ANSTOSS

Strategie? - Irgendwie.

von Baella van Baden-Babelsberg

Das ganze Leben ist ein Kampf.
Süße Ausnahmen können da Entspannung bringen, doch sie bestätigen die harte Regel. Wer ihr nicht zustimmt, hat sie noch nicht wahrhaben wollen. Das Leben ist ein Kampf. Glücklich der, der sich Pausen gönnen kann. Und der, der auf der richtigen Seite steht. Das heißt, den täglichen Kampf für sich gewinnt.

Zu einem Kampf gehört eine Strategie.
Wer sie nicht hat, steht auf dem Schauplatz des Lebens herum wie Hanswurst. Er mag nach allen Seiten oder der ihm genehmen schlagen oder in der Hoffnung verharren, die wirklich großen Schläge mögen ihn nicht treffen. Glücklich ist er, der Doofe, denn Gewinn kann er für sich als Sieg verbuchen, und hat er einmal die Arschkarte gezogen, dann merkt er es nicht einmal. Wie sollte er auch? Wer keine Strategie hat, der hat auch kein Maß für Sieg oder Niederlage. Stimmt also nicht, der Satz, daß der, der nicht kämpft, schon verloren hat.

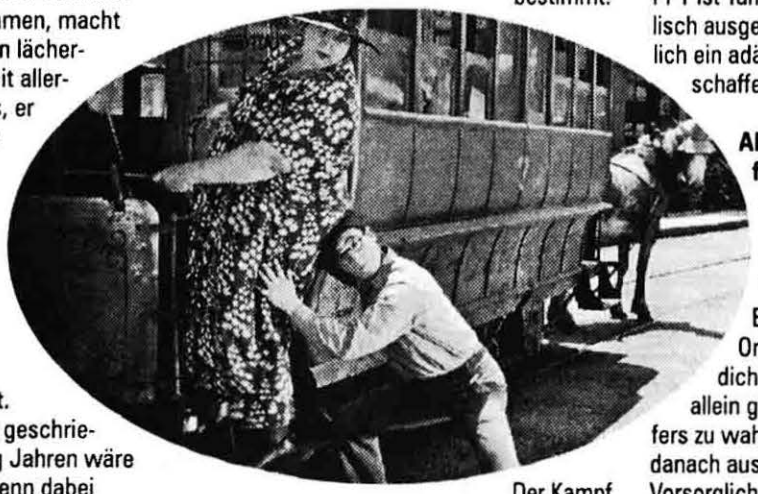
Na gut. Das Leben ist auch ein Kampf.
Ob mit oder ohne Strategie, es wird dadurch wahrscheinlich nicht einfacher. Haben Sie eine? Wer eine Strategie hat, wird sich dazu nicht öffentlich äußern. Seine Strategie gibt der Mensch nur ungern preis. Wer dennoch versucht, Antworten zu bekommen, macht sich schnell unbeliebt, zuweilen lächerlich. Oder wird zugeschüttet mit allerlei Unwichtigem. Besser wär's, er hielte seinen Mund und würde statt dessen als Spion tätig werden, verdeckt ermitteln. Da könnte er sich so manches notieren. So aber wird er in seinen Notizblock nur Aufgeblasenes und Schöngeistiges kritzeln können.

Zu spät. Die Frage ist gestellt.
Ein ganzes Heft soll damit dick geschrieben werden. Vor exakt zwanzig Jahren wäre das möglich gewesen, auch wenn dabei nicht mehr herausgekommen wär. Jetzt ist der Bart ab. Sogar das ganze Haar. Insofern sind die Zeiten wenigstens durchschaubarer geworden. Die Zeit der Strategiepapiere jedenfalls ist vorbei. Es hat sich sowieso kaum einer an sie halten können. Schon deshalb sind Strategien heutzutage sogar verpönt. Allein, in den Chefetagen, da werden sie noch geschmiedet. In denen darunter? Da sitzt der Schmerz noch tief, ein Hochverräter der eigenen oder einen anderen Strategie geworden zu sein. Oder besser, kursiert die Angst davor, daß es so sein könnte. Oder noch besser, daß mensch als Hochverräter gelten könnte. Wer redet da schon gern über Vergangenes? Eine Unterfrage zur Frage nach der Strategie.

Das Leben ist ein Kampf. Schon deshalb bedarf es einer Strategie, und zwar einer guten. "Reichlich militärisch", streiten die Pazifisten. Ich lasse sie schimpfen. Militant vielleicht, einen Stahlhelm werde ich mir nicht aufsetzen. Verständigen möchte ich mich darüber schon. Und eine Haßkappe gehört allemal dazu. Aber was, bitte, ist denn eine gute Strategie?

So schaue ich mich um. Es ist nicht gerade Friede in den Hütten. (In den Palästen eher Grabesruhe.) Es wird gekämpft. Grabenkämpfe. Schauplätze überall. Dieser wolle ja nur die Macht, jener höre sich ja nur gerne reden, dieser sei sich selbst genug, jener wolle immer nur mehr, dieser sei blöd, jener geil. Ich gähne. Und erschrecke von der ein oder anderen Kugel, die an mir vorbeipfeift. Einzige Strategie ist der Zufall? Und öfters auch der Beifall.

Da gibt es in Hamburg eine Kneipe, die hat sich mal autonom genannt, sie war es auch, bestimmt.



Der Kampf galt dem Stumpfsinn der Politmacker und der Trägheit der Alltagstrinen. Das war nicht gerade eine Strategie. Es war immerhin ein Konzept, vielleicht sogar ein Plan. Das Bier war bezahlbar für die, die nicht viel hatten. Die Gäste wurden auch mal auf den Pott gesetzt: eure Trinkgelder ekeln uns an, und: nur absaufen tut bitte woanders!
Das ist vorbei. Der Verlust ist kaum wahrnehmbar, vielen inzwischen nicht mal mehr nachvollziehbar. Wie auch? Der Plan ist vergilbt, und es gab und es gibt nur den Markt.

Am Rande dieses Marktes gibt es ein Haus in Berlin, durch eine schmale Toreinfahrt vom Markt getrennt. Durch sie hindurch blickt öfter jetzt als früher er, der Markt. Warum auch nicht? Die Zugbrücke fehlt. Und der Markt ist ein Meister in Deutschland. Beim Anblick des Hauses will ihm noch nicht so recht das Wasser auf der Zunge zusammenfließen. Gewiß, er fragt sich, ob es einen Plan gibt, der ihm Verdauungsstörungen bereiten könnte. Ob es den gibt?

In Hamburg gibt es den CSD. Auch in Berlin, woanders auch. Alljährlich kommt Unwohlsein auf bei denen, die politisch "was wollen". Das Mahnmal des Strategieverlustes, besser noch der Strategielosigkeit, die drei großen Buchstaben bereiten Kopfzerbrechen. Wo sonst kaum an Vergangenes angeknüpft wird (wäre ja schon strategieverdächtig), hier lähmt der Jahresblick zurück im Zorn. "Stonewall was a riot", rufen die vermeintlichen Strategen, das Tanzen sehen sie nicht ganz so gern. Damit es nicht zu bunt wird, formieren sie sich Jahr für Jahr. Ich wär schon dabei mit meinem Vorschlag: im Juni einen Pariser-Platz-Tag. Da mußten die Soldaten des Senators doch tanzen! Was heißt: Tanzen verbindet nicht immer. Seit PPT ist Tanz PC. Und da der Reim auch englisch ausgesprochen funktioniert, wäre endlich ein adäquater Anknüpfungspunkt geschaffen: 1998: der 2.PPT.

Alles wahrlich keine Beispiele für eine Strategie. Oder besser, Beispiele für keine Strategie. Hauptwort ist "Irgendwie". (Achten Sie mal darauf, wenn Sie politisch diskutieren.) Ein täglicher Einzelkampf im Nebel allgemeiner Orientierungslosigkeit. Der ist so dicht, daß schon Dagegensein allein genügt, um den Schein des Kämpfers zu wahren. Und wehe dem, der nicht danach aussieht. Der kriegt eins aufs Dach. Vorsorglich. Zur Selbstbestätigung.
So funktionieren die Nebelmaschinen des Marktes. Made in U.S.A. With pride. (Wie auf dem Etikett eines Importartikels zu lesen ist.) Und der Stolz der Widerständler? Worauf sind Sie eigentlich stolz? Noch eine Unterfrage zur Frage nach der Strategie.

Das Leben ist ein Kampf. Da möchte ich eine Strategie. Eine gute? Um so besser, aber eine Strategie soll es schon sein. Im Lexikon der Synonyme steht: Geschicklichkeit.

Ist es Geschick, geschickt den Kampf zu führen?
Nicht schick ist es, nach einer Strategie zu fragen!
So frage nicht.
Nicht frage nach dem Ziel und Sinn des Ganzen.
Das wär' geschickt.
Das wär' schon eine Strategie.
Vielleicht sogar ist das die Strategie der meisten.
Ich fürchte nur, die beste ist es nicht.

42

von Paula Polyester, Amsterdam

Für die LeserInnen die im Bereich Science Fiction unterqualifiziert sind, erstmals eine kleine Erklärung. 42 war die Antwort auf der Frage nach "Life, the Universe and Everything". (Ich kenne die deutsche Übersetzung des Buches nicht..) Diese Antwort wurde, laut den Hitchhikers Guide to the Galaxy, nach abertausende von Jahren durch den Hypercomputer Deep Thought gegeben. Als man sich bei ihm beschwert hat, das "42" wohl eine ziemlich nichts aussagende Antwort auf die wichtige Frage war, meinte Deep Thought das leider die Frage falsch gestellt wurde. Er bot an, ein noch viel größeren Computer herzustellen, die nach Milliarden Jahren dann die richtige Frage ausspucken sollte. Dieser neuen Computer steht auch bekannt als Erde. Leider wird sie, wenige Minuten bevor die Frage aller Fragen bekannt wird, gesprengt werden für eine galaktische Umgehungsstrasse. Aber das ist eine andere Geschichte.....

Nun zurück zur unsere heutige Realität. Die Frage nach 'meine Strategie' ist leider auch falsch gestellt, sodass sinnigerweise nur '42' als Antwort gegeben werden kann. Warum ist sie falsch? Obwohl die Frage nur aus zwei Worten besteht, sind beide davon mehrdeutig und ungeklärt. Und obwohl ich keine FreundIn intellektueller Wortspielchen bin, denke ich das eine genauere Untersuchung der Mehrdeutigkeiten hier angebracht ist.

Erstmals das 'mein'. An filosofische Bespiegelungen über den "Ich" bin ich hier nicht interessiert. Es geht darum, das in diesem Kontext das 'mein' mich als handelnde und denkende Person bedeutet. Und da die Frage für die Tuntentinte gestellt wurde, liegt es auf der Hand mich in erster Instanz in meine Kapazität als linke Schwuchtel zu nehmen. Genau da wird's schwierig. Ich nehme mal an, wir werden nie alle das gleiche unter 'links' verstehen. Die Meinungen auf der Landwoche sind meist sehr unterschiedlich, und das macht auch teilweise ihren Reiz aus. Aber, wie im letzten Intimteil der Tuntentinte eindrucksvoll dokumentiert wurde, gibt es Leute auf der Landwoche deren Idee von 'links' absolut unvereinigbar ist mit meine Idee. Das kann so nicht weiter gehen, wenn die Landwoche überhaupt noch einen progressiven Anspruch haben will.



Schon im Realsozialismus wurden Bedürfnisse unserer Autorin geweckt (Geschenk d. Red.)

Auch der Begriff 'Schwuchtel' ist nicht unumstritten. Meiner Meinung nach wird man nicht als Schwuler geboren. Höchstens wird man geboren mit den Wunsch eher mit Männer als mit Frauen Sex zu haben. Die Ursache dafür finde ich höchst uninteressant. Schwul ist aber mehr, es ist eine Identität. Eine Identität die kulturell und sozial bestimmt ist. Eine Identität auch, die nicht statisch ist und woran ich selber fleißig mitstricke.
Identitäten sind ein mächtiges Mittel. Meine Identität(en), als Schwuchtel und Tunte, haben mir viel Spaß bereitet. Sie sind der Grund, warum ich auf der Landwoche fahr und da viele wunderbare Menschen treffe. Sie können auch politisch wirkungsvoll sein, bestehende Machtsstrukturen anprangern und Solidarität schaffen. Genau so gut können Identitäten aber benutzt werden um andere Leute auszugrenzen, Privilegien fest zu legen und zu verteidigen. Aktuell gibt es viele Beispiele wo gerade Schwule genau das machen, ein Teil des Kuchens im reichen Europa für sich reservieren. Das macht es für eine Sammlung weißer, männliche Besitzer von EU-Pässe wie wir auf der Landwoche sind, unabdingbar genauer zu überlegen was um Göttinswillen so progressiv sein soll an unsere Treffen. Nicht, das ich meine Identitäten aufgeben will. Dafür sind sie mir zu lieb. Aber da, wo Schwul sein an sich noch nie ein Politikum oder auch eine Garantie auf Menschlichkeit war, sind wir zumindest in den Metropolen soweit 'emanzipiert' das wir ungehemmt mitprofitieren, mithelfen und mitplündern können. Wir können aber auch anders. Aber dazu braucht es viele Ueberlegungen.

Nun zur 'Strategie'. Einfach gesagt bedeutet das für mich, längerfristige Ueberlegungen anzustellen entlang welche Wege und mit welchen Mitteln ich/wir bestimmte Ziele erreichen, oder zumindest näherkommen. Die aufmerksamen LeserInnen werden jetzt natürlich gleich feststellen: "Jetzt wird die böse Tucke sicherlich jammern das wir keine gemeinsame Ziele haben". Goldrichtig !! Ihr gewinnt eine Küchenmaschine und geht weiter ins Finale ! Mehr brauch' ich dazu nicht zu sagen, ich will ja eure Intelligenz nicht beleidigen und alles vorkauen.

Was haben uns diese Bedeutungsspielchen bis jetzt gebracht? Ein paar dringende Sachen, die für das weiterentwickeln der Landwoche zu klären sind. (Uebrigens, wo ich hier von Landwoche rede, muß das nicht unbedingt die Landwoche im klassischen Stil sein. Statt Landwoche könnt ihr auch lesen: 'Eine überregionale, ja sogar internationale Struktur worin sich linke Schwule aus verschiedenen Hintergründen und unterschiedliche Lebensbedingungen treffen, um Spaß zu haben, sich gegenseitig zu stärken und voneinander zu lernen.' Das würde sich aber nicht so flott lesen.....)Was bedeutet es für uns, linke Schwule, schwuchtelige Linke oder wie auch immer zu sein? Heißt das z.B., das wir uns auch bestimmte Standards setzen? Aktuell und akut ist z.B. die Frage, in wieweit der Landwoche auch ein Ort ist, wo Opfer sexueller Gewalt relativ sicher sein können. 'Relativ', weil in eine offene Struktur keine Garantien gegeben werden können. Aber ich verlange schon, das ALLE zumindest bereit sind auch heikle Themen aufzugreifen und verantwortung zu übernehmen. Natürlich will und kann ich kein "Abitur" in sachen Patriarchat, Kapitalismus und Rassismus fordern. Das wäre schwachsinnig und unpolitisch. Und es ist auch immer wieder schön, das Leute kommen deren Ideen und Praxis vielleicht noch nicht sehr fundiert sind. Und auch jahrelange Erfahrung schutzt nicht für Dummheiten.... Trotzdem finde ich das eine Landwoche mit politischen Anspruch auch eine politische Praxis und Alltag haben muß. Und dazu gehört nunmal, bestimmte Sachen einzufordern und wenn's sein muß einzugreifen. Es bedeutet aber auch, jedesmal aufs neue bereit sein Diskussionen und Praktiken zu erklären, Vertrauen herzustellen und bewußt mit Gruppendynamik umgehen.

Was machen wir aus unsere Identitäten? Anders gesagt: was unterscheidet uns vom schwulen Kegelverband oder Managertreffen? Wie können wir so mit unsere Identitäten werkeln das dabei was progressives rauskomt? Und wie hantieren wir unsere Identitäten zuhause, im politischen Alltag? Für mich kann es z.B. nicht darum gehen, eine art 'schwule Utopie' herzurichten (und sei es auch nur für eine Woche). Utopien sind schön, Utopien mit nur Schwuchteln stell ich mir erstens unglaublig langweilig und zweitens politisch fatal vor. Es ist nämlich nicht soooo schwierig, sich eine Utopie zu basteln mit nur priviligierte gesellschaftsmitglieder.....

Was hat die Landwoche für Ziele? Nach wie vor finde ich das Ziel "Entspannung" richtig und wichtig, ja sogar potentiell befreiend (sehr abhängig von der Gestaltung...). Aber ausreichen tut es nicht. Nun war die Landwoche noch nie nur entspannend. Ich habe auch sehr viel daraus gelernt so durch die Jahre. Und das wäre auch eine der Ziele die ich vorschlagen würde. Austausch von Erfahrungen macht schon an sich sinn, und kann sehr wirkungsvoll sein wenn daraus gemeinsame Ideen werden. Ich halte solche Ziele für realisierbar: wir haben schon in mehrere Fälle produktive Austausche gemacht (TuntenTerrorTour, 'guerilla-theater' am CSD,..). All zu ambitionierte Ziele sollten wir aber vermeiden, denke ich: wir sehen uns nur maximal zwei Wochen im Jahr, in immer wechselnde Konstellationen. Und außerdem müssen letztendlich die verschiedene Revolutionen dann doch in der eigene Stadt (Dorf, Hüttendorf) gemacht werden. Das hört sich banal an, ist es auch. Aber erst wenn klar ist, welche Grenzen die Landwoche als Mittel hat, können wir versuchen so viel wie möglich daraus zu holen.

Ich hoffe euch auf der nächsten Landwoche zu sehen, damit wir weiter reden können. Hoffentlich wird Mäuchefitz nicht kurz bevor wir alle Antworten haben, gesprengt damit eine Umgehungsstrasse gebaut werden kann.....

PS. Für die, die mich nicht kennen: ich komme aus den Niederlanden, und halte auch nach vielen Jahren die deutsche Rechtschreibung und Grammatik für ein diabolisches Komplott. Deswegen ist der Text ziemlich holprig. Aber na

GIBT ES NOCH CHANCEN UND WENN NEIN, WELCHE NICHT?

- mein strategiepapier -

aus Leipzig

"die linke" befindet sich in der krise. das kommt (auch) durch 1989. östlich wird in nostalgie gemacht und die PDS gehypet, die partei, die die größten chancen hat, NPD-wählerInnenpotentiale zu binden. westlich wird in nostalgie gemacht und TON STEINE SCHERBEN gehört. niemand interpretiert.
meine strategie ist innehalten & analysieren & streiten statt zu jammern, daß "die linke" geschlossen auftreten müsse.
einige forderungen als ergebnisse dieses sektiererInnentums möchte ich hier aufschreiben.
ein sogenannter mausebär meinte, ich wiederholte nur. das stimmt. im mittelpunkt steht der mensch. nicht die lebewesen, nicht das antiatom, nicht das *-kollektiv.
fortschrittliche politik funktioniert nur in abgrenzung zu massen, nie in anbiederung an sie. das war immer so, auch wenn es einige von uns anders gelernt haben. auf die gefahr hin, daß ich mich noch penetranter wiederhole: gerade in deutschland tendieren die massen, die sich hier als volksgemeinschaft begreifen, eher zum faschismus als zum kommunismus (allerdings auch: eher zur **diktatur** des proletariats als zur anarchie). ich halte deshalb politik für und mit massen für gefährlich.
vielmehr sollte es darum gehen, das individuum vor jeder art von masse in schutz zu nehmen. im mittelpunkt steht also tatsächlich **der** mensch, nicht die menschen.
aufklärungsantifaschismus ist, von einzelfällen abgesehen, nicht mehr angebracht. für jedeN bürgerIn ist es in zeiten einer tatsächlich pluralistischen medienlandschaft möglich, sich über faschistische umtriebe in seiner/ihrer unmittelbaren umgebung zu informieren. die bevölkerung steht bewußt auf der gegenseite. in gollwitz war das nicht nur ergebnis der analyse, sondern spürbar.
antikapitalismus hat manchmal antisemitische, ökologie oft faschistoide züge. das sollte wenigstens im hinterkopf bleiben.
im übrigen: wie immer:

LINKS IST DA.
WO KEINE HEIMAT IST.

jungle world abonnieren und sich als teil eines starken nicht-kollektivs fühlen. das ist meine strategie.

sexistinnen gegen neonazis

Die Philosophen haben die Welt nur verschieden verändert. Es kömmt aber darauf an, sie zu interpretieren.
(ich, aber nicht ganz alleine)



* hier dürfen Sie selbst ihre lieblingsidee einsetzen.
und das tolle: alles ist mitgemeint.

Keine Strategie - nur dagegen

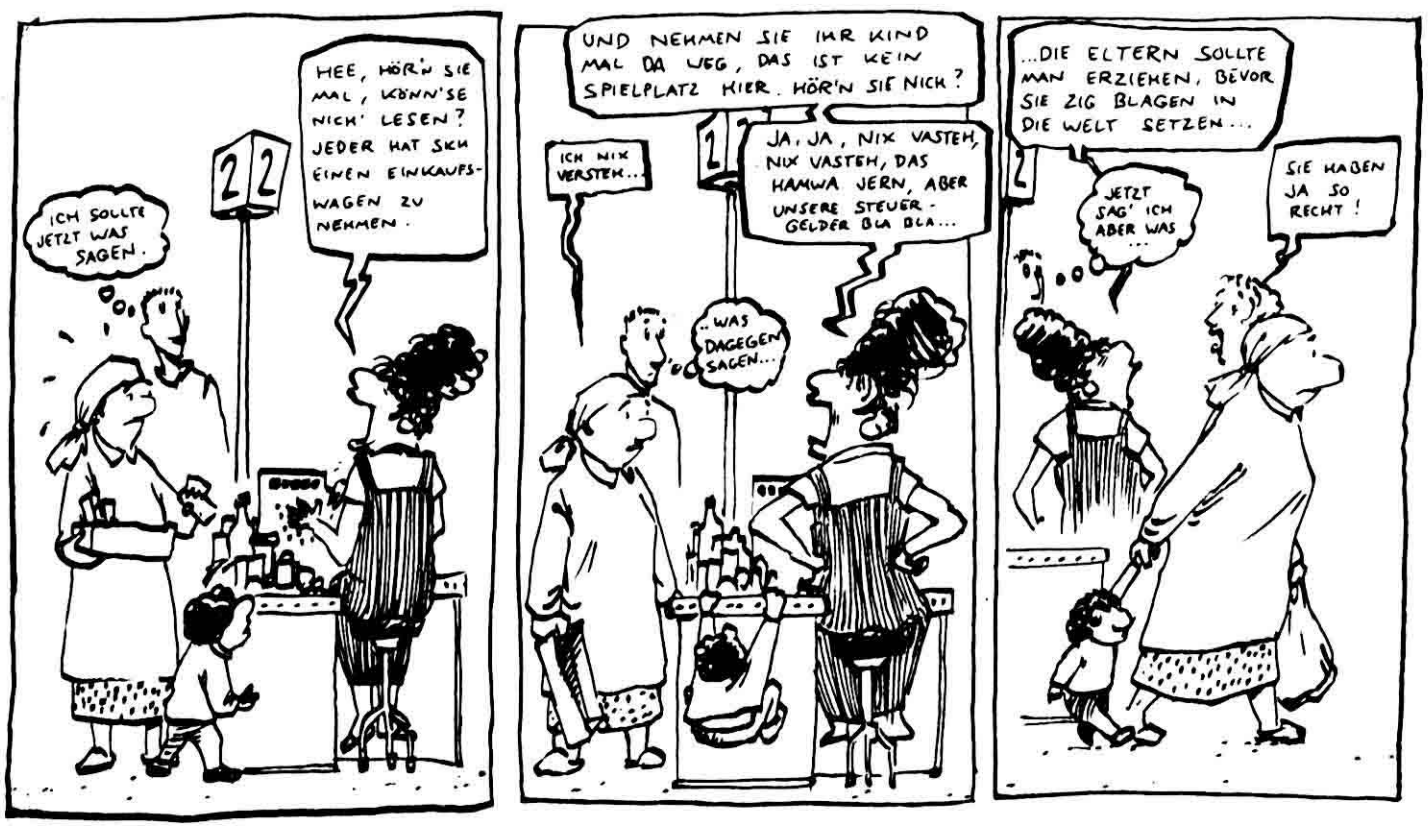
von M.B., Leipzig

Mittelstedts *(Tuntentinte sind nicht Mittelstedt unlimited! Anm. d. Red.)* gaben sich nicht mit der Antwort zufrieden, daß ich keine Strategie hätte und also auch nix zum Thema beitragen könnte: ich solle halt darüber schreiben, daß ich keine hätte. Das ist nicht mehr ablehnbar - außerdem ist selbstreferenzielles Diskutieren recht beliebt, sowohl in der Systemtheorie wie in Homoland.

Strategie soll im Gegensatz zu Taktik langfristig wirken und klingt fast nach Masterplan. Den habe ich natürlich nicht. Ich arbeite auch nicht in/an einem langfristig angelegten Projekt, kann mir auch schwer vorstellen, mit den mir sympathischen, politisch nahen Leuten ein solches zu verfolgen, zudem ist mir die kitschige Vorstellung des Zusammen-Lebens-Liebens-Lachens-Kämpfens so fern wie nur was. Darüber hinaus werde ich oft mit verschobenen Fronten konfrontiert. Ein Beispiel:
Die Privatisierung öffentlicher Räume und die dagegen agierenden Innenstadt-Aktionen. So führten bspw. Ausbau und Verpachtung des Leipziger Hauptbahnhofes dazu, daß sich in ihm mehr Wachschutz rumtreibt. Angesichts der Fascho-Konzentration sowohl auf dem Hauptbahnhof, als auch in den modernen, privat bewachten Einkaufszentren, kann ich das so schlimm nicht finden. Das Gejammer deutscher, kleinkünstlerischer Lebensgefühlslinker über Konsumterror geht mir in diesem Zusammenhang einigermaßen auf den Geist. Wenn sie doch wenigstens vordergründig für das Aufenthaltsrecht schnorrender Punx stritten, aber nein, sie sorgen sich schon wieder (wie so oft!) um den Seelenhaushalt des häßlichen Deutschen, der durch den Konsumwahn von seinen eigentlichen, menschlichen Zielen (innere Einkehr? Weltrevolution? - man ist sich da noch nicht ganz einig) abgehalten würde! Na, wer geht hier noch mit? Mit wem läßt sich, darauf aufbauend, ein Konzept ausdenken, das den Kapitalismus nicht hochjubelt, doch auch die Ressentiments seiner dümmsten Kritiker nicht bedient? Wer also kritisiert nicht vom Standpunkt des Zu-Kurz-Gekommenen eine Gesellschaft, die dazu führt, daß wohl einige Deutsche hungern, doch MigrantInnen getötet werden? Kurz: Wie kann man angesichts dessen eine Strategie finden? Ein langfristiges Konzept kann sich hier kaum festhaken. Bis auf weiteres ist auch m.E. nur eine Kritik all dessen, was uns der normale Alltag bietet, möglich. Versuche eines Gegenlebens mit all seinen unangenehmen Begleiterscheinungen, halte ich nicht für sinnvoll, zumal damit oft ein Verzicht auf mir wichtige zivilisatorische Errungenschaften des Kapitalismus´ (saftige Steaks für alle, Parfüm, französische Kaufhäuser, etwas bessere griechische Restaurants) verbunden ist.
Sich als Abgesandter eines anderen Sterns zu fühlen, kann durchaus mal Spaß machen. Exot zu sein ist schon geil und außerdem ist man, wenn die meisten um einen herum anders denken, erfreulich oft gezwungen, eigene Positionen genau zu formulieren, zu überdenken, Verabsolutierungen zurückzunehmen und neue Theorien kennenzulernen. So kann eine Strategie im eigentlichen Sinne erst recht nicht entstehen - man baut zu oft seine Meinung um. Vielleicht auch können nur Leute, die sich gegenüber Kritik abschotten, immun gegen Zweifel sein und damit wirklich bereit für das Verfolgen ihrer Strategie.
Doch die Lust an der Provokation hat Grenzen, Schmerzgrenzen: Mit wortwichsenden Öko-Schurken, an denen die Mühen linker und damit auch (!) antinationaler Theoriebildung in den letzten Jahren völlig vorbeigegangen sind und die mir in Homoland verkünden, sie hätten mit entschieden linken Ansichten nix am Hut bzw. auch Antifa-Ak-

Unser Problem ist nicht, ob die Mehrheit der Deutschen ausländerfeindlich oder ausländerfreundlich ist. Unser Problem ist, daß sie überall sind.
(...)
Für das Gemüt dieser Bevölkerung bildet der Kampf gegen AKW´s und gegen "Kanaken" keinen Gegensatz, sondern eine Einheit.

Café Morgenland, Frankfurter MigrantInnengruppe



tionen könnten faschistoid sein, immer wieder dieselben Probleme zu diskutieren ist keine rosige Perspektive für eine Homolandwoche, die -wenigstens "auch"- Spaß machen soll.
"Realitätsverlust" lautet ein gern vorgebrachter Vorwurf an Leute, die nicht die "Bedürfnisse der Menschen" (= ungehinderter Bierkonsum in ausländerfreiem Umfeld) als oberstes Prinzip linker Politik ansehen. Es ist an der Zeit, diesen Vorwurf mal nicht auf die Beschreibung eines Ziels, sondern auf die einer Situation anzuwenden: Realitätsverlust ist es, das - ohne Zweifel widerliche - Mackergehabe auf Antifa-Demos zum Hauptproblem hochzustilisieren und demgegenüber den Anlaß, die Schaffung brauner Zonen, in den Hintergrund treten zu lassen. Dieses Mackergehabe als Grund zu nennen, weshalb man ungern zu solchen Demos geht (und nicht bspw. Angst vor körperlicher Gewalt, oder ein strunzdummer Aufruf), ist schon heftig durchgeknallt. Denn da gibt es nicht wenige, die vom Tod - und nicht von Mackrigkeit bedroht sind. Wer als MigrantIn in diesem Land sein/ihr Leben verteidigen muß, kann sich über viele Probleme dezidiert antipatriarchaler Linker nur scheckig lachen.
Recht klar wurde in der letzten TT angemerkt, daß diejenigen, die nicht dazu bereit sind, Verantwortung zu übernehmen "für die Bestimmung der Diskussionen und das Erarbeiten von Ergebnissen" wegbleiben sollten. Die Kritik muß ich annehmen . Ich bin bis auf weiteres nicht dazu bereit, im auf Homoland bestehenden Rahmen zu diskutieren. Das wird mir noch sehr leid tun.

Die Wiedergeburt linker schwuler Politik aus dem Geiste der Esoterik wird scheitern.

Drohbriefe an die Redaktion.

Alex D. & Sascha B.: Unsere kleinen Strategien.

I. Mit 17 war Alex D. sehr verzweifelt. Die Unvereinbarkeit seiner jugendlichen Ideale mit der aus einer anthropologisch-essentialistisch gewonnenen vermeintlich endgültigen vermeint-lichen Erkenntnis über die vermeintlich unüberwindbare vermeintliche Dominanz der vermeintlich niederen Motive einer erschlagenden Mehrheit seiner Mitmenschen ließen ihn in einem solipsistisch-hybiden Heroismus Zuflucht suchen, der in einem Diktum des zeitweise mindestens ebenso verzweifelten Philosophen Ludwig Wittgenstein einen ihn tief bewe-genden Ausdruck fand: "To improve yourself is all you can do to improve the world.".
Trotz der verheerenden Erfahrungen, die gerade die Linke mit dem moralischen Rigorismus machen mußte, der von einem solchen Anspruch an sich selbst immer dann ausging, wenn ein derart Besessener die olympische Einsamkeit nicht mehr aushielt, die zweite Hälfte der Maxime vergaß und aus dem Gebirge hinabstieg, um nicht länger nur sich, sondern alle und alles am Absoluten zu messen ("Geteiltes Leid ist halbes Leid"), trotz der Gefahr also, Zärtlichkeit und Gerechtigkeit gleichermaßen aus dem Auge zu verlieren, hielt Alex D. bis vor wenigen Jahren mit eben derselben Verzweiflung, in die sie ihn gestürzt hatte (???), an dieser aaaaa-sozialen Form der Selbstfesselung fest. Bis ihn eines regnerischen Sommer-nachmittags Anfang der Neunziger Jahre eine metaphysische Erleuchtung überkam.
II. (So wahnsinnig sind wir noch nicht, daß wir an dieser Stelle etwas von unseren metaphysischen Erleuchtungen erzählten...)
III. Sascha meint, daß man, was man politisch für richtig hält, trennen muß vom immer berechtigten Abscheu vor dem kleinbürgerlichen oder dem großbürgerlichen oder dem deutschen Menschen. Das Wissen um die nahezu vollständige Abwesenheit des revolutionären Subjekts dürfe niemals zur Menschenfeindlichkeit, zur Menschenverachtung führen - die nämlich sei immer: rechts.
Der Kapitalismus habe mit dem Faschismus (auch wenn der nicht simpel, erschöpfend als "Diktatur des Monopolkapitals" verstanden werden könne) doch dies gemeinsam: daß er unreformierbar sei. (Der "Realsozialismus" hingegen wäre wohl reformierbar gewesen...)
Liberalität und Sozialstaat seien gnädig (und/oder absichtsvoll) gewährte Tröstungen von seiten derjenigen, die sie sich leisten könnten. Nur ein toter Nazi sei ein guter Nazi. Es gebe keine Strategie. Weil die Lage hoffnungslos sei. Aber das spreche - "verdammt noch mal" (Sascha) - gegen die Lage! Und nicht gegen unsere Einsichten. Gegen den Kapitalismus! Gegen den Kommunismus nicht.



DAS GESPRÄCH

Strategie der h-bar (Berlin) am Ende? Robert fragte nach bei einer Toten

Ich war bei Euch bei der letzten h-bar am Donnerstag, das war doch ein netter Abend, weshalb macht Ihr denn eigentlich Schluß?

Heidrun: Ich glaube, das hat verschiedene Gründe, zum einen - *bin ich jetzt gut zu hören?* - hatten wir verschiedene Probleme mit dem Häuserkomplex, in dem die h-bar stattfand. Es gab da keine bindenden Organisationsstrukturen für uns. Die Partyräumlichkeit „Subversiv" ist neben anderen Bereichen das Stiefkind des Komplexes. Niemand möchte von ihm gestört werden, aber andereseits mag sich auch niemand verbindlich darum kümmern.

Herta: Genutzt wurden die Räumlichkeiten auch von anderen, meist gelegentlich, von verschiedenen Partymachern. Ja danach war dann eben mal die Kloschüssel zertreten, alle Klos verstopft, auf den Bänken klebten noch die Essensreste von der Vokü, die Hundescheißhaufen waren noch so schön frisch. Die Kühlschränke klebten wunderbar vor sich her, 2..3 Scheinwerfer waren kaputt oder fehlten ganz, aber wenn man mal gefragt hat, war's natürlich niemand gewesen.

Heike: Die Größe macht so einem Freiraum doch sehr zu schaffen. Man bezieht sich längst nicht auf alles, kann sich gar nicht um so vieles kümmern, manches wird dann eben zum Selbstläufer ohne jegliche Kontrolle, irgendwann gibt's einen Flügel voller Leute, die mal eben ein paar Frauen anmachen, die dann dahinpissen und –scheißen, wo sie gerade stehen, die Dir dann auch schon mal ein bißchen Angst und Schrecken einjagen. Als ich dann eines nachts hinterm Tresen stand, mußt ich mir dann schon von einem grölenden Assel–Punk gefallen lassen: „Spiel doch Deine Scheißmusik zu Hause, Du alte Votze!"

Ihr hättet doch aber auch die Verantwortung für die Räume übernehmen können oder was sprach dagegen?

Herta: Das wollte das Haus nicht, und andererseits haben wir da nicht gewohnt, das hätten wir nicht leisten können, im Grunde genommen bräuchte man dort einen Verantwortlichen, der die Räume instand hält und die Vergabe der Räume organisiert, das ist aber im Grunde genommen ein Fulltimejob.

Aber Ihr wollt mir doch nicht erzählen, das sei der einzige Grund, da könntet Ihr doch einfach an einen anderen Ort gehen.

Heidrun: Nein, nein da gab es natürlich auch noch einen anderen Grund, und der ist h-bar–intern. Die Abende wurden immer interner, es kamen immer weniger Leute. Es wurde immer langweiliger. Das, was wir mal wollten, war damit hin.



Plakat der h-bar zum '96er CSD

Was wolltet Ihr denn?

Heike: h- bar sollte ein anderer Ort sein als die übliche Homosexuellenkneipen und –partykultur. Hier sollte sich getroffen werden, miteinander unverbindlich oder verbindlich darüber geredet werden, wie es weiter geht mit der Politik in dieser Stadt, homosexuell und unhomosexuell. Dazu sollten immer Getränke gereicht werden, Anregungen sollten durch uns oder andere gegeben werden . Ja, oder aber auch mal eine lustige Veranstaltung

Herta: Och, die Veranstaltungen, die geile Messe zum Papstbesuch in Berlin war schon lustig oder die Schlammparty, die Filmabende, der Cocktailabend mit Mitropacharme, die legendäre Glücksradshow mit Maren Gilzer, die Gilzer mag ich wirklich sehr. Das Publikum kam leider immer lieber nach den Veranstaltungen, speziell wenn dann doch mal was Politisches sein sollte. Der Homosexuelle beschäftigt sich doch lieber mit Befriedigung seines Sexualtriebes und seiner Drogensucht, Politik ist da doch für die meisten eher hinderlich.

Aber bei so viel Engagement kamen immer weniger Leute?

Hilde: Naja zum Schluß haben wir fast gar nichts mehr gemacht, programmmäßig. Wir wurden auch immer weniger. Vieles blieb immer an den gleichen hängen. Und die sind dann davon auch ziemlich genervt gewesen. Es war dann einfach sehr intern und verschlossen. Wenn dann mal neue Leute kamen und sie kontaktlos an einem Bier hängen geblieben waren, fühlten die sich auch ausgeschlossen und ausgebootet.

Aber es war doch nicht bloß langweilig da. Was war denn Dein tollstes Erlebnis?

Hella: Die Schlammparty fand ich persönlich schon eine der schönsten, die wir gemacht haben, da wurde dann später auch alles locker und sehr intim. Da kam ich vielen Gästen noch mal ganz anders nah. Aber eigentlich war es gar nicht so sehr eine Party. Nein, die vielen netten Begegnungen, die ich in der h-bar hatte, sind mir eigentlich das Wichtigste gewesen. Es war für mich in der h-bar immer eine ganz andere Atmosphäre, ich kam viel besser und intensiver ins Gespräch.

Besser ins Gespräch, andere Atmosphäre als wo?

Hella: als in der typischen Sub.(Gelächter von allen) naja zum Beispiel besser als im Ackerkeller oder im Filmriß. Die meisten, die in die h-bar kamen kannte ich, es war dann eben sehr familiär, was dann auf der einen Seite sehr schön, aber eben auch sehr begrenzend war. Für Fremde war es schwierig, da rein zu kommen.

Du erwähntest vorhin die Schlammparty, ich war ja auch zufälligerweise da, man könnte auch von einer Vorliebe meinerseits reden. Das ganze war ja in gewisser Weise schon eine Nachbereitung der CSD-Ereignisse, denn auf dem CSD in Berlin gab es ja den Schlammwagen mit der Ratte und dem Ladowskyzitat (TT 11 berichtete ausführlich). Dieser Wagen war dann ja nicht bloß h-bar, da waren dann ja auch viele andere daran beteiligt, eine andere Bewegung, die Bewegung Wagen 51.
Meint Ihr, solche Aktionen kann es auch ohne eine Initialzündung durch ein marodes Kneipenkollektiv geben?

Heidelinde: Naja, ich zweifel das ja an, solche Ideen wie die der Ratte und dem ganzen drum herum werden morgens geboren, um 5:00 oder 7:00, naja, man muß dann aber auch die Nacht schon durchgemacht haben, unter dem Einfluß von schlechter Musik und Drogen. Na, ob das gedruckt wird, Ihr seid doch auch so 'ne Politischen mit Anspruch und so.

Ja mit Anspruch schon, aber meinst Du, das eine schließt das andere aus?

Heidelinde: Ne, aber die meisten, die sich noch in irgendeiner Weise einen Kopf um etwas machen, sind dann oft sehr verbissen, können nicht verstehen, daß ich auch gerne 2 Tage durchtanze dank Drogen und mich auch maßlos besaufe, aber ich mich auch sehr engagiere auf politischem Gebiet. Von SM darf man ja schon gar nicht sprechen. Keiner hat mir den Mund verboten oder mich darauf hin angesprochen, aber die Blicke reichen mir dann schon, dann möchte ich schon nichts mehr dazu sagen, aber Du bist ja auch so 'ne alte Schlampe, vielleicht sollte man Dich mal dazu interviewen.

Gerne, frag doch, was Du willst, Tuntentinte ist zum Mitmachen ... zurück zum eigentlichen Thema h-bar

Hanna: Der h-bar ist oft der Vorwurf gemacht worden, sie sei zu familiär gewesen, aber auf der anderen Seite, war sie schon ein Treffpunkt, der Politik machte. Es ist eine Bewegung, die keiner Organisation oder Wohnprojekt oder Gruppe zuzurechnen war. h-bar war nicht Tuntenhaus, war nicht Queerulanten, war kein Verein. Viele Aktionen in Berlin wurden hier mitbewegt, um den Bewegungsbegriff noch ein bißchen zu strapazieren.

Heike: Selbst so inzwischen weltberühmte Sachen wie die Firma *Mittelstedt Enterprises unlimited* haben ihre Wurzeln in einer dieser Donnerstagnächte gehabt.

Heidelinde: Wie sagte noch in der letzten Tuntentinte jemand über das Queerprojekt in der Schweiz. Es ist nicht tot, es lebt nur im Moment nicht. Diese Umschreibung trifft auch auf die die h-bar zu.

Was hör ich da? Wie sieht denn die Zukunft aus?

Hilde: Es Gibt zur Zeit mehrere Zukunftsprojekte. Der Schwul-lesbische Tag im EX (Jeden ersten Sonntag im Monat). Das Hasenstübchen, eine ganz neue Form von Treffpunkt, ein Wohnzimmer zum Abhängen, Mitmachen, Reden, vielleicht auch Kochen, wohl kein weiterer homosexueller Dienstleistungsbetrieb – ein Experiment. Dem Erfolgsprojekt „multisexuelle Party"- eine Friedrichshainer Besonderheit- werden vielleicht auch Fusionsangebote von der h-bar gemacht werden. Mittelstedt Entertainment hüllt sich in Schweigen, aber ich bin sicher, da brodelt doch schon wieder was.

Herta: Aber der wöchentliche Treffpunkt wird vielen fehlen, naja nicht vielen, einigen.

Mag mal jemand so 'n kleinen historischen Abriß geben, woher die h-bar kam.

Helga: Im Homolexikon wird bald folgender Eintrag zu finden sein:
h- bar: Berliner Kneipe, die sich Bewegung nannte, autonom, illegal, geboren am 4.Mai 1995, gestorben am 26. Oktober 1997, anfänglich monatlich, später wöchentlich, selten Extraparties, gegündet als Kneipenprojekt der Schwulen Antifa, nach der 2.Spaltung der Schwulen Antifa (s.Schwule Antifa Berlin) mit ehemaligen Mitgliedern aus dieser und anderen als Kollektiv in der Brunnenstraße ab 26.Oktober 1995 wöchentlich. Sehr schnell zur Bewegung mutiert, Leute kamen, Leute gingen, Spaltung in h-bar² (tekkno) und h-bar (nicht tekkno). h-bar² fusionierte später mit radikal rave. Die Bewegung h-bar war im Sommer 1997 Initiator der Bewegung Wagen 51(s. Bewegung Wagen 51). Mit Überschüssen wurden Migranten, Zeitungsprojekte wie die Tuntentinte (s. Tuntentinte), politische Aktionen und Wohnformen wie zum Beispiel das Hüttendorf A20 Nixda (s. Hüttendorf A20 Nixda) und vieles mehr finanziell unterstützt. Der Name h-bar gründet sich auf die „Nicht- bloß- h-Milch-Fete" der Schwulen Antifa vom 21.1. 1995 in der Köpi (s. Köpi).

Da war dann ja schon ein politischer Anspruch, inwiefern kann eine Kneipe politisch sein?

Heidrun: Bei uns ist auch zu wenig darüber diskutiert worden, welche Ansprüche und welche Vorstellungen die Leute an ein Kneipenprojekt hatten, das war auch ein Grund für den Tod. Vieles hat sich erst mit der Zeit gezeigt, aber eben auch viele Differenzen. Manche aus dem Kollektiv sind weggeblieben, weil sie ihre Vorstellungen nicht einbringen konnten oder weil sie keine hatten. Zum Schluß war alles nur noch etwas sehr Alternatives zur restlichen Kneipenlandschaft, aus der sich so einiges bewegt hat, aber mehr auch nicht.

Hella: Die meisten Leute kamen aber nur zum Saufen, da kann man als Macher noch so 'n hohen Anspruch haben, da geht man frustriert wieder raus

Heike: Die Auflösung der h-bar ist aber auch ein typisches Berliner Problem. Man könnte es vielleicht beschreiben mit zuvielen diversen Ideen und zu wenig Verbindlichkeit bei der Gestaltung von Projekten. Die Leute gehen dann eher zu andere Projekten, suchen sich was Neues, heben etwas Neues aus dem Boden.

Hanna: Aus der Sicht eines jeden einzelnen tut sich sehr viel in Berlin auf. Wir Berliner haben die große Vielfalt, aber wir haben diese Vielfalt nur für den Preis, in einer Gruppe nicht längere Zeit mitzumachen, mitzukriegen, was bei den anderen sonst noch so abläuft, mitzukriegen, wie man Probleme angehen, lösen oder auch Kompromisse finden kann. Andernorts ist man dazu gezwungen.
Berliner Politik ist oft von Ideen, Kampagnen und Gegensätzen bestimmt, auf Gemeinsamkeiten läuft hier doch selten was hinaus.

Das war jetzt zwar nicht meine Frage, aber die Antworten waren sehr interessant. h-bar war ein Projekt, Ihr sagt Bewegung, nicht kommerzieller Art, keiner bekam Geld für seine Arbeit. Das ist doch ein wenig zwiespältig, weil auf der anderen Seite geht Ihr manchmal irgendwelchen schlechtbezahlten Jobs nach, um Euch finanziell über Wasser zu halten.

Hilde: Es ist doch fast nicht zu realisieren, solche Projekte aufrecht zu erhalten, wenn die Leute damit auch noch Ihr Leben finanzieren möchten, das sieht man doch auch zum Beispiel am EX. Ein Projekt wie die h-bar erfordert sehr viel Einsatz von den einzelnen Leuten. Und Zeit, die oft nicht zur Verfügung steht.

Hella: Es zeigt sich doch immer wieder, daß, wenn Leute von den Projekten leben müssen, nicht mehr allzu viel kreatives Potential freigelegt werden kann, dann bestimmt die Routine oft den Lauf der Dinge. Toll ist, daß man sich keine Gedanken machen muß, wenn man aufhört, niemand derjenigen, die sich wöchentlich so engagiert haben, fallen in den finanziellen Ruin.

Wer war denn Dein liebster Gast?

Herta: Ich hab da sehr viele Leute liebgewonnen, mich auch über viele Leute gefreut, die auch jeden Donnerstg wiederkamen.

Ja, ich liebe Euch doch alle, Guten Tag Herr Mielke, aber vielleicht sagt nochmal jemand anderes was dazu?

Hanna: Leute weiß ich jetzt auch nicht so wirklich, aber der letzte Winter war schon sehr schön, es kamen nicht sehr viele bei –20°, aber die, die kamen, haben sich um den kleinen Ofen geschart, und auch nur, weil Ihre Klos zugefroren waren. Alle wollten sich endlich mal aufwärmen. Das war ein komisches Gemeinschaftgefühl, das findet sich wohl sonst selten findet.

Das Oderbruch läßt grüßen, halfen die jungen Soldaten da auch spontan?

Hella: Nein leider nicht, obwohl ich auf so Armyklamotten stehe. Wir hatten dann einfach 2 Monate zu.

War Euch mal was peinlich?

Heike: Die h-bar an sich war peinlich, aber den Anspruch hatte sie auch.

Gibt es irgend etwas, was Ihr rüberretten wolltet, in ein neues Projekt?

Hilde: Ja, die Möglichkeit, Sex zu haben und mich trotzdem politisch unterhalten zu können, weil sich bei mir das doch meistens sehr getrennt hat. Entweder gibt es Veranstaltungen, bei denen sexuelle Optionen tabu waren oder andere bei denen ich ein politisches Gespräch lieber nicht angefangen habe, um die sexuelle Option offenzuhalten, das war in der h-bar nicht so! Das wünsch' ich mir auch mal woanders.

Heike: Ja, Sex war wichtig, aber sag Du doch mal was dazu Hanna!

Hanna: Es gab keinen darkroom, aber mühelos konnte man nach unten gehen, die Toiletten war dann und wann schon mal besetzt, manchmal ging man auch nirgends mehr hin, sondern ließ die Hüllen einfach fallen. Im Sommer konnte man mühelos auf die tolle Baustelle, die halbe Brunnenstraße, gehen. Eine gewisse Schlammfetischparty, ganz im Sinne der Bewegung Wagen 51, konnte man dort veranstalten, was auch verschiedene Leute genutzt haben. Ein Erlebnis zu dritt, was ich dort hatte, ist mir da noch sehr in Erinnerung, viele Grüße an dieser Stelle an meine Mitmaulwürfe von damals.

Fangen Eure Namen eigentlich alle mit H an?

Hella: Nein, wir machen's doch französisch, da fällt das h am Anfang doch weg.

Danke für das Gespräch mit einer Toten

nach langer schwerer Krankheit bist Du von uns gegangen und hinterläßt ein Loch. aber wir stopfen da schon wieder rein

h-bar

4.5.1995 26.10.1997

†

Von Beileidsbekundungen bitten wir Abstand zu nehmen. statt dessen überweisen Sie doch lieber Geld für die Tuntentinte

Herta, Heidelinde, Heike, Hilde, Hella, Heidrun, Hilde, Hanna, Helga

Was mal gesagt werden muß

Liebe Leser!
Man sagt mir nach, ich sei gelegentlich etwas belehrend. Ist natürlich Quatsch. Selbstverständlich bin ich es nicht. Nun ist es aber so, daß manche Din-



ge noch zuwenig bekannt sind. Oder schon mal mehr im Bewußtsein der Menschen verankert waren. Wenn ich allein daran denke, wie oft ich nach Erscheinen meiner letzten Kolumne zum Thema "Wohnen" noch auf dieses oder jenes hinweisen mußte! Sätze wie: "Liebes, kaufe nicht beim Besuch von Weihnachtsmärkten unnützen Kleinkram und staubfängerische Möchtegernkunstgegenstände in rauhen Mengen. Und wenn du weißt, daß Du dazu eine Neigung hast, trinke nicht vorher schon Glühwein. Der verstärkt nur den Jäger und Sammlertrieb. Bei so manchen auch den Sexualtrieb, zumindest kurzzeitig, aber das ist erst das nächste Thema.
Selbst für solch einen vorweihnachtlichen Bummel brauchen einige eine Strategie.. Womit wir beim heutigen Thema wären: "Meine Strategie"! Eine gute Kolumnistin hat natürlich für alles und jedes mindestens eine, denken Sie vielleicht jetzt. Falsch. Es reicht allemal, sich einige wenige zuzulegen. Gute Strategien lassen sich immer wieder verwenden. Genau wie Situationen sich wiederholen. Wer sich beispielsweise als junges Ding in einen feschen Bauingenieur verliebte, anläßlich eines Besuches seiner Arbeitsstelle beim Erklimmen des zweiten Stockwerkes einer Containerbaubude mit dem Pfennigabsatz in der vorletzten Treppenstufe der Drahttreppe hängen blieb und daraus nicht die Banalstrategie "Bei Regen trage ich einen Schirm!" für sich entwickelte, ist selber Schuld.

Strategie.

Bisher stand für mich, in den vergangenen 15 Jahren: Aus Kollektiverfahrungen, Erlebnissen in Gemeinschaften - Zusammenhängen, Gruppen, Initiativen oder z.B. der Homolandgemeinde (als Ausdruck für einen bestimmten sozialen Lebensraum) - Erkenntnisse zu ziehen, die mich befähigen, dort, wo es sich konkret ergibt, für jeweils die zielorientierte Umsetzung einer Idee, eines Vorhabens – oder des Versuchs davon – Gedanken zur möglichen Strategiefindung mit einzubringen bzw. eine solche voranzutreiben.

> Keine Botschaft an die Homolandgemeinde Strategie, welch eine Begriffflichkeit als Schwerpunktthema für die Tuntentinte.
> Vorneweg: Ich habe keine Strategie.(Mit dieser Aussage beziehe ich mich in diesem Beitrag auf meine politische Motivation zur Veränderung der Gesellschaft sowie der (weiteren) Mitgestaltung der subkulturellen Ausrichtung schwuler Lebensformen, hier: Homoland)

Strategie ist für mich folglich die bewußte konkrete Planung, welche die unmittelbare Handlung impliziert.

Schnitt.

Schon immer habe ich diese Gesellschaft als eine Arbeitsgesellschaft akzeptiert und mich in meiner politischen Agitation auf diesen Kontext bezogen. Ferner gehe ich auch bei eventl. zukünftig anderer Umverteilung der Resultate aus Produktion, Handel, Dienstleistung usw. und/oder möglicher Neuordnung außerhalb kapitalistischen Wirtschaftens davon aus, daß dies weiterhin Realität sein wird, und es im Vordergrund um die Verteilung von Arbeit und gesellschaftlichen Reichtum gehen wird. Selbst, wenn es sich dabei um eine verändernde Form der Organisierung dessen handeln wird (Analog: obsoleszierende heutige Ausprägung von Staat und Gesellschaft in der BRD; Bezug: stetiger Wandel innerhalb der bestehenden Ordnung durch Machtverlagerung, z. B. Globalisierung - siehe auch: Risikogesellschaft, U. Beck & Co.).



Nach Elternhaus und Schule
Zu den Ergebnissen einer 10-jährigen lohnabhängigen Beschäftigung (2 Ausbildungen, entspr. Berufserfahrung, davon auch 8 J. Betriebsrat + gewerksch. Engagement) zählte auch das Bedürfnis, meine unterschiedlichen Lebenswelten (Arbeit, Wohnen, Privates, Subkulturen - Politik, Musik, Schwule usw.) näher zusammen bringen zu wollen, um aus den Effekten gesellschaftliche Perspektiven zu erlangen, die hin zu einer anderen Gesellschaft führen (könnten). (Bruch I)
Dazu entwickelte ich z.B. eine situative Strategie (deren nähere Beschreibung folgt hier nicht).
Danach
Fast 13 Jahre lebte ich so in Lebensgemeinschaften, die immer auch den eigenen Reproduktionsrahmen mit ausfüllten (9 J. ohne lohnabh. Besch., allerdings nie außerhalb der Arbeitsgesellschaft, sondern in selbstorganisierten Nischen). Sozia-

Welch

les und politisches Umfeld sind dabei nahezu identisch gewesen. Nach und nach ist mir in diesem Lebensumfeld der politische Handlungswille weggebrochen. Das hat erheblich mit der beginnenden Auflösung bisheriger
Homogenität des Erlebten darin zu tun. Welches wiederum zur Trennung der Lebenswelten führt(e). (Bruch II)
Politisches Handeln ergibt sich heute für mich überwiegend aus fremdbestimmter Arbeit (Aufnahme von kulturpolitischen Diskursen aus lohnabh. Besch.). (Auf die Gründe dieser Trennung gehe ich nicht weiter ein).
Nur soviel: Für mich ergibt sich aus der Beschränktheit, Einfältigkeit und Reduziertheit dessen, was ich den wenig schlauen Worten der Statements pol. Gruppen bzgl. möglicher pol. Strategieentwicklung entnehmen kann, absolut keine Perspektive zum Handeln.

Fazit
Analyse gesell. Bedingungen, oder Beschreibungen von gesell. Zuständen sind / wären die Voraussetzung zum Handeln, aber auch Handeln selbst. Mir fehlen jedoch die Bedingungen zur gemeinschaftlichen Umsetzung. Ich habe noch keine Antwort auf die für mich wieder "neue" Lebenssituation. Dennoch ergibt sich für mich die bewußte Entscheidung zur Suche nach kollektiven Lebensformen, um Antworten zur Veränderung dieser Gesellschaft zu finden.

von Michi aus Hamburg

Wenngleich Brüche in meiner Biographie häufiger stattfinden, so ragen die zwei oben beschriebenen deshalb besonders hervor, weil sie jeweils mit der Perspektive veränderten pol.-sozialen Handelns bzw. der Suche danach zu tun hatten. Klare, radikale Brüche in meiner Biographie sind für mich wichtiger Bestandteil zur Reife. (Es geht wohl auch anders, denn Polarisierung ergibt sich hier ja konsequenterweise aus der Widersprüchlichkeit in sozialer und/oder politischer Sozialisation und eben diese muß ja nicht von jeder/M so wahrgenommen werden, und ist deshalb nicht per se zwangsläufige Erfahrung eines/R jeden Einzelnen).

Mir geht es auch weiterhin um die Bildung von Lebensgemeinschaften zur Bewältigung von Erlebensprozessen und Entwicklungen in Lebensabschnitten. Lebensabschnitte sind die Zeiträume des Erlebens in einer Biographie, die sich aus der Betrachtung in die Vergangenheit ergeben - die Wahrnehmung bestimmter Prozesse und Entwicklungen. Gelernt sein will im Laufe eines Lebens die Fähigkeit zur abstrakten Sicht darauf. Es geht um das eigene Verständnis dessen, was die Vielfalt und Komplexität von Leben an sich ausmacht, um es als unmittelbare Erfahrung in zukünftige Lebensentwürfe mit einfließen zu lassen. Die eigene Veränderung zunächst als



bereichernde Erfahrung zu erleben (begreifen) trägt zur konstruktiven Dynamisierung in sozialen Entwicklungen bei.

Infolge dessen ginge es mir gerade eher um eine Strategie zur Lebensbewältigung. Da ich mich jedoch z. Zt. zwischen den Welten treiben lasse und neu erfahre spreche ich nicht von einer solchen.

Mein Leben ist politisch. Diese Aussage konnte ich für mich sehr lange guten Gewissens behaupten. Das ist nun nicht mehr so. Heute sage ich: Nicht das Leben per se kann/soll politisch sein, sondern einzelne Phasen / Lebensabschnitte können geprägt sein durch Politisierung und/oder bewußtes politisches Handeln.

Ein Beispiel aus der Veränderung zum Schluß

Abwendung von der pol. (hetero) Szene Anfang der 90er Jahre (vor allem wegen Patriarchatskritik). Insbesondere widern mich noch heute die sektenmäßig und/oder männerbündisch organisierten und agierenden Antifa-Zusammenhänge an. Hin, übers Stöckeltreffen zur Homolandgemeinde. Versuch über Zusammenarbeit mit anderen Schwulen in Hamburg, auch linke Politik als Schwule zu machen, um einen eigenen Standort innerhalb der schwulen Subkulturen zu finden (Plenum Sexualität und Herrschaft + Schwule Kneipe - Endphase im Hafen, ...auf der Suche nach dem Glück (Wanderschaft zwischen Wohnprojekten), ...auf der Baustelle (Einzug in das Wohnprojekt KSK) - bis 1995. Ich traf dort auch pol. Schwule, die ebenfalls auf der Suche waren. Die Homolandwoche verband mich mit vielen Schwulen aus anderen Regionen (bis 1997). Obwohl es einzelne pol. Aktionen aus den Zusammenhängen heraus gab, sind diese keine pol. Zusammenhänge an sich geworden. Die Beliebigkeit der Zusammensetzung und der unterschiedlichen Intention an der Teilnahme zufolge, spiegelt(e) sich eher ein sozialer Lebensraum wieder. Es gäbe diverse Gründe zu nennen, die mich haben auf Abstand gehen lassen. Zumal diese, die beiden Gruppen (HH) und den Homolandzushg. Betreffend unterschiedlich sind. Zusammenfassen möchte ich diese jedoch für mich (Baustelle u. Homoland), mit der mangelnden, manchmal sogar gänzlich fehlenden Reflexion feststellen, dem fehlenden Wille zur Gemeinschaft. Es geht um eine Kritik an der Individualisiertheit in Pseudogemeinschaften, die einen (z.B.: hier) pol. Hintergrund vorgaukeln. Gemeinsames Lernen und Planen, bewußtes Umgehen miteinander, organisiertes Handeln usw. sind für mich unabdingbare Werte. Daraus ergeben sich meine Ansprüche an Zusammenhänge. In Verbindung mit dem Versuch, einen Ort für pol. Handeln zu finden, sind meine Ansprüche zu hoch gewesen, für dort, wo ich mich bewegt habe. Nun komme ich erst einmal nicht auf die Idee, eine Strategie zu entwickeln, um doch noch diese Zusammenhänge in meinem Sinne zu politischen mitformen zu wollen, sondern stelle mich an dieser Stelle zunächst grundsätzlich in Frage. Dabei geht es um die Suche nach Orten des pol. Handelns, aber auch um die Anstrengung, mir Homoland (auch, wenn es nicht die Landwoche ist) neu zu erschließen. Ich wünsche mir weiterhin Offenheit für reflektiertes Agieren in einer gar nicht so tollen Gesellschaft, viele Pläne und Ideen sowie Menschen, die diese mit mir teilen möchten.

Der Beginn einer guten Strategie ist immer eine Frage, nur Mut zu einfachen Fragen! "Könnte es womöglich sein, daß meine neuen Funkelpömps mit den Pfennigabsätzen eventuell nicht auf Schnuckis Baustelle passen?" wäre solch eine. Grübeln Sie nur! Schon mit einfachen Antworten lassen sich kleinere Probleme der Lebensgestaltung meisterhaft lösen. Und immer schön die Augen aufhalten, merken Sie sich alles, Wissen ist Macht! Ein Beispiel: Viele jammern, leider sehr häufig unaufgefordert, aber das ist ebenfalls ein anderes Thema, sie hätten keinen Mann. Denen kann ich nur empfehlen, Samstag mittag in einen Supermarkt zu gehen, in Berlin am besten zu Reichelt! 90% der Kunden sind Männer. Selbstverständlich blicken wir diskret in ihre Einkaufswagen (nicht an andere Stellen, das kommt später). Wer frische Möhren, Babynahrung gar, darin fährt, scheidet aus und ist keines weiteren Blickes wert, wir sind schließlich nicht zum Spaßvergnügen, wie mein Bekannter es formulieren würde, hergekommen. Der Rest der Herren wird weiter beobachtet, dabei legen wir gelegentlich einen Alibigegenstand in unseren Wagen, damit nicht das allerdings eh schon überforderte Personal nun seinerseits anfängt, uns zu umschleichen... Tiefkühlhühnerfrikassee, Schokoriegel und Rotwein, der dunkle in der teuren Lederjacke mit der latschigen Körperhaltung



ist offenbar ein leicht konservativer Melancholiker, aber wahrscheinlich schnell aufgemöbelt, wer so etwas mag, greife zu, fertig ist die Laube. Zumindest kurzzeitig, umtauschen kann man ja immer noch. In diesem Fall gehört natürlich noch ein adrettes Äußeres unsererseits, ein unverdächtiges Auftreten und ein paar vorher zurechtgelegte, harmlos vorgetragene Floskeln, wie beispielsweise: "Fast wäre ich gegen ihren Wagen

gefahren, sie lieben auch Hühnerfrikassee?" Um es rasch zusammen zu fassen, denn ich bin heute, ehrlich ge-



sagt, etwas in Eile, mein Bekannter ist in Berlin, und ich weiß überhaupt noch nicht, was ich ihm heute Abend bieten sollte – eine Strategie ist folgendes:
Wir haben einen Zustand. Das kann alles sein. Ärger mit dem Chefredakteur. Ihr Lover steht plötzlich auf kleine Anarchos. Eine von den Katzen vergreift sich ständig nachts an der neuen Handtasche. Und wir haben ein Wunschresultat. Chefredakteur geht vorzeitig in Rente, Lover wieder normal und Handtasche ordentlich im Schrank. Beides scheint weit voneinander entfernt zu liegen. Liegt es das wirklich? Selbstverständlich nicht, wir setzen uns mit einem Glas Sekt in den Sessel und überlegen. Wo könnte der Chafredakteur hin? Zum ZDF? Zu alt. Zum Tagesspiegel? Zu blöd. In Rente? Zu ge-



sund. Doch halt, wir können ihn zwar nicht jünger oder klüger machen, aber... Sehen Sie, liebe Leser, man findet erst die Idee, dann setzt man sie mit Raffinesse an geeigneten Orten in die Tat um, danach genießt man das Resultat. So einfach ist das. Aber in den Anarchoschuppen am Luxemburgplatz gehe ich heute abend mit meinem Bekannten besser nicht, wenn ich nur wüßte, was ich anziehen sollte. Ich wünsche Ihnen eine schöne Zeit und "voll die geile Frühjahrsstrategie", wie mein Bekannter sagen würde.

Ihre

Hetty-Lou Pohl

NORMALITÄT



Nachtrag zu

von L. Rowina aus Witten

Die deutsche Wohnungspolitik hat sich seit ihrer Entstehung, Ende des 19. Jahrhunderts, immer am Ziel einer Standartwohnungsversorgung für die breite Bevölkerung orientiert und bei der quantitativen Umsetzung dieses Zieles war sie sehr erfolgreich. Das selbstgenutzte Wohneigentum und das privatrechtliche Mietverhältnis sind die beiden Formen des gesellschaftlich regulierten Normalwohnverhältnisses. Daneben existieren nur Formen mehr oder weniger entmündigender Anstaltsunterbringung von der Haft bis zum Obdachlosenenheim. Die Normalwohnverhältnisse werden durch einen umfangreichen Katalog von Vorschriften des Bau-, Planungs- und Wohnungsbauförderungsrechts bestimmt. Diese Vorschriften orientieren sich - abgesehen von einigen Aufweichungen der jüngeren Zeit - fast durchgängig an einer einheitlichen Norm, einem umfassenden Ideal des "richtigen" Wohnens. Die Reinform dieses Ideals stellt das freistehende Einfamilienhaus für die patriachale Kernfamilie da.
Jenseits diese Standards existieren in Deutschland kaum Alternativen. Wohnformen der Armutsbevölkerung, die den definierten Normen nicht genügen, wurden in Westdeutschland in mehreren Wellen der Armutsbekämfung weitgehend beseitigt. Versuche einer irregulären und selbstorganisierten Aneignung von leerstehendem Wohnraum wurden unter Einsatz des gesamtem staatlichen Repressionsapparates unterbunden. Der öffentliche Raum wurde weitgehend auf Funktionen des Verkehrs und des Handels reduziert. Die bundesweiten Trends zur Vertreibung von Obdachlosen aus den Fussgängerzonen zeigen, wie allergisch die deutsche Gesellschaft auf die Inanspruchnahme des normalisierten öffentlichen Raumes für Wohnbedürfnisse der Armutsbevölkerung reagiert.
Die deutsche Standardwohnungsversorgung übt in zweierlei Hinsicht einen normalisierenden Zwang auf die Lebensverhältnisse aus: Erstens zementiert sie nach innen einen am Massenkonsum und der kleinfamilären Reproduktion orientierten Lebensstil, dessen Funktionieren wesentlich von der Stabilität der Familienbeziehungen und der Erwerbstätigkeit des Haushaltsvorstandes abhängt.. Zweitens grenzt sie alternative Lebensformen systematisch aus und erzeugt bei den Menschen, die mit der Anpassung an die Normalität überfordert sind oder sie nicht leisten wollen, ein abweichendes Verhalten, das interniert oder mit sozialtherapeutischen Massnahmen behandelt werden muss.

...und ihre Folgen

Das Wohnungswunder seit dem Ende des 2. Weltkrieges ist vor allem ein Bauwunder. Der Neubau hat über die Befriedigung der Basisbedürfnisse hinaus zu einer starken Steigerung der Ausstattungsqualitäten und Wohnflächen pro Kopf geführt. Auch unter den heutigen "Krisenbedingungen" hält diese grundsätzliche Wachstumsdynamik an. Sie führt auch weiterhin zu einer Versiegelung und Zersiedlung der Landschaft, kann trotzdem aber den Anspruch einer gerechten Wohnungsversorgung für alle immer weniger erfüllen. Der Wohnbedarf erscheint zunächst als das Produkt der Bevölkerungsdynamik und des gesellschaftlichen Standes der Wohnbedürfnisse. Nach dem Krieg war der Wohnbedarf der Bevölkerung auch nach den damaligen Maßstäben bei weitem nicht gedeckt. Der Wohnungsbau war deshalb schon für die Basisbefriedigung der Wohnbedürfnisse unbedingt notwendig. Im Zuge der Bevölkerungsentwicklung und der Zuwanderung stieg der absolute Bedarf an Wohnfläche immer weiter an und mußte durch zusätzliche Bauleistungen kompensiert werden. Schließlich führte auch die immer frühere Gründung und die Verkleinerung der Haushalte zu einem immensen zusätzlichen Bedarf. Kleinere Haushalte verbrauchen pro Kopf mehr Wohnraum. Außerdem führt der Auszug von Haushaltsmitgliedern in der Regel nicht zu einer Verringerung der genutzten Wohnfläche bei der bisherigen Familie.



Im Zuge der Einkommenszuwächse hat sich aber auch der gesellschaftliche Stand der Wohnbedürfnisse ständig erhöht. Kaum jemand mag heute mehr auf ein Kinderzimmer, ein Wohnzimmer verzichten. Wer verzichten muß, begreift dies als einen möglichst schnell abzustellenden Mangel. Der gesellschaftliche Mindestand der Wohnraumbedürfnisse wird in etwa von den Stan-



dards des soziale Wohnungsbaus wiedergegeben.. Ein wesentlicher Teil der Bevölkerung verbraucht jedoch wesentlich mehr Wohnraum und definiert durch sein Verhalten Wohnformen, die breite Kreise der Bevölkerung übernehmen möchten . Die meisten BewohnerInnen in den Geschoßwohnungen können sich die Umsetzung dieser Wünsche nicht in vollem Umfang leisten. Der reale Wohnflächenverbrauch wird deshalb vor allem bestimmt durch die Zahlungskraft und die ist in der Gesellschaft zunehmend ungleich verteilt. BezieherInnen niedriger Einkommen müssen schon zur Befriedigung ihrer Basis-Wohnbedürfnisse einen wesentlich höheren Einkommensanteil aufbringen als reichere für die Erfüllung ihrer Luxuswünsche. Sinkt das Einkommen, oder steigen die Mieten, müssen sie ihren Konsum anpassen. Wenn der Markt ihnen nicht ausreichend Neubauten zur Verfügung stellt realisieren die Reichen ihre Wohnflächenwünsche dagegen auch auf Kosten des Wohnungsbestandes. Damit verringern sie aber die Intensität der Bestandsnutzung, tragen zur Erhöhung der Mieten bei und Verdrängen die Einkommensschwächeren. Wachsen die Wohnungsangebote wie in den 80er Jahren nicht mit, dann steigt die Zahl der Wohnungsnotfälle und ein Teil der Haushalte mit mittlerem Einkommen schränkt seinen Wohnflächenverbrauch ein. Wenn dann durch Neubauprogramme der "Fehlbedarf" ausgeglichen wird, holen die mittleren EinkommensbezieherInnen die aufgeschobene Verwirklichung ihrer Wohnwünsche nach und verweisen den Rest auf die schlechteren Bleiben.
Jede Wohnungsnotphase führt so zu einer verstärkten Verdrängung und damit zu einem erhöhten Bauzwang.
Dieser Bauzwang fällt um so schärfer aus, je stärker die Einkommen auseinanderdriften Da dies in den nächsten Jahren der Fall sein dürfte, ist mit einem dauerhaften Anwachsen des Baubedarfs zu rechnen.



Voraussetzung einer Wohnungsversorgung die den Wachstumszwang überwindet, wäre die Lösung der Verteilungsgerechtigkeit im Wohnungsbestand. Wer eine derartige "Abwicklung" des Neubaus fordern würde müßte sich jedoch nicht nur auf den geballten Widerstand der Bauwirtschaft gefaßt machen. Ein dichtes Netzwerk von Interessengruppen- von den Architekten über die Banken bis zu den Planungsbehörden und der Ausstattungsindustrie- leitet ein Teil seiner Existenzberechtigung aus dem dauerhaften Neubau ab.
Neben den genannten Faktoren Einkommen und Bedürfnis führen auch dem wohnungspolitischen System innewohnende Regelungen zu einer Stützung des Bauzwangs.
Grundlage des wohnungspolitischen Systems ist die weitgehend private Verfügungsgewalt über die Immobilien. Jeder Wohnungsbau bedeutet nicht nur einen Verbrauch an Landschaft, er vermindert auch die Reserven für zukünftigen Wohnungsbau und privatisiert insofern ein gesellschaftliches Entwicklungspotential. Dies gilt für den gesamten Wohnungsbau, da auch die öffentliche Förderung nur zu einer zeitweiligen Bindung führt. Nach Ablauf dieser Bindung kann die Sozialwohnung ohne Rücksicht auf die Einkommenshöhe oder die Haushaltsgröße vermietet oder auch in eine Eigentumswohnung umgewandelt werden. Solange ein Bedarf an Sozialwohnungen besteht, muß die Wohnungsbauförderung den Verlust eigentlich ausgleichen. Aber das tut sie schon lange nicht mehr. Statt dessen erhöht sich die Quote der selbstnutzenden Eigentümer.
Diese Tendenz wird durch die steuerliche Förderung des Wohneigentums unterstützt und verschärft. Die steuerliche Förderung ist um so interessanter, je höher das Einkommen ist. Wer viel verdient kann sich ein großes Haus leisten und dabei große Verluste abschreiben. Sein Luxuskonsum wird belohnt.

„Wir müssen hier raus..."

Die Reduktion des Wohnens auf den privaten Wohnraum ist eine der Hauptursachen für den extremen Ressourcenverbrauch des Alltagslebens, für die soziale Vereinzelung und Aufspaltung sowie den Verlust an Öffentlichkeit. Sie hat die Haushalte in eine kaum noch umkehrbare Abhängigkeit von den Massenmedien, dem Auto und einem garantierten Erwerbseinkommen gebracht. Kindern fehlt der öffentliche Erfahrungsraum im Umfeld der Wohnung, der Aufwand für die Erziehung ist enorm gewachsen. Die innere Beziehungslosigkeit der privatisierten Stadt findet ihre Fortsetzung in der äußeren. Landschaft und Natur werden im automobilen Stadtbrei meistens nur noch bruchstückhaft, als Freizeitterrain oder Aussicht wahrgenommen. Nur private Freiräume werden als Wohnräume genutzt. Es sind die Kinder und Jugendlichen, die erziehenden Frauen, die Armen und Alten, die trotz widriger Umstände das nähere Umfeld der Behausung bewohnen. Dominanz hat jedoch die, von einer überwiegend männlichen Schicht von Erwerbstätigen geprägte Sicht, deren Wahrnehmung des Raumes durch die Automobilität und deren Wohnbegriff vom Repräsentationsbedürfnis bestimmt ist.
Die Privatheit ,von der unsere gesellschaftliche Vorstellung vom Wohnen geprägt ist, ist der Garant für das funktionieren eines Systems, in dem die physischen und psychischen "Kosten " für die Herstellung genau dieser Privatheit sowohl für den Einzelnen ,als auch für die Gesellschaft immer größer werden.

Das Vorwort

Was ist eigentlich meine Strategie? Es ist eine Verschmelzung der Lust auf Selbstbefreiung und moralisch-politischen Ansprüchen an einen freie Gesellschaft, die skizzenweise einen gemeinsamen Weg durch alltägliche Widersprüche aufzuzeigen versucht. Einerseits besteht ihre Basis aus der Kraft einer inneren Leere, einer Unzufriedenheit mit meinem eingeschränkten Leben, einer Wut auf diese entfremdete, hierarchische Gesellschaft. Dieser Power ist tief in mir verwurzelt, zwingt mich zum Ausbruch, zur ewigen Suche und Reise. Andererseits leitet sich meine Strategie aus starren Hüllen sehnsüchtiger Träume ab. Es ist ein komplexes Geflecht aus persönlichen Ansprüchen und eigenen Verstrickungen in Widersprüchen, welches sich zu einer Perspektive verbindet, zu einer Hoffnung auf eine freie Gesellschaft mit selbstverantwortlichen, lebhaften und fehlbaren Menschen.
Die Strategie ist richtungsweisend bei meinem alltäglichen Tun und Unterlassen. Sie setzt persönliche Grenzen, gibt Halt und Kontinuität auf meiner ewigen Suche. Sie vermag mir zwar keinen Lebenssinn, doch aber einen selbstlosen Lebenszweck zu verleihen, wenn die Sinnlosigkeit und die Leere menschlichen Da-seins, die Ohnmacht und meine eigene Nutzlosigkeit über mich herfällt. Sie spendet mir Ruhe, wenn ich vor der drohenden Leere hilflos in neue Genüsse, Drogenerlebnisse oder endlose Konsumwünsche flüchte. Zeitweise schafft sie Klarheit und hinterlässt eine gewisse Würde oder auch Mut.
Die Strategie hat viele Gesichter: Eines, das persönliche, das gewachsene, möchte ich im folgenden Text etwas darzulegen versuchen. Die politische, angehaucht ideologische oder „religiöse" Sichtweise tritt bei dieser Darstellung etwas in den Hintergrund; gerne erzähle, streite oder unterhalte ich mich bei persönlichen Gesprächen über andere Aspekte!



bovo

Eine Lebensgeschichte

Es war einmal ein kleiner Junge. Als materiell verwöhnter Bäckerssohn versetzte ihn die Scheidung seiner Eltern aufs Land, in ein altes Bauernhaus mit Plumsklo und Holzherd, ohne fliessendes Wasser und ohne herkömmlichen Luxus. Endlich war er nicht mehr in einem Zimmer in der Stadt eingesperrt. Der Junge begann in der Natur aufzublühen, er liebte das einfache, freie Leben.
Bald nahm mensch ihm wieder seine Freiheit und zwang ihn in eine Institution, welche er schon seit dem Kindergarten zu hassen begann. Die Schule raubte die Freizeit, stellte viele Ansprüche und zwang ihn unter Menschen, welche ihn als unsportlichen, dicken Stadtjungen hänselten. Das Leben wurde zunehmend qualvoller und die Zukunft versprach nur schlimmeres (Mehr Schulstress, Arbeit,...).
Eines Abends trat er in die Wohnstube, als gerade der Nachrichtensprecher neuste Erkenntnisse zu der damals schockierenden Entdeckung des Waldsterbens vorlas: Der Bergwald ist laut einer neuen Studie vor seinem Zerfall nicht mehr zu retten!
Diese Worte liessen mich zusammenzucken! In der kommenden Nacht durchlebte ich zum ersten Mal Zukunftsängste und eine heftige Wut auf diese Gesellschaft. Ich fühlte mich einsam und ungeliebt, meiner Freiheit beraubt. All dies mit dem Zweck, mich in eine Gesellschaft zu zwingen, welche meine Lebensgrundlage der endgültigen Zerstörung zuführt.
Dies war der erste Augenblick, wo ich die Flucht nach vorne beschloss, die mich bis heute prägt. Ich wollte mein Leben selbst in die Hand nehmen, frei sein, um anders leben zu können. Niemand schien meine Aengste und Unzufriedenheit zu verstehen, alles schien so weiterzugehen, wie bisher. Meine Mutter fuhr Auto, regelmässig wurden meine Schwester und ich zu Wochenendaufenthalten bei unserem Financier, dem Vater, gezwungen und sonntags gab's totes Tier (Fleisch) zur Freude des Tages. Ich verstand diese Welt nicht mehr und konnte niemandem vertrauen. So träumte ich von einer besseren Gesellschaft, versuchte die Ursachen des heutigen Uebels zu finden und anders zu leben. Auf dem Weg zu einer besseren Gesellschaft erhoffte ich mir einen nahen Freund, der mit mir durch „Dick und Dünn" geht.
Doch fand ich diesen Freund nicht und war noch zu jung, um abzuhauen.

Einige Jahre später, genau an meinem 14. Geburtstag, sass ich vor der Reithalle, welche seit einem Monat besetzt und somit Zentrum einer auflebenden Berner „Jugend"bewegung war. Mit einem Freund kiffte ich den ersten Joint. Ich genoss die bewegte Zeit und wollte ausbrechen aus dem Leben , welches ich mir in den letzten Jahren aufgebaut hatte.
Mittlerweile setzte ich bei meinen Eltern durch, in die Oberschule zu gehen, ich wollte weg von der Landjugend. Meine Mutter arbeitete unter der Woche und schlief nachts bei ihrem Freund 50 Km. entfernt von Bern. Ich schmiss den Haushalt selbstständig, kaufte im Bioladen ein, ging zur Schule, machte bei den Jusos mit, engagierte mich mit einem Freund beim Aufbau einer WWF Jugendgruppe, verdiente dazu mein Geld mit täglichem Zeitungsvertragen. Die moralischen Ansprüche an mein Leben stiegen ständig, doch ich hatte alle meine verfügbare Zeit bereits an Alltagsverpflichtungen verloren.
Stärker als früher begann ich die eigene Entfremdung zu spüren und merkte, dass mir eine erwünschte intime Freundschaft, als auch mitmenschliche Anerkennung fehlten. Um mich attraktiver und liebenswürdiger zu gestalten, wollte ich mein Fett und meine Unsportlichkeit abschütteln. So endete ich kraftlos in einem zeitweise selbstzerstörerischen Essverhalten. Ich wusste nicht mehr weiter und begann meine Psyche zu analysieren. Da steckte mir ein Schulfreund eines Tages ein Buch zu:

Die planetare Arbeitsmaschine (PAM)

Das Monster, dass wir aufgezogen haben und das diesen Planeten beherrscht, heisst: Planetare Arbeitsmaschine (PAM). Wenn wir unser Raumschiff/Hotel wieder in einen angenehmen Aufenthaltsort zurückverwandeln möchten, müssen wir uns also zuerst mit der PAM befassen. Wie schafft es die Maschine, uns unter Kontrolle zu halten? Wie kann sie blockiert und auseinander genommen werden? Wie können wir sie loswerden, ohne dass sie uns zugleich vernichtet?
Die Arbeitsmaschine ist heute zum vorherein eine planetare Maschine: Sie frisst in Afrika, verdaut in Asien und scheisst in Europa. Sie wird geplant und gesteuert durch ein Geflecht vom multinationalen Firmen, Banken, Staatsorganen, Brennstoff- und Rohmaterial-Kreisläufen. Es kursieren viele Illusionen über die Bedeutung von Nationen, Blöcken, Erster, Zweiter und Dritter Welt, Nord und Süd. All das sind nur mehr oder weniger grosse Räder der gleichen Maschine, und nationale Unabhängigkeit ist nur eine Fata Morgana, die uns darüber hinwegtäuschen soll. Natürlich besteht die PAM aus verschiedenen Teilen, die sich gegenseitig abstossen, anreiben und bremsen. Die PAM lebt geradezu von der Energie, die aus ihren inneren Widersprüchen erzeugt wird: Arbeiter/Kapital, Privatkapital/Staatskapital (Kapitalismus/Sozialismus), Entwicklung/Unter- entwicklung, Elend/Verschwendung, Krieg/Frieden, Mann/Frau usw. Die PAM ist kein hartes, einheitliches Gebilde, sondern sie benützt Widersprüche, um sich umzuformen, auszudehnen und zu verfeinern. Sie gleicht eher einem biologischen Organismus als einem mechanischen Koloss. Im Unterschied zu faschistischen oder theokratischen Systemen oder zu Orwell's 1984 braucht sie durchaus ein gesundes Mass an Widerstand, Unruhe, Provokation und Rebellion. (Nach dem Motto: was uns nicht umbringt, macht uns stärker!) Sie verdaut Gewerkschaften, Linksparteien, Protestbewegungen und demokratische Regimewechsel dort am besten, wo sie stark ist. Wenn die Demokratie ihr nicht nützt, greift sie zur Diktatur. Wenn die Legitimation in Krise gerät, hat sie Gefängnisse, Folter und Deportation in Reserve. So wichtig diese Modalitäten für die jeweils Betroffenen auch sein mögen, sind sie doch nicht wesentlich für das Verständnis des Funktionierens der PAM.
Die PAM verkörpert das Wirtschaftsprinzip und sie kann nicht anders. Was aber ist Wirtschaft? Umwandlung menschlicher Energie in Arbeit und Verwandlung von der Arbeit in messbare Produkte (Waren). Damit Menschen arbeitsfähig und daher für die Maschine nutzbar werden, müssen sie aus ihrer natürlichen Umgebung und ihren gesellschaftlichen Bindungen gelöst werden, die dadurch zerstört werden. Arbeit selbst bedeutet sodann, dass du die Kontrolle über bestimmte Portionen deiner Lebenszeit aufgibst, die in eine unpersönliche zentral gelenkte Zirkulation eingehen. Du brauchst z.B. deine Zeit dazu, irgendeinen Bestandteil zu bauen, der von irgend jemanden gekauft wird und zu einem dir unbekannten Zweck verwendet wird. Der Kreislauf dieser anonymen Lebensfetzen wird geregelt gemäss der aufgewendeten Arbeitszeit, deren Mass eine Zahl , das Geld, ist. Die Austauschenden kennen sich nicht, haben keine Kontrolle über ihr gemeinsames Produkt, wissen nicht, wofür es eingesetzt wird und woher die Waren kommen, die sie selbst verbrauchen. So wird der Arbeiter von dem Ge-wehr erschossen, das er geholfen hat herzustellen. Das ist der Mechanismus der Arbeitsmaschine: die Gesellschaft in isolierte Individuen aufzuspalten, sie einzeln mit Lohn oder Gewalt erpressen, und dann ihre Arbeitszeit gemäss dem eigenen Plan zusammenzusetzen. Wirtschaft bedeutet: immer bessere Kontrolle der Maschine über ihre Bestandteile, Vermehrung der Bestandteile und der erzeugten Arbeit. Die PAM wächst, weil Wachstum ihr Ueberleben sichert. Ein Wozu braucht sie nicht.
Wir sind alle Bestandteile dieser Maschine, wir sind die

ibu

Eigentlich gibt es nur das ibu und sonst gar nichts. Doch das ibu ist unzuverlässig, paradox und pervers. Es gibt nur ein einziges ibu, und trotzdem tut dieses so, als ob es mehr als vier Milliarden davon gebe. Das ibu weiss auch, dass es die Welt und die Wirklichkeit selbst erfunden hat, und doch glaubt es fest daran, dass diese Einbildungen real sind. Das ibu hätte sich eine angenehme, problemlose Wirklichkeit erträumen können, aber es hat sich darauf versteift, sich eine elende, brutale, widersprüchliche Welt einzubilden.
Es hat sich eine Wirklichkeit zusammengeträumt, in der es ständig von Konflikten, Katastrophen und Krisen geplagt wird. Es ist hin- und hergerissen zwischen Glücksrausch und Trübsal, zwischen Begeisterung und Enttäuschung, zwischen Ruhe und Nervosität. Es hat einen Körper, der täglich 2000 Kalorien benötigt, schnell müde wird, friert, krank wird und ungefähr alle 70 Jahre wieder aus sich vertreibt. Lauter unsinnige Komplikationen.
Auch die Welt des ibu ist ein einziger Alptraum. Unnötige Gefahren halten es dauernd in Angst und Anstrengung. Dabei kann das ibu dem ganzen Spuk jederzeit ein Ende bereiten, indem es sich umbringt und verschwindet. Da es nur ein einziges ibu und nur sein von ihm erfundenes einziges Universum gibt, braucht es sich dabei weder um Hinterbliebene, trauernde Freunde, unbezahlte Rechnungen usw. zu sorgen. Sein eigener Tod ist absolut folgenlos. Mit ihm verschwinden für immer Natur, Menschen, Geschichte, Weltall, Logik, einfach alles. Das ibu plagt sich also absolut freiwillig, behauptet aber zugleich, es sei nur ein Teil der Wirklichkeit. Wozu der Selbstbetrug?
Offenbar ist das ibu in seinen masochistischen Foltertraum verliebt. Es hat ihn sogar wissenschaftlich abgesichert und gegen das Nichts abgedichtet. Es definiert Träume als irreal und so wird sein Alptraum der Traum von der Unwirklichkeit des Träumens. Das ibu hat sich selbst in die Wirklichkeitsfalle eingesperrt.
Naturgesetze, Logik, Mathematik, wirtschaftliche Sachzwänge und gesellschaftliche Verpflichtungen bilden die Grenzen der Wirklichkeitsfalle. Da das ibu beharrlich seine eigene Ohnmacht träumt, kommt die Macht von äusseren Instanzen, denen es Gehorsam schuldet: Gott, Leben, Staat, Moral, Fortschritt, Wohlfahrt, Zukunft, Produktivität. Aufgrund dieser Ansprüche erfindet es sich den „Sinn des Lebens", den es natürlich nie ganz erreichen kann. Es fühlt sich dauernd schuldig und wird so in einer unglücklichen Dauerspannung gehalten, in der es sich selbst und seine Macht über die Welt vergisst.
Um sich daran zu hindern, zu sich selbst zu kommen und die Traumhaftigkeit der Wirklichkeit zu durchschauen, hat sich das ibu auch die „andern" ausgedacht. Es bildet sich ein, diese künstlichen Wesen seien wie es selbst. Wie in einem absurden Theater tritt es mit ihnen in Beziehung, liebt oder hasst sie, fragt sie sogar um Rat oder philosophische Erklärungen. Es flieht so vor seinem eigenen Bewusstsein und delegiert es an andere, um es los zu werden. Es macht sich diese andern fassbar, indem es sie zu Institutionen formiert: Paar, Familie, Verein, Stamm, Club, Volk, Menschheit. Es erfindet sich die „Gesellschaft" und unterwirft sich ihren Gesetzen. Der Alptraum ist perfekt.
Nur wenn sich in seiner Traumwelt zufällig Risse auftun, ist das ibu bereit, sich mit sich selbst zu befassen. Doch statt mit seiner perversen Existenz Schluss zu machen, bemitleidet es sich selbst und bleibt tot an Leben. ...
Um sich weiter zu foltern, stellt sich das ibu wunderschöne Utopien, Luftschlösser, Paradiese, harmonische Welten vor, die es natürlich nie verwirklichen kann. Sie dienen lediglich dazu, es in seinem Alptraum festzuhalten, ihm Hoffnung zu machen und es zu allerlei politischen Unternehmungen, Revolutionen, Anstrengungen und Märtyrien anzutreiben. Das ibu lässt sich mit Illusionen und Sehnsüchten immer wieder ködern. Es ist unbelehrbar. Es vergisst, dass alle Welten, alle Wirklichkeiten, alle Träume und es selbst unendlich langweilig und mühsam sind und dass die einzige Lösung darin besteht, sich sofort ins wohlige Nichts zurückzuziehen.

Mich faszinierte das ibu im Buch und mir wurde bewusst, dass ich „mein ibu" beinahe verloren hatte. Plötzlich wollte ich die alltägliche Selbstverantwortung eine Weile abgeben, wobei ich mich zu einem Auslandsjahr entschloss. In den USA tauschte ich die Freiheit meinen Alltag selbstzubestimmen in die Freiheit, überall einfach mitzumachen, mich der Realität hinzugeben und in dieser Ruhe mich selbst und meine Grenzen neu zu entdecken. Ich erlebte die Oberflächlichkeit dieser „Marktmenschen", welche ihre oft ungelebten Identitäten zum gegenseitigen „Verkauf" anzupreisen schienen. Ich spürte die Entfremdung , eine Leere im luxuriösen Konsumterror. Ich stand dreimal mit Frauen vor dem Bett und wusste mit Schrecken, dass ich mir diesen Sex nicht vorstellen konnte. Ich verspürte weiterhin den Willen zum Ausbruch aus dieser Gesellschaft, trank heimlich geklauten Whisky, besorgte mir Zigis und griff gelegentlich zu Joints, obwohl mich dies in ein gefährliches Versteckspiel führte. Heterror, patriarchale Strukturen, sowie die eigenen Widersprüche und Schwächen stiessen mir allmählich ins Bewusstsein. Die anderen Menschen durch Ansprüche und Politik von oben zu verändern erschien mir zum Scheitern verurteilt. Mich selbst mit moralischen „Gesetzen" zu verwalten endete in Selbstzerstörung, wie ich dies an meinen Essstörungen erfahren musste. Zudem erlebte ich im „politisch-gehassten" Amiland, dass es auch hier Menschen gab, die ihre Gesellschaft kritisierten und auf ihre Art zu verändern versuchten. Die Vernetzung solcher Menschen, der authentische Austausch betrachtete ich nunmehr als Basis, eine Gesellschaft von unten zu verändern. Die Kraft der Selbstbefreiung ausserhalb der Konsumfreiheit sah ich als Chance, gesellschaftliche Normen zu hinterfragen, abzuwerfen, die Entfremdung zu durchbrechen und Selbstverantwortung zu übernehmen, womit die PAM „untergraben" werden konnte.
So wurde ich zum Anarchisten.

Drei Deals in Krise

Die Widersprüche, auf denen die Maschine beruht, gehen auch durch uns selbst, durch jeden Arbeiter, hindurch. Würde uns die Maschine einfach nur unterdrücken, würden wir schlecht arbeiten und wären die Ueberwachungskosten zu hoch. Darum wurde auch das Sklavensystem abgeschafft. Nein, wir sind keine Sklaven. Ohne die aktive Beteiligung der Arbeiter würde jeder Betrieb innert einer Viertelstunde zusammenbrechen. In Wahrheit ist es so, dass eine „Hälfte" von uns die Maschine bejaht, die andere „Hälfte" aber zugleich gegen sie rebelliert.
Die Maschine hat uns nämlich einiges zu bieten. Deshalb haben wir alle mit ihr, ob wir nun wollen oder nicht, einen Handel , einen Deal, abgeschlossen. Wir geben ihr einen Teil unserer Lebenszeit, aber nicht die ganze. Sie gibt uns dafür gewisse Genüsse, aber nicht genau die, die wir wollen, und nicht soviel, wie wir wollen. Der Deal ist zugleich ein ständiger Kampf: Die Maschine möchte immer mehr Arbeit von uns, wir immer mehr Güter von ihr. Jeder Arbeitertyp hat wiederum einen etwas anderen Deal, und jeder nach Lohn und jeweiligem Arbeitsplatz. Da jeder meint, er komme etwas besser weg als der andere (es gibt ja immer einen, dem es schlechter geht), klammert sich jeder an seinen Deal und misstraut grundsätzlich allen Veränderungen. So gewinnt die Maschine unsere Mitarbeit, und es entsteht eine innere Trägheit, die sie gegen brüske Reformen oder Revolutionen schützt.
Umgekehrt nährt die Hierarchie der Deals (A ist der beste und C der schlechteste) Aufstiegsillusionen und bindet alle Veränderungswünsche an die Maschine. Sie hat damit die Möglichkeit, Rebellionen zu brechen, indem sie die aktivsten Aufrührer mit einem Extradeal einkauft. Dieses Spiel funktioniert aber nur, solange die Maschine wirklich etwas zu bieten hat und solange die Hierarchie der Deals nicht zerbricht. Heute stellen wir fest, dass dieses Spiel in Krise gerät. Alle Deals, die die Maschine anzubieten hat, sind faul geworden. Das gilt vorallem auch für den A-Deal, den Konsum-Deal, der in eine Sackgasse geraten ist, weil die Lebensqualität sinkt, obwohl es einen Ueberfluss an Gütern gibt. A., B-, und C-Arbeiter haben in letzter Zeit je auf ihre Art gegen ihre Deals rebelliert. Nicht nur die „Armen", auch die „Reichen" sind unzufrieden. Fortschritt und Entwicklung sind unglaubwürdig geworden. Die Maschine ist daran, ihre Perspektive zu verlieren. Der Mechanismus der Spaltung und gegenseitigen Abstossung der Arbeiter wird brüchig. Die Abstossung richtet sich immer mehr gegen die Maschine selbst.

Der Bankrott der Realpolitik

Die Geschichte der Maschine ist die Geschichte der Rebellionen, die sie niedergeschlagen, aufgefangen oder für sich selbst ausgenutzt hat. Sie gleicht darin einem Judokämpfers, der die Angriffskraft seines Gegners für sich selbst einsetzt. Diesen Umgang der Maschine mit dem Widerstand nennen wir Politik oder Realpolitik. Es geht dabei um Prozesse, wie einzelne Deals neu definiert werden können, wie sie neu über die Weltgebiete verteilt werden, usw. Es geht um die Modalitäten der Kontrolle durch die PAM. Es geht aber nie darum, die PAM zu zerbrechen, das wäre nicht mehr „real". Die Realität ist zum vorherein jene der Maschine.

Meine „Lebensstrategie“

Ein Zuhause fürs ibu, einen Platz im Queer-“Bolo“

Das Bedeutendste an meiner Strategie ist die Suche nach einem „Zuhause“, einem „Bolo“, wo ich alle meine Seiten unbeschränkt ausleben kann und mich so akzeptiert fühle. Dort bin ich Tunte und ein sensibler Mann, ein Träumer und Autonomer, Schwuler und „Hetero“,.... . Dort will ich mich nicht hinter eindeutigen Masken/Identitäten verstecken müssen, erlebe die Kraft zur Offenheit und Ehrlichkeit, zur ersehnten Nähe. Ich hasse patriarchal geprägte Strukturen, wo Menschen sich hinter eigenen Ansprüchen verbergen und um die Anerkennung ihrer Identität ringen, wo Machtspiele initiiert werden, wo selbstlose Ideologien gepredigt werden. Ein Kampf für eine bessere Welt setzt bei mir voraus, Freiräume aufzuspüren oder zu erkämpfen, wo eine Auseinandersetzung mit mir selbst und Mitmenschen möglich ist, welche eine augenblickliche Selbstbefreiung von der Norm, von entfremdeten und patriarchal-geprägten Strukturen ermöglicht. Ich will kein cooler Mann, kein Kämpfer sein, ich will mich kleiden, verhalten und lieben, wie ich mich fühle. Dies verleiht mir den Power, konstruktiv die Atmosphäre meiner Umgebung zu beeinflussen, die Realität im Kleinen zu verändern ohne mir dabei den besseren Kämpfer beweisen oder mich neuen Werten unterordnen zu müssen. So finde ich den Mut, mein Selbstverständnis offen und mit Freude nach aussen zu tragen, Leute aufzurütteln, indem ich vorlebe und nicht nur fordere.
Ein solches Zuhause durchbricht die für mich lähmende Oberflächlichkeit und Entfremdung, es lässt mir Zeit und Raum für ein unvoreingenommenes Spiel mit alltäglichen Widersprüchen. Dies wiederum schafft neue Erfahrungen, Selbstveränderungen, kreiert unerwartete Perspektiven und weckt andere Interessen, alles was mensch vielleicht Selbstentfaltung nennt. So habe ich das Gefühl frei zu sein, konstruktiv mich an Projekten zu beteiligen. Die Liebe wird lebendiger, sie ist weniger besitzergreifend und anspruchsloser, dafür widersprüchlicher und von mehreren Menschen zugleich entzündet. So glaube ich endlich etwas Lebenssinn zu verspüren!

Bolo

Das ibu ist immer noch da, was will es noch? Hofft es auf einen verbesserten Alptraum? Es ist immer noch allein, aber es glaubt, dass es seiner Einsamkeit entkommen kann, wenn es mit den Ueberein-künfte Milliarden ibus „andern“ vier Milliarden „sie“. Gibt es „sie“ abschliesst. Man kann nie wirklich? Man kann nie sicher sein... sich das ibu zu Also schliesst 500 andern. Das mit etwa einem bolo zusammen. Das bolo ist seine grundlegende mit andern ibus. Uebereinkuft

ein direkter, persönlicher Lebenszusammenhang. Das Bolo ersetzt die alte Uebereinkuft, die wir Geld nennen. Im Bolo und darum herum erhalten die ibus ihre täglichen 2000 Kalorien, Unterkunft, medizinische Betreuung, alles was zum Ueberleben nötig ist, und noch viel mehr.
In einem Bolo wird das ibu geboren, verbringt es seine Kindheit, wird gepflegt, wenn es krank ist, lernt gewisse Dinge, werkelt herum, wird getröstet, wenn es traurig ist, kümmert es sich um die andern ibus, trödelt herum, stirbt. Kein ibu kann aus seinem Bolo vertrieben werden. Hingegen darf es selbst sein Bolo jederzeit verlassen und wieder dorthin zurückkehren. Das Bolo ist das Heim des ibu auf dem Raumschiff Erde.
Kein ibu ist verpflichtet, in einem Bolo zu wohnen. Es kann ganz allein bleiben, kleinere Gruppen bilden oder besondere Abkommen mit bolos schliessen. Es genügt, wenn ein grosser Teil der ibus in Bolos lebt, damit die Geldwirtschaft nicht mehr zurückkehren kann. Die fast vollständige Selbstversorgung der Bolos garantiert ihre Unabhängigkeit. Damit sind sie der Kern einer neuen Form persönlichen, direkten gesellschaftlichen Austauschs. Die Bolos sind notwendig, weil sonst die Geldwirtschaft von selbst wiederentsteht.

„bolo'bolo“ von p.m. im Paranoia City Verlag in Zürich erschienen. ISBN 3-907522-01-X

Freiheit, neues und, gerade weil ich dies nicht fordernd suchte, eine andere Art der Hingabe zu erleben. Ich merkte, dass meinen Gefühle spontaner und lebhafter waren, als die Träume und Wünsche im Kopf, sie stellten sich mir selbst quer. Diese Lust, ja gerade diese Freiheit dazu,wollte ich erleben; ich wollte Queer sein.
Mit dem Power und der Freiheit, welche ich in diesem Leben gewann, zog es mich weiter. Bern war mir zu eng geworden. So liess ich die Reithalle, die stressigen Punks, die lieben Menschen, den Deal mit den schockierenden Schiessereien, die Aare,.... hinter mir und brach mit vielen Vorsätzen auf nach Berlin, um dort ein Leben als Anarcho-Queer weiterzuführen und zusätzlich vermehrt in schwule Welten eintauchen zu können.
In Berlin angekommen stieg ich sofort in ein Kneipenkollektiv ein, wo ich als einziger Schwuler unter einigen deutschen Autonomen und Menschen aus Kurdistan, der Türkei, Japan und Palästina war. Die Kneipe ihrerseits schien am Ende einer jahrealten Bewegung zu stehen, sie war Zentrum autonomer Politik. Wirtschaftliche Sachzwänge und die Repression, Verfolgungen und alltägliche Schikanierungen waren in dieser zukünftigen Hauptstadt erschlagend. Etliche Spannungen trugen sich ins Kollektiv weiter, was einerseits eine bindende Nähe, eine schicksalhafte Gemeinsamkeit schuf, andererseits aber zu absorbierenden, unauflöslichen Differenzen führte. Mensch machte einfach weiter mit erfolglosen Versuchen einem unbestimmten Ende entgegen. Ein Streit zum Thema Pädophilie, der anfänglich jeglicher Auseinandersetzung auswich, zwang mich zur kritischen Stellungnahme.
Plötzlich schien mir alles zu entgleiten. Diese rechthaberische Art des Politisieren, die anonymen Kämpfe um die Wahrheit, die lähmende Geschichte einer Kneipe,die den meisten KollektivistInnen fern war. Wir konnten diesen Raum nicht neu füllen. Meinerseits begann ich öfters Fummel anzuziehen, um mich von Mal lernte ich Menschen kennen, die ich als Leitbilder annehmen konnte. Dies waren vorallem Schwule und Lesben, welche mir zeigten, wie sie anders waren und dennoch selbstbewusst ihre Liebe lebten. Dies bewog mich schnell zu meinem Coming-Out. Die Schule wurde zur Nebensache, wo kaum eineR mit meiner Lebenseinstellung und dem Schwulsein einen Umgang fand. Nach einem heftigen Familienstreit zog ich in ein besetztes Haus und ein halbes Jahr später in die Reithalle. Dort schien sich mein Alltag zunehmend in einer andern Welt abzuspielen. Nach dem Abitur beteiligte ich mich im Kneipenkollektiv. Mir gefiel es, körperlich zu arbeiten und mitmenschliche Anerkennung statt gute Noten zu „verdienen", gemeinsam dieses Kneipenprojekt zu gestalten und politisch durchzusetzen. Der Infoladen war mein politisches Zuhause. Autonome Politikformen wurden mir vertraut, die Vielseitigkeit und kreative Freiheit der Aktionen bereiteten mir Lust, die internationalen Treffen schafften spannende Begegnungen und erweiterten meinen Horizont. So landete ich auch zufällig im Tuntenhaus in Berlin, dass ich seither regelmässig besuchte. In der Berner Schwulenszene konnte ich mich nie richtig einleben; sie war mir zu alt, zu bürgerlich, zu versteckt und zu besessen aufs Geld. Die Reitschule bot die Möglichkeit mit diversen Veranstaltungen der lesbischwulen Aktionsgruppe „meine" Welt mit queerem Leben zu füllen. Ich war zufrieden und glücklich. Ich verliebte mich oft und heftig, suchte fordernd Sex mit Männern und reiste für die schwulen One-Night-Stands nach Berlin oder später auf die Homolandwoche. In Bern verstrickte ich mich in eine Dreiecksbeziehung mit einem Mann und einer Frau. Unerwartet erlebte ich mit der Frau zärtliche Nächte, welche immer intensiver wurden. Ein bisher unbekanntes Begehren erwachte in mir, erstmals wünschte ich Sex mit einer Frau, und ich genoss es. Einerseits verwirrte mich dies in bezug auf meine Identität und bisherigen Liebesträumereien, andererseits erlebte ich das Gefühl einer

Mit der Rückkehr nach Bern begann ein neues Leben, welches ich nun nach meiner Strategie ausrichten wollte. Ich beabsichtigte, mich soweit als möglich der PAM zu entziehen, ohne Luxus zu leben und nur sowenig wie nötig, selbstverwaltet zu arbeiten. Weiter wollte ich mich bei keiner reformistischen Gruppe oder Partei angliedern. Gemeinsam mit andern Menschen wollte ich eine Gegengesellschaft mitaufzubauen, ein Bolo, welches verinnerlichte Normen zu sprengen vermochte. Politik beabsichtigte ich aus eigener Betroffenheit, möglichst unmittelbar und solidarisch mit Unterdrückten zu leben.
Mit diesen Hoffnungen engagierte ich mich im Berner AJZ, einer zentral gelegenen ehemaligen Reitschule mit Infoladen, lesbischwuler Aktionsgruppe, Kollektivkneipe, Veranstaltungsgruppe, Kino, Kiffeteria, Frauenraum, Theater, Druckerei,... . Dort fand ich bald ein neues Zuhause, wo ich mich verstanden fühlte. Zum ersten

Der Deal mit der PAM: Viel Freizeit fürs Ibul

-Wohnen: Gemeinschaftlich, billig, kein kapitalistisches Ausbeutungsverhältnis (Besetzung, Genossenschaftsprojekte,...)
-Arbeiten: Selbstverwaltet, zeitlich möglichst flexibel, mit sympathischen Menschen, mög-lichst vielfältig,
-Konsum: Bewusst Bedürfnisse hinterfragen und befriedigen, indem ich die Widersprüche frei abzuwägen versuche nach 2nd Hand oder qualitativer Bekleidung, Unterstützung von Kooperativen und Kleinbetrieben, Fair Trade, Bio, vegetarische bis vegane Ernährung,....

Die Schattenwirklichkeit: Eine lebbare Gegenkultur fürs Ibul

-Träumen, Phantasieren (Rumtrödeln, die Natur beobachten, spazieren,...) und dazu verschiedene Ausdrucksformen suchen
-Selbstbefreiung und -veränderung: in Beziehungen, Sexualität, Gemeinschaftlichem Leben,... .(Die Gesellschaft durch die eigenen Widersprüche erkennen und diese hier und jetzt zu lösen versuchen.)
-Selbstvermittlung: Aktionen, Beiträge für Broschüren schreiben, Veranstaltungen organisieren, Theater, ...
-der Normalität trotzen: Fummel anziehen, stören, boykottieren, verarschen und die Nacht nutzen.

Meine „Alltags"politik in der linksradikalen Szene

-Unterstützung und Kampf für Freiräume, Projekte
-Queer: Gender und Sex thematisieren, provozieren, durchbrechen.
-Aufklärungskampagnen mittragen
(Gentech, WTO, Boykotte,...)
-passives Wahlrecht nutzen (ohne Hoffnung auf Veränderung, aber zur „solidarischen" Unterstützung des kleinsten Uebels).

Positionen, die fürs Kollektiv standen, offensichtlich abzugrenzen und mir einen eigenen Raum zu nehmen, zu meiner Lebensfreude. Doch ich war ernüchtert, lebte nicht mehr in einem Bolo und die Arbeit entpuppte sich als schlechten Deal mit der PAM.
Berlin schien mich zu zersplittern. Nachdem der Einzug in eine gemischte Wohngruppe scheiterte, zog ich zu zwei Frauen im Vorderhaus vom Tuntenhaus. So fand ich zu diversen Subkulturen Zugang, zu HausbesetzerInneh, zu Techno- und Drogenfreaks sowie zur linksradikalen Schwulen nebst den autonomen und kurdischen Kreisen um die Kneipe. Ueberall lebte ich eine Seite von mir, nirgends fühlte ich mich richtig aufgehoben. Ausser die Schwule Antifa, später Queerulanten, wurde zu meiner wohltuenden Bezugsgruppe, einem sozialen und auch lustvollem Halt. Mit witzigen und gezielten Aktionen versuchten wir in der linken Szene, als auch in der schwulen Kommerz-Subkultur etwas ins Rollen zu bringen. Diese Erlebnisse gaben mir viel Kraft, die Berliner Realität wuchs mir dennoch über den Kopf. Meine „Lebensstrategie" liess sich mit dieser Großstadtrealität nicht vereinbaren. Die getrennten subkuturellen Gruppen, die Anonymität, der Stil und Umgang mit unpersönlichen, politischen Auseinandersetzungen, der ständige Konsum- und Partyzwang, die fehlenden Naturerlebnisse, die staatlichen Repression,... schüchterten mich ein, lähmten mich politisch und hinterliessen eine Unsicherheit und Verschlossenheit bei mir. Die Menschen wurden zu unfassbar und fern, die Begegnungen zu partiell und oberflächlich. Ich verliebte mich kaum mehr, worauf ich auch die schwule Sub als Fleischmarkt und cooles Rollenspiel erlebte. Dies weckte keineswegs meine Lust! So zog ich mich ohnmächtig zurück, gab allmählich Neuversuche auf und flüchtete vor dieser Stadt und liebgewonnenen Menschen.

In Bern zog ich wieder in mein altes Zuhause in der Reithalle. Vieles hat sich inzwischen geändert. Die lesbischwule Aktionsgruppe hat sich schon lange aufgelöst, die übrigen Arbeitsgruppen ziehen vermehrt „rücksichtslos" ihre Veranstaltungen und Projekte durch, mackrige Dealers bestimmten die Atmosphäre im Hof, die Institutionalisierung und Kommerzialisierung schritt voran und wurde gar aktiv von Leuten hineingetragen. Ich landete also in einem alternativen Kulturzentrum in einer netten, gemischten Wohngemeinschaft unverbindlicher Individuen und vier Kids. Zwar versuchte ich einen Wiedereinstieg, bemerkte, dass viele Leute dieser Entwicklung ohnmächtig bis realpolitisch gegenüberstanden und verlor so schnell die Hoffnung und die Energie. Arbeit fand ich in einem kleinen, kollektiv geführten Bio- und Quartierladen. Nach meinen Erfahrungen in den heterogenen Grossgruppen, suchte ich bewusst ein überschaubares Kollektiv . Ich freute mich nach dem Supermarktfrass wieder solidarischer (Fair Trade, Kooperativen unterstützend,...) konsumieren zu können, Projekte von ProduzentInnen kennenzulernen, neue Gemüse auszuprobieren und auch die bekannten Gesichter tagsüber in einem Laden und nicht nachts unter Drogeneinflüssen in lärmigen Kneipen bedienen zu dürfen. Im Sommer nach einer erneuten kaltblütigen Schiesserei unter Dealern im Hof, beschloss ich aus der Reithalle auszuziehen und mit drei Frauen und einem Mann zu besetzen.
So begann eine abenteuerliche Geschichte! An der schönsten Lage in der Berner Altstadt, besetzten wir den stadTraum, ein 500-jähriges Haus. Eine Seite führte zu einer Altstadtgasse hin, umgeben von Lauben und den belebten, buntdurchmischten Gassen, die andere Seite offenbarte einen freien Ausblick über die Aare bis in die Berge. Diese Hausseite war umgeben von Garten mit Blumenbeeten einer Gärtnerei, verschieden-fruchtige Obstbäume, Wiesen, Kinderschaukel, Tannen und natürlich zahlreichen Tieren in diesem menschenleeren Paradies inmitten der Stadt. Drei Monate lang lebte ich beinahe wie in einem Märchen mit vielen wunderbaren und grotesken Momenten: Ein gelungener Fake für die Medien, viel Presse, bissige Verhandlungen, belustigende bis tragische Besuche von BeamtInnen, Wiedersehen mit dem Liegenschaftsverwalter in der Sauna, eine Torte für die grüne Gemeinderätin mitten ins Gesicht geklatscht, heftige Reaktionen, Bullendrohungen, Räumungen, verschiedenste Aktionen, Wiederbesetzungen, Gummischrott aus Bullenknarren,.... .
Ein spannendes Abenteuer, dass mich packte und mich vollumfänglich für meinen Traum kämpfen liess. Doch das Vorhaben war risikoreich und ich endete obdachlos in einer Stadt, wo wir keine leerstehenden Häuser mehr fanden, die nicht schon mal geräumt wurden. Der stadTraum endete im Alptraum. Ich sehnte mich nach Ruhe und mehr Zeit für mich in einem eigenen Zuhause. So strandete ich nach einer Phase der alltäglichen Schlafplatzsuche in einer Einzimmerloge, welche sich in einem genossenschaftlichen Hausprojekt befindet. Mit Eigenleistung helfe ich nun bei der Renovation mit und geniesse meinen eigenen ruhigen Freiraum zuhause. Mein Deal mit der PAM, die Arbeits-, Wohn- und Kosumverhältnisse sind erstmals geklärt und lassen mir Freiheit für anderes. So beteilige ich mich politisch in temporären Gruppen und Projekten. Zwei Versuche hingegen, initiativ einen sozialen Queer-Zusammenhang, eine Polit- oder Veranstaltungsgruppe zu lesbischwulen Themen zu schaffen, stiessen auf ein frustrierendes Echo.
Da lebe ich nun selbstzufrieden und einsam, auf der Suche nach neuen „Träumen".
Meine Liebe ist erwacht und verwirrt mich aufs neue zwischen Traumprinzen, Gelegenheitsbegegnungen, Frauen und mir selbst. Oefters packt mich die Lust auf Sex und ich sehne mich nach einer grösseren schwulen Sub oder neuen Bekanntschaften. Die Queer Schattenwirklichkeit möchte ich mehr beleben, was hoffentlich durch den regionalen Zusammenhang der Homolandwoche möglich wird. Ich wünsche mir tuntige bis punkige Playbackshows, ausführliche Diskussionen und lustige Agit-Prop-Aktionen!

Die Schattenwirklichkeit

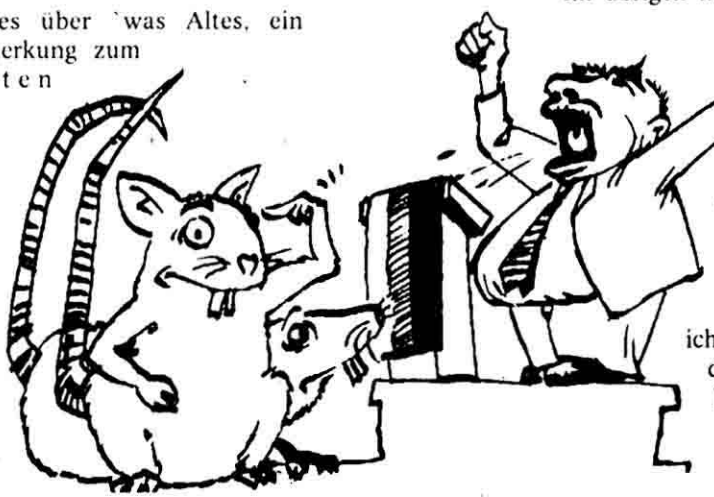
Die Arbeitsmaschine hat die Welt für ihre Zwecke umgestaltet, sie hat uns selbst kolonisiert, bestimmt unsere Wünsche und raubt uns sogar mit der Realpolitik unseren Widerstand. Was bleibt uns noch? Warum sind wir nicht zufrieden? Was haben wir ihr für Eigenheiten noch entgegenzusetzen? Sind wir schon ein Teil von ihr geworden und werden ohne Bedauern mit ihr zusammen untergehen? Welchen Reichtum verteidigen wir gegen die Maschine, und welche Reichtümer wollen wir durch ihre Demontage erwerben?

Die Entwicklung der Maschine ist die Geschichte der Zerstörung von Reichtum. Schon früh nahm sie uns die Zeit. Dann die Bewegungsfreiheit. Sie unterdrückte die Vielfalt der möglichen Geschichten und erzwang eine Weltgeschichte. Die Schrift zerstörte die mündlichen Epen, die zehntausende von Versen umfasste. (Es ist eine Lüge zu behaupten, die Schrift sei nötig wegen unseres beschränkten Gedächtnisses - wir haben es ihretwegen verloren.) Die Schamanen waren nutzlose Psychopathen. Sprachliche Vielfalt ist eine Hemmung für Kommunikation. (In Wahrheit für die Befehlserteilung.) Die Maschine hat verdrängt, was wir waren, leugnet, was wir sind und will verhindern, was wir werden könnten. Ihr wichtigster Trumpf uns gegenüber ist ihre Hoffnung, die andern Geschichten, die Schattenwirklichkeit, doch noch einmal realisieren zu können. Sonst hätten wir uns alle schon umgebracht. Die einzige Chance, die wir gegen die Maschine haben, besteht darin, unsere Wünsche und Phantasien zu entdecken und auf ihnen zu beharren. Wir können sie entdecken in jenen „unausgefüllten" Augenblicken, wo die Maschine uns nicht im Griff hat, dann, wenn uns Ekel, Ueberdruss, Leere befallen. Wir finden sie in dem, was die Maschine verdrängt und vernichtet hat. Wir können sie aus der Maschine selbst, im Negativ und verzerrt, herauslesen. Was die Maschine zerstört hat, hinterlässt Spuren in ihr. Es gibt eine zweite Wirklichkeit, genauso real wie die erste, die unsere Träume und Sehnsüchte enthält. Die Maschine hat eine „Kultur", und ihr Zweck besteht gerade darin, diese zweite Wirklichkeit einzudämmen und abzutöten. Sie wird in Pakete abgefüllt und als Romane, Filme, Schallplatten, Kassetten verteilt und verkauft. Roman und Leben dürfen sich nicht vermischen.

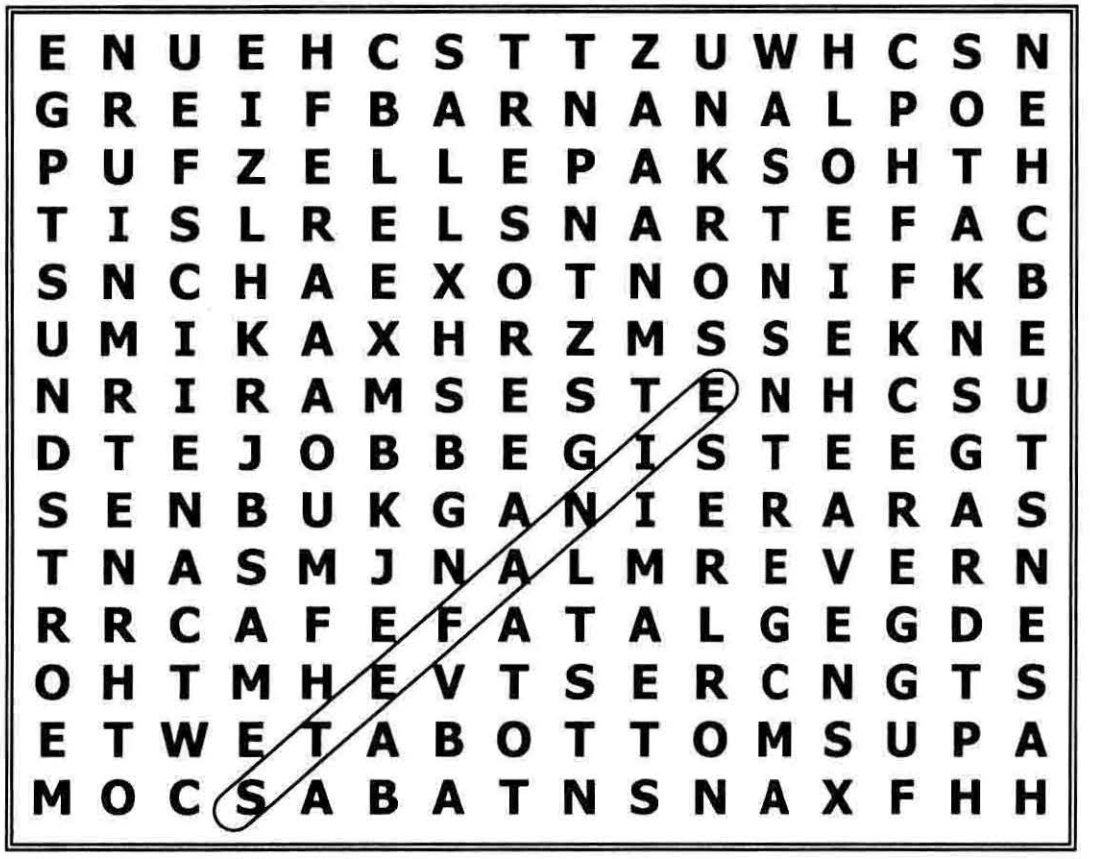
Den Ratten gehört ... leider nicht der Antifaschismus

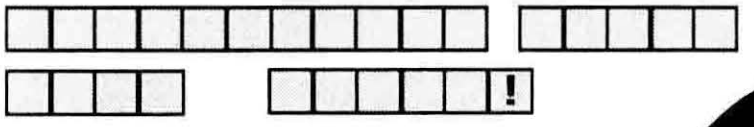
von Sascha Berlinskij

Die „tuntentinte" ist, wie ich mitbekommen habe und wie nach dem dramatischen Appell in Nr. 11 fast zu erwarten war, ihrerseits auf den rasanten Zug des Zeitgeistes aufgesprungen und übt sich in einem „relaunch".
Themenschwerpunkte also zum Sammeln und Archivieren.
Zum ersten Mal seit drei Jahren hatte ich letztens den Redaktionsschluß verpaßt, und ein Bericht über meine Erfahrungen in der aufgeklärten Heterosexuellenszene mußte daher in der Schublade bleiben (resp. im LEITZ-Ordner verschwinden (Eingeweihte wissen um meine Schwächen)).
Daß dies nicht weiter tragisch ist, versteht sich erstens von selbst und zweitens daher, daß ich seit ca. meinem zehnten Lebensjahr mit großem Anstand der mir durch einen Jugendpferderoman übermittelten Weisheit eines Londoner Droschkenkutschers aus dem mittleren 19. Jahrhundert folge, die sich so zusammenfassen läßt: Vorbei ist vorbei. (In der Langfassung: „Die Minuten, die du am Morgen verträumt, / Hast du für immer und ewig versäumt. / Du magst den ganzen Tag weder ruhen noch rasten, / Von mittags bis abends nur rennen und hasten: / Du holst sie nicht ein, denn du hast sie versäumt, / Die Minuten, die du am Morgen verträumt." – Ich kenne zwar das englische Original nicht, aber die Übersetzung erscheint mir dennoch brillant.).
Nun deshalb also `was Neues über `was Altes, ein Nachkarten nämlich, eine Bemerkung zum s i m p e l - v e r s c h w i e m e l t e n Antifaschismus, der offenbar leider in einigen Eurer Köpfe (noch?) wohnt und beim diesjährigen CSD in Berlin in erwartbarer Weise sich Bahn brach. Die auf einem Podium zur Schau gestellte und reflexhaft attackierte SA-Figur nämlich war beileibe kein „Nazi-Fetisch", wie es auf dem „Danke"-Plakat des Wagens 51 und sonst noch oft behauptet wurde, sondern ein Versuch des – zugegeben – dubiosen und recht unterbelichteten Rosa v. Praunheim, beim von ihm organisierten Rahmenprogramm zur Ausstellung „100 Jahre Schwulenbewegung" etliche Bürgerrechtsschwuchteln darauf hinzuweisen, daß diskriminiert zu werden nicht schon bedeutet, anständig zu sein.
Wer meint, ein Hakenkreuz habe in der deutschen Öffentlichkeit unter keinen Umständen mehr etwas zu suchen (und dies gar noch mit dem „Argument" unterfüttert, es könnten ja Israelis (sic!) unter den (TV-) Zuschauern sein, der geht genau jenem bloß rhetorischen, dem verlogenen Philosemitismus auf den Leim, der hierzulande die Politik des Verschweigens kennzeichnet (und den ich vor Zeiten in der „tt" noch ohne konkreten Anlaß (hurra, jetzt habe ich einen) suggeriert und kritisiert hatte).
Faltsch Wagoni: Da, wo Ihr Nazis gesucht und dann natürlich auch „gefunden" habt – waren mal wieder keine. Langsam glaube ich, es gibt bei vielen Linken einen ähnlichen „Auschwitz-Affekt" wie bei den Rechten – mit entgegengesetzten Auswirkungen natürlich, aber nach demselben Pawlow´schen Reiz-Reaktions-Schema. Das ist alles viel zu deutsch, um wahr zu sein; Verzeihung: um es auf die leichte Schulter zu nehmen.
Im übrigen habe ich mich gefreut: mit dem H-Bar-Wagen (wie auch schon durch die Aktion der Queerulanten beim Straßenfest) wurden endlich die „harten" politischen Themen in den schwulen Karneval hineingetragen. Und für die kommende Homolandwoche schlage ich eine Arbeitsgruppe vor, die sich mit der Shoah beschäftigen möge.



Stefanies Rätselecke





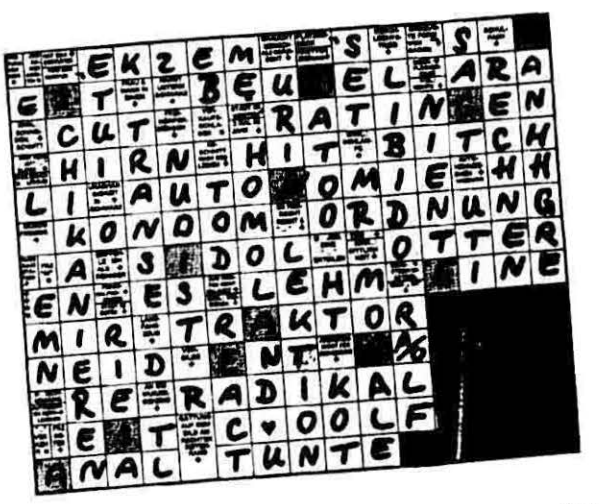
Liebe Rätselfreundinnen !

Es ist Zeit für ein Rätsel. Diesmal ist die Aufgabe, die 40 oben aufgeführten Begriffe in das Rätsel einzutragen. Die Schwierigkeit besteht darin, daß die Begriffe horizontal von links nach rechts, vertikal von oben nach unten, links oder rechts schräge, von oben nach unten, oder umgedreht verlaufen können. Auch ist es möglich, daß Begriffe sich schneiden. Einen habe ich Ihnen wie immer als Hilfe eingetragen. Übrig bleiben 25 Buchstaben, die von oben nach unten gelesen den Lösungsspruch ergeben. Ich wünsche Ihnen bei der Lösung viel Spaß!
Die Auflösung des letzten Rätsels (TT Nr.12) ist nebenan beigefügt, das Lösungswort lautete Stefanie Gras. Gewonnen haben ein Abendessen mit den inzwischen drei Redakteurinnen und mir: Ulrich aus Mannheim, einen Satz Wimpern: Magarete aus Ribnitz-Damgarten, und ein Piccolo meiner Hausmarke (Freixenet): Jensi aus Hamburg.
Auch diesmal gibt es Wahnsinnspreise zu gewinnen, unter anderem ein T-Shirt „Tuntentinte lesen", ein Schweißkunstwerk von Tobi (wahlweise auch eine Einführung in die Kuscheltheorie) und eine Flasche antiken '89er „Rosenthaler Kardarker", VR Bulgarien.
Den Lösungsspruch dieses Rätsels schicken Sie bitte bis zum 8.3.98, dem Internationalen Frauentag, an:
Stefanie Gras,

Allen Systemkritikern, die mal wieder aufschreien, das Rätsel sei so berlinlastig, sei gesagt: unsere Rätselspezialistin hat versprochen, das nächste Mal ein Wanne-Eikel-Gay-Guide-Rätsel zu entwerfen. Sie freut sich über jede Anregung. Dafür schreibt bitte an ihre Adresse.

0 Stefanie
1 AHA
2 Anal
3 Bottoms up
4 Busche
5 Café Fatal
6 Café Transler
7 Drags 'n' Kato
8 Ex
9 Flax
10 Fugger Eck
11 Gate (Sauna)
12 Greifbar
13 Hafen
14 Hasenstübchen
15 Heavens (Club)
16 Hungrige Herzen
17 Jaxx
18 Jim's
19 Kapelle
20 Kit Kat (Club)
21 Knast
22 Lenz
23 Nontox
24 November
25 O-Bar
26 Pick ab
27 Ramses
28 Roses
29 Scheune
30 Schwuz
31 Shambala
32 Snax
33 Soap
34 Spot
35 Steam (Sauna)
36 Sundström
37 Tabasco
38 Tom's (Bar)
39 Tresor
40 WMF

Und so sah die Lösung des letzten Rätsels aus:



aus dem Genfer Blickwinkel

"Inner Circle"

Jetzt auch in der Schweiz!!!

Mitte Dezember trafen sich mehrere Delegierte aus der Deutsch-Schweiz, der Westschweiz und Lörrach in Basel/CH. Auf dem ersten Treffen dieser Art in CH wurde das Bedürfnis formuliert, sich auch zwischen den HLW zu sehen & auszutauschen. Zum einen, um inhaltliche Themen der HLW vor- und/oder nachzubereiten & zum anderen, um gemeinsame Aktionen in der Deutsch-Schweiz, der West-Schweiz und Lörrach zu planen & durchzuführen. Angedacht ist auch der Aufbau eines kleinen Kulturprogrammes als Teil einer nächsten "Queer-Liberation-Tour" oder einer zukünftigen "CSD-Rund-Reise".
Dieses erste Treffen diente eher einer Bestandsaufnahme. Die nächsten Treffen im Februar & im März werden zeigen...

First Contact

Die Fernbereichssensoren von "Deep Space Geneva" haben uns artverwandte Lebensformen in den Sektoren Lyon, Toulouse, Paris und Bretagne geortet. Ein erster Erkundungsflug in diese Sektoren startet voraussichtlich Ende Februar '98 mit der Q.I.S.* "Ken". Ziel der Mission ist es, erste persönliche Kontakte zu knüpfen, Erfahrungen auszutauschen & einen kontinuierlichen Informationsaustausch herbeizuführen. Missionsberichte folgen auf der Subraumfrequenz TT 14 oder vor dem Föderationsrat auf dem Planeten Meuchefitz.

* Queers in Space

Strategie: imma noch Häuserkampf...

Wir befinden uns im Jahre 1998 n. Chr. *(Wozu haben Sie bitteschön ein realsozialistische sozialisierte Agentin geschickt bekommen? u.Z. = unserer Zeitrechnung war ja wohl gängiges Vokabular! Seitenhieb aus d. Red.)* **ganz Carouge ist von Mietern bewohnt... Ganz Carouge? Nein! Ein von unbeugsamen Squattern bevölkertes Haus hört nicht auf, dem Mietwucher Widerstand zu leisten. Und das Leben ist nicht leicht für die helvetischen Legionäre...**

... braut sich doch einiges zusammen, vor dem offiziellen Räumungstermin, dem 26.01.1998. Wir können zwar keinen militanten Widerstand leisten, aber die Handhabung des "kantonalen Besetzungsproblems" ins Licht der Öffentlichkeit rücken. Ab ca. dem 18. Januar gibt es täglich Vokü & 16.00 h Filmvorführungen. Ein Gerichtsprozeß gegen einen Besetzer eines anderen Hauses soll in diesen Tagen auch besucht werden. Außerdem gibt es zwei Workshops zu den Themen: "Fahnen nähen leicht gemacht!" &"Wie male ich ein Transparent?". Auf ein oder zwei Diskos wird ein berühmter Ex-Berliner DJ CDs ein- & Platten auflegen. Abgerundet wird das Ganze durch diverse Konzerte in & um das Häuschen in Carouge. Zur Vollständigkeit fehlen dann nur noch: einige Diskussionsrunden, eine Ausstellung & kleinere &größere Kunstaktionen.

Fühlt Euch herzlichst eingeladen, wenn Ihr Zeit und Lust habt, die letzten Tage von Pompeji mit uns gemeinsam zu verbringen.

Mit kämpferischen Grüßen
Heidi & der Ziegenpeter

Surviving the Game

Bei der Hafenstraße wohntest Du noch nicht in Hamburg?

Bei der Mainzer Straße lagst Du mit Hepatitis im Bett?

ERLEBNISURLAUB IN Genf

VOM 17.01. BIS 26.01.98
DABEISEIN IST ALLES !!!!!
ERLEBEN SIE LIVE & UMSONST

eine Räumung in Carouge

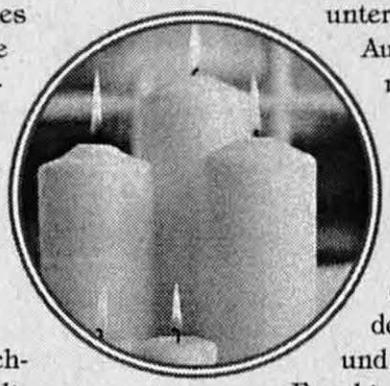
INFOKIOSK 16, RUE ANCIENNE
CH-1227 CAROUGE - GENEVE

Ein Beitrag zur Enzyklopädie:

Tunten erklären sich die Welt

von Penelope

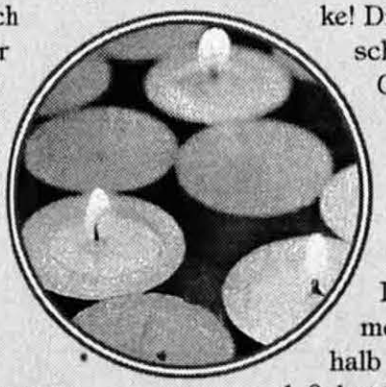
Rückblickend und noch schaudernd ist der Versuch, etwas erhellendes über diese seltsame weihnachtliche Zeit zu erfahren, die wir fürs erste überstanden haben, vielleicht angebracht. Festliche Dekorationen in, vor und über den Geschäften künden uns wieder die große Freude der nahen Ankunft des Herrn Christus. Viele Lichter werden angezündet und eingeschaltet, um uns das Licht Christi zu symbolisieren, der ja von sich sagt, ich bin das Licht der Welt, noch viel heller als alle Lichterketten bei Karstadt zusammengenommen.



Warum der leuchtende Kitsch? Wer so tief in der christlichen Symbolik verwurstelt ist, wie Geschäftsinhaber, die ihre Geschäfte mit Lichterketten und kleinen Engelchen schmücken, wissen natürlich ganz genau, daß wir mit dem Opfertod Christi und nicht zuletzt mit der Rechtschreibreform, so reich beschenkt sind, daß wir nichts weiter kaufen müssen, um glücklich zu leben. - Das also kann es nicht sein. Niemand, der eine Lichterkette in eine Steckdose stecken kann, also den Stecker einer Lichterkette in eine Steckdose stecken kann, kann heutzutage so blöde sein zu glauben, daß kaufende Kunden wie Motten von der hellsten und üppigsten Dekoration angezogen werden und dann zwischen den einzelnen Lichtern der Tannenbaumbeleuchtung hin und her schwirren, vielleicht einen gelegentlichen Abstecher zu einem Engel machend, auf dessen goldener Trompete uns ein Reflex der elektrischen Kerzen kurz verwirrt und angelockt hatte, bis Weihnachten vorbei ist und das Ganze ausgeschaltet wird.

Das also kann es nicht sein; für so dumm hält uns niemand, nicht einmal die Werbefachleute. Was also sonst? Wenn nicht zu Werbezwecken, wozu sonst unternimmt man all den Aufwand, versteht man sich zu dieser seltsamen Strategie? Ich habe da vielleicht eine Idee:

Erschrocken durch die Vielzahl der bunten Lichter und metallicfarbenen Engel in der Schaufensterdekoration eines Bestattungsinstituts fiel mein Blick, als ich mich gerade abwenden und bitterlich weinen wollte, auf die Sockelaufschrift eines Engels. Die lautete: "Fürchte dich nicht!" Daß das Universum so direkt mit mir kommuniziert, bin ich nicht gewöhnt - aber bald war ja Weihnachten - und ich mußte mir deshalb im nächstgelegenen Café erstmal einen Cognac geben lassen. Dort traf ich jemanden, mit dem ich ins Gespräch kam, als er beim Rauskommen aus der Toilette des Cafés über die Schnur einer Lichterkette stolperte. Ein Kneipengespräch über Geschmack, Sicherheitsvorschriften, Weihnachten und Religion entspann sich zwischen uns. Unter anderem sagte der junge muskulöse Blonde auch, daß Christus natürlich sofort tot umfallen würde, wenn er wüßte, was aus seiner Kirche geworden ist. Und daß er, der Blonde, jedes Jahr Weihnachten hofft, das Christkind würde wirklich mal kommen und die Scheiße mitansehen müssen. - was man halt so sagt, wenn man betrunken ist.



Auf dem Nachhauseweg hing ich dem noch nach, und plötzlich kam es mir. Der Erlöser kommt ja jedes Jahr auf die Erde, wenn Weihnachten ist, oder jedenfalls sein Geist oder wie man sagen will! Und das wissen die Geschäftsinhaber.

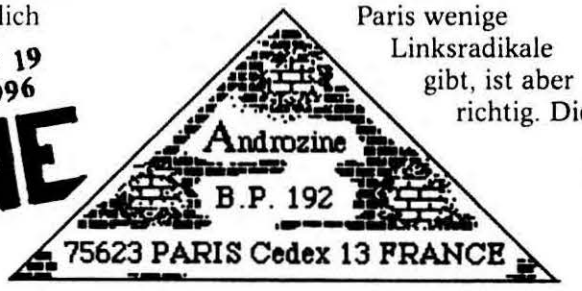
Das Licht der Welt wird natürlich dahin gehen, wo schon am meisten Licht ist. Das ist ein grundlegender Lehrsatz in der Esoterik, wie man mir berichtet. Gleiches zieht gleiches an. Energie zieht Energie an. Der Teufel scheißt immer auf den größten Haufen, sagt man ja auch. Und die wissen das! Die Geschäftsinhaber, diese tiefreligiöse Vereinigung unter Kapitalistischem Deckmantel will ja gar nichts verkaufen! Kein Gedanke! Diese frommen Menschen wollen, daß der Geist Christi zu ihnen kommt und nicht etwa in eine der Kirchen, die ja auch mit Lichtlein dekoriert sind. Dorthin, wo das meiste Licht ist. Deshalb sorgen sie dafür, daß bei ihnen mehr christliche Symbole und helleres Licht ist, als in jeder Kirche! Diese uneigennützigen Leute wollen aus tiefstem Herzen verhindern, daß Christus auf der Stelle tot umfällt, wenn er in eine Kirche kommt. Deshalb locken sie ihn an! Deshalb die vielen bunten christlichen Symbole und die ganzen blitzenden Lichter!

Ohne Strategie?

von Elio Gaball, Paris

Ein anarcho-schwules Fanzine in Paris zu machen, zwischen all den schicken Geldverdienern und den wenigen schwulen Linksradikalen? Solches Projekt ist so vergeblich, daß irgend ein Strategieanspruch der TeilnehmerInnen sehr fragwürdig wäre. Dann besser gestehen: ich habe überhaupt keine Strategie (und die anderen noch weniger, oder sie gehen schnell weg zu anderen Projekten). Um eine Strategie zu haben, muß man zuerst ein Ziel haben, und nicht nur ein unklarer Veränderungswunsch. Aber mir gefällt es mehr, mich einfach ziellos zu bewegen und mit den anderen denken, sich verändern, schreiben und reden, ohne jemanden überzeugen zu sollen. Das angenehme mit Androzine ist, daß es fast nichts zu gewinnen und zu verlieren gibt. Fast nichts, aber genug: nette Kontakte zu bekommen und zu verlieren, interessante Nachrichten und Werke, wie Musik, Zeichnungen oder Texte von "Korrespondenten" zu entdecken. Läßt sich Androzine wie ein Fernsehprogramm lesen? Wahrscheinlich... Um es genauer zu wissen, werde ich den LeserInnen in der nächsten Ausgabe fragen. Anstelle der Strategie folge ich vielleicht einigen Spuren, wie z.B. den Versuch, ein Gleichgewicht mit den anderen zu finden. So ein Gleichgewicht ist immer eine Forschung, weil das Leben so kompliziert – beziehungsweise interessant – ist. Einen Sonntagnachmittag war ich bei meiner Schwester, mit ihrer Freundin und ihrer Ex-Freundin, die beide arbeitslos sind und das "Minimaleinfügungseinkommen" kriegen (d.h. 630 DM pro Monat: die französischen Behörden finden immer für so was sehr schöne Namen). Es gab zumindest drei Gründe, die gegen ein Gleichgewicht wirkten. Zwei Personen sind arbeitslos, und zwei haben eine Stelle. Zwei Personen(nicht die gleichen) sind in einer Beziehung und die anderen nicht (mehr jetzt). Drei Personen sind Frauen und ich nicht (ich habe nicht gesagt, daß ich ein Mann bin). Die Paty begann sehr nett, mit den üblichen Banalitäten. Dann ist eine Person in ein anderes Zimmer zurückgetreten. Nach einer Weile ist sie wieder mit uns gesessen, aber schweigend. Plötzlich begann sie zu weinen.





Schluchzend erklärte sie, daß sie sich schuldig fühlte, weil sie keine Arbeit und kein Geld hatte, um die Miete gemeinsam mit meiner Schwester zu bezahlen. Übrigens fürchtete sie, daß diese Situation ihre Beziehung bedrohen könnte. Zum Glück konnten wir sie trösten, so daß ein Gleichgewicht zwischen den vier Personen wieder entstand. Die trostbringenden Wörter waren manchmal ziemlich politisch (wie z.B. "du bist nicht daran schuld, daß du arbeitslos bist, sondern es ist die Konsequenz von diesem dummen System"). Aber weiter gehen (z.B. Anarchiewerbung) wäre für mich eine Manipulation von einer Person, die in einer gewissen Situation schwach gemacht wird. Sind Linksradikalität und Homosexualität wie ein Virus übertragbar? Nach dieser Geschichte macht mir das Bild den "schickeren Pariser Geldverdienern" ein vergnügtes Gesicht. Das symmetrische Klischee von den "reichen deutschen Touristen" haben die sieben Millionen arbeitslosen und die 400.000 dachlosen Franzosen auch wahrscheinlich im Kopf. Von weitem sieht man nur die Herrschenden. Die Tatsache, daß es in Paris wenige Linksradikale gibt, ist aber richtig. Die "Linksradikalen" sind manchmal auch Herrschende, obwohl zumindest nicht wirtschaftlich (aber ist Geld die Hauptsache?). Hier gibt es bescheiden einige alternative Cafés, wo gelegentlich Diskussionen veranstaltet werden, ein Info-Kiosk und ein paar "Zines". "Linksradikale" sind hier in Paris am Rand der Gesellschaft. Randdasein ist kein Ziel und für mich keine Strategie. Es ist ein Zustand, zu dem mich etwas drängt. Etwas, wie vielleicht eine Denkart (z.B. Anarchismus) oder eine Eigenschaft (z.B. Homosexualität), die zu weit weg ist von dem gemeinhin anerkannten Standard. In der Linksszene gibt es auch einen Standard, der mir genauso wettbewerbsfähig ist wie der Yuppiestandard: der junge, weißhäutige, schöne Hetero-Mann. Androzine zeigt Linksradikalen, daß andere Formen der Linksradikalität möglich sind. Es zeigt Schwulen, daß nicht nur das kommerzielle Ghettoleben existiert.



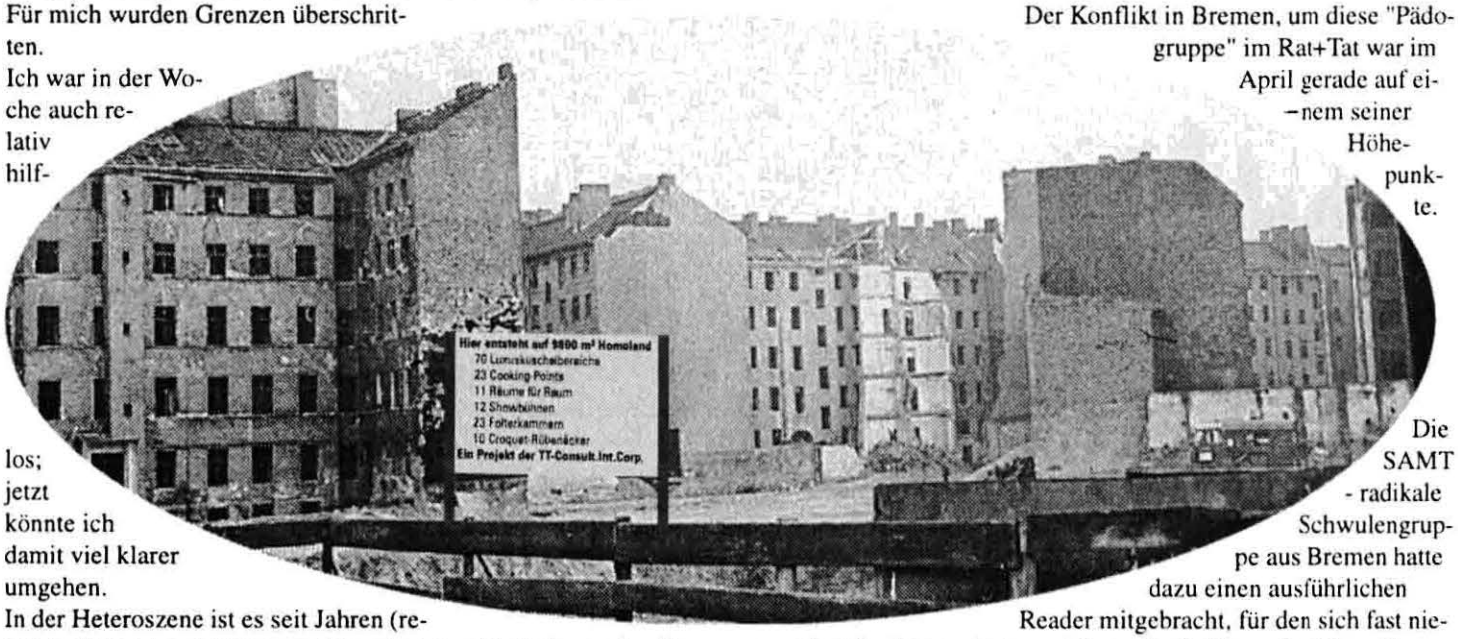
Wäre ich selber glücklicher, wenn wir in Paris so eine alternative Schwulengruppe wie in Berlin schaffen? Wäre es politisch nützlich? Oft habe ich mir diese Fragen gestellt und konnte sie nicht wirklich beantworten. Und dann, weshalb mache ich das Androzine? Aus Spaß, Neugier, Ausdruckslust, Selbsterfahrungswunsch, Kontaktbedarf, etc.

Ist das eine Strategie?!?

Homoland im Spiegel

Vorwärts, und nicht vergessen... von Margot

Als ich das letzte Mal in Amsterdam war, hab ich ein bißchen schönen niederländischen Humor kennengelernt.
Immer, wenn einE DeutscheR, egal in welcher Situation oder zu welchem Thema sagt: "Das habe ich nicht gewußt," kann mensch sich großer Belustigung und der prompten Antwort sicher sein: "Ja, ja, das kennen wir schon, hatten wir das nicht schon mal?"
Eigentlich wollte ich eine kleine, sachliche Chronologie schreiben, was aus meiner Sicht auf den letzten beiden Homolandwochen, die ich miterlebt habe (Oktober 96 und April 97), passiert ist.
Aus verschiedenen Gründen und aus aktuellem Anlaß greife ich mir aber jetzt nur ein Thema heraus.
In Homoland in Karze im Oktober 96 kam es gleich am 2. Tag zu folgender Situation. Stefan aus Lindau sagte von sich in einem kurzfristig einberufenen Plenum, daß er ein Vergewaltiger sei. Das weitere Gespräch drehte sich um Gehen oder Bleiben, in welchem Rahmen, warum usw.
Atmosphäre und Inhalt führten unter anderem dazu, daß ein mensch fast einen Nervenzusammenbruch (is´n blödes Wort, aber ich will die Situation gar nicht näher beschreiben) bekam.
Stefan fuhr am gleichen Abend ab. Einer fuhr mit weg.
Im Laufe der Woche haben wir es nicht mal ansatzweise geschafft, uns gegenseitig zu erklären, was da für wen alles passiert ist.
Für mich wurden Grenzen überschritten.
Ich war in der Woche auch relativ hilflos; jetzt könnte ich damit viel klarer umgehen.



In der Heteroszene ist es seit Jahren (relativ) völlig klar, daß Vergewaltiger (solange Sie keine nachvollziehbare und sichtbare Auseinandersetzung mit sich und Ihrer Gewalt geführt haben) in gemischten Räumen absolut nichts zu suchen haben, weil Sie unter anderem eine Bedrohung für jede Frau und in besonderem Maße für Menschen mit Mißbrauchserfahrungen darstellen.
Wieso hat das in Homoland keine Bedeutung?
Sind Schwule vielleicht Menschen niederer Kategorie, oder was?!

Dies war mit ein Anlaß, für die nächste Homolandwoche in der Tuntentinte Nr. 10 Februar 97 dringend die Themen "sexueller Mißbrauch" (besser wäre "sexualisierte Gewalt") und "Reflektion über Homoland" vorzuschlagen,
bzw. zu fordern.
In der gleichen TT erschien ein weiterer Text:
Offener Brief an die "Pädogruppe im Rat+Tat-Zenrum für Homosexuelle - Bremen.
Ich fand diesen "Brief" wirklich sehr gut. Er hat mir nochmal vielmehr Einblicke, Verständnis und Bewußtsein ermöglicht, was sexualisierte Gewalt anrichtet! (anrichten kann) und bei welchen ganz *normalen* Verhaltensweisen/Situationen Menschen mit Mißbrauchs-/sexualisierter Gewalterfahrungen keinen Raum mehr für sich haben, bzw. in mehr oder weniger harte Krisenerlebnisse gestossen werden.
Diese Situationen gab und gibt es auf/in Homoland.
(Alle, die diesen Text noch nicht gelesen haben, kann ich nur herzlich bitten...)
Die geforderte/gewünschte Auseinandersetzung dazu in Homoland in Meuchefitz im April 97 war für mich frustrierend, agressiv; persönlich sehr verletzend.
Ich finde, Sie hat nicht mal ernsthaft angefangen stattzufinden.

Der Konflikt in Bremen, um diese "Pädogruppe" im Rat+Tat war im April gerade auf einem seiner Höhepunkte.
Die SAMT - radikale Schwulengruppe aus Bremen hatte dazu einen ausführlichen Reader mitgebracht, für den sich fast niemand größer interessierte, und der außer in 2´er oder 3´er - Gesprächen auch kein Thema war / werden konnte.
Außerdem brachten die Menschen aus Bremen noch einen zweiseitigen Brief mit, der nicht an Sie geschickt worden war, sondern den Sie vom Rat+Tat-Zenrum erhalten hatten.
Dieser Brief war unterschrieben mit:
Schwule Baustelle Hamburg und
Plenum Sexualität und Herrschaft Hamburg

Womit ich dann zu meinem aktuellen Anlaß komme:

1) In diesem Brief stand (für mich) inhaltlich, daß es noch andere, große linke Schwulengruppen gibt, die finden, daß diese Pädogruppe eine vernünftige oder gute Selbsthilfegruppe sei.
   - ich werde diesen Brief zur nächsten Homolandwoche mitbringen. Wer ihn vorher möchte, kann ihn vom Institut oder der schwulen Baustelle HH kriegen.
   - Dieser Brief lag auch auf Homoland in Meuchefitz im Zeitschriftenregal aus. Einige Homolandbewohner haben Ihn gelesen oder zumindest reingeschaut und stillschweigend wieder an seinen Platz gelegt.
2) Aufgrund dieses Briefes gab es etwas später ein Treffen in HH mit zwei Mit- (Haupt-?) autoren der schwulen Baustelle HH, zwei Menschen von SAMT, einem Mann von M.A.U.A.M.-Bremen und mir.Hans 1und Hans 2's (von der schw. Baust. HH) inhaltliche Aussagen zu Liebe/Erotik/Sexualität/Beziehungen zwischen Erwachsenen und Menschen vor/während/nach der "Pubertät" waren für mich zum großen Teil haarsträubend, und Täterschutz ist in diesem Zusammenhang noch das mindeste, was Sie konkret gemacht haben und auch weiterhin befürworten. Wir vereinbarten daraufhin, daß die Auseinandersetzung zumindest zwischen den beiden und den beiden Menschen von SAMT fortgeführt werden sollte; und das in der nächsten TT der Brief aus HH und die Dokumentation von SAMT erscheinen sollte. - Bis heute is nix passiert.

P.S. Soweit ich weiß, existierte das "Plenum Sexualität und Herrschaft" im März 97 mindestens seit einigen Monaten nicht mehr (zumindest im Sinne von größeren regelmäßigen Treffen); und wenn die „Schwule Baustelle Hamburg" dieses Papier wirklich gemeinsam diskutiert und geschrieben hat, möchte ich dafür bitte eine ehrliche Bestätigung.



Ich war nicht auf der letzten Homolandwoche Anfang September 97, sonst hätte ich dies alles dort direkt angesprochen.

3) Deshalb verlange ich von Dir, Hans 1aus HH, bevor Du die nächste Homolandwoche mit vorbereitest (und völlig unabhängig davon, was Du ansonsten politisch wichtiges oder sinnvolles tut, weil das absolut nichts miteinander zu tun hat)
   - daß Du inhaltlich möglichst klar und verständlich Dein Verhältnis zu Pädophilie / Päderastie / Mißbrauch / sexualisierte Gewalt / Erotik- oder Sexbeziehungen mit Jugendlichen, "Pubertierenden", Kindern beschreibst. Entweder in Form eines Artikels in der nächsten TT oder in einem Mini-Rundbrief, der problemlos über das "Institut zur Beschleunigung und Verzögerung der Zeit" verschickt werden kann.
   - **Bis dahin bitte ich Dich, dich möglichst vorsichtig und nicht zentral in den Homolandstrukturen zu bewegen.**

Aktueller Anlass Ende

Das, was ich bis jetzt hier geschrieben habe - diese aggressive Konfrontation - ist nur **eine** unabdingbare Voraussetzung für mich, um selbst wieder nach Homoland fahren zu können.
Es macht mich wirklich traurig und hilflos, daß solche, für mich existentialistischen "Dinge", einfach so im Sande verlaufen ... und

Ihr scheißverdammten, dumpfen schwulen Männer, was muß denn noch alles direkt vor eurer Nase passieren, bis Ihr es an Euch ranlaßt?

es schließlich spannendere Themen gibt.
Wieviele Menschen sollen noch aus Homoland verschwinden, und vor allem welche?
Wo ist z.B. Sandra geblieben , die mehrmals schriftlich und in Diskussionen gesagt hat, was Sie zum Überleben in einer Gemeinschaft braucht, welche Sensibilitäten? Sie war wirklich nicht die einzige...

Homoland ist für mich was völlig einmaliges und sehr schönes.
Ich mag es mir auch nicht wegnehmen lassen.
Diese 3 Mal, wo ich da war, hab ich einige Menschen kennengelernt, von denen ich denke/hoffe, daß einige Freundinnen für´s Leben bleiben.
Homoland ist für mich was zum anfassen:
menschlich, emotional, erotisch, politisch,
ich hab schon immer noch meine kleinen und großen
Träume ...
Alles findet für mich seine Grenze, wo Macht + Gewalt
reproduziert wird und "Schwächere" (blödes Wort) rausgekickt werden (weg war er / sie...., wen juckts?)

Margot

Und noch eins drauf:
Nein, ich laß es lieber,
worüber ich reden,
was ich versuchen möchte zu leben
- dafür brauch ich Situationen-

(P.S.: Hans1 und Hans2 sind von mir geänderte Namen, die in Homoland natürlich selbstverständlich genannt werden.)

Anmerkung der Redaktion zum Artikel von Margot: „Vorwärts... und nicht vergessen":
In der Zeit zwischen dem Einsendeschluß und der Drucklegung hat Margot ihren Text zur Homoland-Vorbereitungsgruppe nach Hamburg gegeben. Die Schwule Baustelle verlangte daraufhin, ihre Gegendarstellung noch im offiziellen Teil zu veröffentlichen. Diesem Anliegen konnten wir nicht mehr nachkommen, da die Drucklegung bereits begonnen hatte. Um den Hamburgern noch eine Möglichkeit zu geben, ihre Position darzustellen, haben wir ihren Text im Intimteil aufgenommen. Alle, die diesen Teil nicht bekommen, aber an der Diskussion interessiert sind, bitten wir, in der Redaktion nachzufragen. Ihr bekommt die Antwort von uns zugeschickt.
Die Redaktion ist mit dieser Lösung unzufrieden; es fehlte uns aber die Zeit, darüber noch inhaltlich zu diskutieren. Wir wollen grundsätzlich eine faire Auseinandersetzung ermöglichen. Und wir wurden von beiden Seiten unter Druck gesetzt. Wir sind uns bewußt, welchen Einfluß wir mit der Veröffentlichung von Texten auf die Entwicklung von Homoland nehmen können. Aber auch Ihr als Autoren tragt dafür Verantwortung. Ladet sie deshalb bitte künftig nicht auf uns ab! Wer seinen Text bei uns einreicht, wird garantiert keine Gegenreaktion noch in derselben Ausgabe lesen, es sei denn, er stellt ihn vor Veröffentlichung schon zur Diskussion.

Offene Reaktion auf den Schrieb von Constantin* von CobWeb

*Der folgende Brief erreichte uns anonym als Reaktion auf einen Artikel im Intimteil der TT Nr.12. Da der Artikel als „offene Reaktion" eingegegangen ist, geht die TT-Redaktion davon aus, daß dieser Brief für den offiziellen Teil bestimmt ist. Namen haben wir geändert, da auch der Autor anonym bleiben will. Nicht alle unsere Leser werden nachvollziehen können, worum die Diskussion geht. Da wir aber nicht den gesamten Diskussionsprozeß dokumentieren wollen, empfehlen wir: for further information contact your special Homoländler of trust!

Werter Constantin,
daß du dich in deinem Beitrag in der TT Nr. 12 als Träger des Patriarchats bezeichnest, mag dein Umgang mit dem Thema sein. Wenn ich aber dein Auftreten auf den letzten Homolandwochen u.a. betrachte, kann ich dir nur Recht geben. Wie ist es sonst anders zu verstehen, daß du konsequent sowohl in deinem hetzerischen Artikel in der TT Nr. 10 (? - also die vor der Landwoche) als auch auf dem Anfangsplenum der Homolandwoche im Frühjahr 97 diejenigen angegriffen hast, die sich für eine Auseinandersetzung mit dem Thema Männergewalt/ Mißbrauch eingesetzt haben. Deine heftige Reaktion auf diese Initiative zeigt nur, wie wenig du dich damit beschäftigt hast und/oder wie sehr es dich was angeht. Du gehst überhaupt nicht inhaltlich auf dieses Thema ein, sondern fährst die Antiautoritätsschiene, die - denke ich - nur vorgeschoben ist, aber auf jeden Fall eine blockierende Wirkung hat. Du polterst sowohl auf dem Plenum als auch in deinen Artikeln herum, weil einige versucht haben, ein unbequemes Thema an alle heranzuführen - was ja seit den Geschehnissen auf der Landwoche im Herbst 96 mehr als nötig ist. Für dich ist dies aber eine Weisung von oben: ein Zwang an alle arglosen Macker (auch der schwulen) sich mit etwas auseinanderzusetzen, was sie eh nichts angeht. Du unterstellst den InitiatorInnen ein ZK-verhalten wegen dem Vorschlag, die ganze Landwoche mit dem Thema zu gestalten, aber verhältst dich selbst wie der letzte (Hetero-)macker. Durch dein Verhalten wird die Diskussion behindert bis verunmöglicht - in einer Situation, wo es schon schwierig genug ist, was in dieser Richtung in Gang zu setzen.
Auch ich komme aus dem antiautoritären Spektrum und es ist mir nach wie vor wichtig, autoritäre Strukturen aufzulösen oder zumindest infrage zustellen. Aber merkst du es nicht: hier geht es in erster Linie nicht um Autoritätsprobleme, sondern um eine inhaltliche Thematisierung, die du durch dein Verhalten blockierst.
Doch damit nicht genug: Du setzt dem noch eins drauf, indem du bei der letzten Landwoche beim nochmaligen Versuch, die Diskussion über Männergewalt/ Mißbrauch in Gang zu bringen, die Gruppe mit deiner Anwesenheit beglückst, obwohl du dich schon zuvor mit deinem unsensiblem/groben Verhalten hervorgetan hast, um dann ganz naiv (oder zynisch?) zu fragen, was denn nun Männergewalt sei... Warum hast du denn nicht gleich gefragt, wie mensch sich bei einer Vergewaltigung fühlt. Geht es dir bloß darum, Menschen mit Gewalterfahrungen zu verhöhnen oder hat dich das Thema in letzter Zeit so sehr betroffen gemacht, daß du erklärt bekommen möchtest, wo du über andere hinwegtrampelst? Dies erinnert mich allzusehr an Hetero-Macker, die von Frauen die Erklärung verlangen, wo sie zu patriarchal sind - schließlich können sie es als "Nichtbetroffene" ja nicht sehen...
Und tut mir leid, aber deine Kritik an der schwulen Antifa-Aktion kann ich in keinster Weise nachvollziehen. Ich habe eine sehr lange Zeit Antifa-Politik gemacht, aber bei keiner Aktion wurde soviel Raum geboten, sich offen über Ängste & Aktionsformen zu äußern (obwohl natürlich ein großes Plenum sich immer hemmend auswirkt). Es war aber sowohl die Wahl da, sich nicht an der Aktion zu beteiligen und es wurde auch - mangels unentschlossenem Vorgehen gegen die Dorf-Faschos - bei einem ungünstigem Kräfteverhältnis ein gemeinsamer Rückzug vorgesehen. Es wurde nach langem hin- & herdiskutieren lediglich darauf gedrängt, sich am Abend davor wegen eigener (Nicht-)Teilnahme zu entscheiden, um die Aktion, die auf Masse setzte, abschätzen zu können. Dabei wurde eine Runde gemacht und jede/r hatte die Möglichkeit, eine eigene Meinung und Einschätzung darzustellen. Ich verstehe nicht, weshalb du da plötzlich eine (scheinbare) Sensibilität an den Tag legst, die an anderer Stelle schwer zu missen ist und was du an dem Zustandekommen der Aktion kritisieren willst. Sie war von den einheimischen Jugendlichen/Kids gewollt und ist im Vergleich zu sonstigen Antifa-Aktionen vorbildlich verlaufen, da sie eher einen Anti-Macker-Charakter hatte.

Mit deinem destruktivem, zerstörerischem Verhalten bist du nicht der einzige und wie sehr so was toleriert wird, zeigt der unkommentierte Abdruck deiner Hetzschriften, sowie die Passivität darauf und zu deinem Rumgepoltere auf dem Plenum. Männergewalt ist nach wie vor ein Thema und so sollte auch eine Auseinandersetzung darüber stattfinden - vor allem von sich als politisch begreifenden Männern, ob nun hetero, schwul o. queer. Daß schwule Strukturen (auch die politischen) kein Schutzraum sind, haben letzte Landwochen mehr als genug verdeutlicht. Deswegen muß es Möglichkeiten geben, wo sich von sexualisierter oder anderer (Männer-)Gewalt Betroffene ohne Macker oder Täter treffen können - was den Rest nicht aus der Verantwortung nimmt, sich mit ihrer und der gesellschaftlichen/ staatlichen Männergewalt auseinanderzusetzen. Mir ist auch klar, daß die Grenze oft nicht so leicht zu ziehen ist, aber als Prinzip sollte gelten, daß Männer, durch die sich andere bedroht fühlen oder die durch unsensibles Verhalten Auseinandersetzungen verunmöglichen, zu gehen haben - und nicht noch einen Rahmen bekommen, sich derart zu gebärden wie Constantin. Den bekommen diese oft genug.
Cobweb (Berlin)

Tuntentinte schreiben!

Wir, Berti und ich, saßen im Tuntenhaus beim Abendbrottisch, und es entspann sich eine interessante Diskussion über Homoland und das Vorbereitungstreffen darüber. Mein Gegenüber Berti ärgerte sich über die Art, wie zu dem Homolandvorbereitungstreffen, daß am 11. Januar in Hamburg stattfinden soll, eingeladen wurde:

Bis auf den Namen des Autors wurden alle weiteren Namen von der Redaktion geändert

B: Ich finde es ignorant, daß ich, der ich in der letzten TT die Frage stellte: 'Homoland, wie weiter?' nicht eingeladen worden bin.

A: Es sind alle Menschen, die sich auf dem letzten Homolandplenum zur Vorbereitung bereit erklärt haben eingeladen worden. Außerdem stand in der letzten Tuntentinte, die Du ja sicher auch gelesen hast, noch mal ein Aufruf, daß sich alle an der Homolandvorbereitung Interessierten entweder beim Institut oder bei den Vorbereitern melden sollen. Und ich finde, das reicht auch für Dich.



B: Wenn jemand so ein Treffen organisiert und mitbekommen hat, daß es auf den vorigen Treffen schwerwiegende Probleme gab, muß er doch daran interessiert sein, daß auch die Menschen kommen, die sich dazu ganz konkret äußern können, und um die kann man sich schon nochmal bemühen. Sonst ist das doch vollkommen unverbindlich. Ich habe nur durch Zufall jetzt diesen Einladungsbrief aus Hamburg bekommen und hab an dem Wochenende gar keine Zeit.

A: Geht´s da denn um eine inhaltliche Vorbereitung?

B: Davon gehe ich aus. Ich habe mehrere Leute auf eine inhaltliche Vorbereitung hin angesprochen. Alle sahen das Vorbereitungstreffen als unbedingt notwendig an.

A: So, wie das Abschlußplenum auf der letzten Homolandwoche war, glaub ich ja nicht, daß sich da jemand traut, inhaltliche Schwerpunkte vorzubereiten. Da ging es doch gleich wieder stundenlang um ZK (Zentralkommitee) usw.. Obwohl niemand derer, denen man eine gewisse Neigung dazu nachsagt, da mitmachen wollte.

B: Ja, Scheiße, warum ging's denn schon wieder darum? Warum muß das denn jede Diskussion verhindern?

A: Naja, weil ein paar Menschen halt sehr sensibel auf Machtstrukturen reagieren und es dafür auf Homoland ja auch konkrete Anlässe gibt. Der Streit zwischen Conny und Edi, der m.E. dafür symptomatisch ist, ist auch ein Streit um Machtstrukturen. Das Problem, warum der nicht konstruktiv ausgetragen wird, ist doch, daß sich beide in dem Streit gar nicht ernst nehmen. Jeder sucht bei dem anderen, die Sachen raus, die er kritikwürdig findet und die er ganz selbstsicher angreifen kann. Das, was der andere eigentlich will, wird dann ganz einfach weggedrückt und mit über Bord geworfen. Und ich glaube, ich kann beide verstehen. Conny, dem die Art und Weise, mit der auf Homoland z.T. Themen eingebracht werden, angreift. Auch für mich stellt sich die Frage des Politikverständnisses: wie nehme ich die anderen Menschen wahr, bin ich es, der weiß, wo´s lang geht, und muß ich die anderen nur mitreißen und überzeugen, oder bin ich einfach ein Teil, wie alle anderen auch? Und auf der anderen Seite Edi, der m.E. ein existenzielles Bedürfnis danach hat, daß es in Homoland keine sexualisierte Gewalt bzw. ein ausgeprägtes Problembewußtsein dafür gibt.

B: Offenbar ist das Problembewußtsein auf Homoland doch sehr unterschiedlich ausgerichtet. Auf das Schreiben, das einige von uns in Dänemark zu den Ereignissen in Karze verfaßt haben (s. TT Nr.10), nur mit dem Vorwurf zu reagieren, da wollten einige die Inhalte vorbestimmen und dadurch subtil Macht ausüben - was sich in dem Begriff "Dänemarker Erklärung" immer wieder zeigte - fand ich persönlich verletzend und - was die vorausgegangenen Ereignisse betrifft - in höchstem Maße unsensibel. Natürlich war das Schreiben bewußt mit dem Anspruch formuliert, daß sich alle, die auf eine folgende Landwoche fahren wollen, mit dem auseinandersetzen müssen, was in Karze geschehen war. Die berechtigte Befürchtung war da, daß es sonst wieder so beliebig und unverbindlich wird. Und dieser sattsam bekannte unverbindliche Umgang war ja auch mit ein Grund dafür, daß die Ereignisse in Karze eskalierten.

A: Ich kenn das auch, daß man Kritik und Angriffe verletzend und unsensibel findet. Aber ich meine, daß man darin nicht so aufgehen darf und daß man nach dem Gefühl der Verletztheit auch wieder den Kopf einschalten muß. Was ist die Motivation des anderen, sollte ich mich selbstkritisch und dem anderen gegenüber wohlwollend fragen. Ich glaube es gibt immer mehrere Lesarten, und wenn ich wirklich an einer Diskussion interessiert

bin, muß ich versuchen, mich in die Gedankenwelt des Gegenübers hinein zu versetzen. Nur dann kann ich ihn verstehen und auch Verständnis des anderen erwarten. Das fällt zwar schwer. Tausendmal leichter ist es die Verletztheit zurückzuschlagen, aber dann passiert nichts, was ich interessant finde.

B: Sehr vernünftig, lieber Anton, nur: Du warst in Karze nicht dabei und hast die Dramatik nicht mitbekommen. Was Du verlangst, ist, sich immer wieder zu sortieren. Nach Karze war das erst mal sehr, sehr schwierig. Wochenlang war Schweigen, niemand suchte das Gespräch. Für mich stand im Vordergrund, daß darüber Austausch stattfinden muß. Ja, muß. Das versuchte ich, mit ein paar anderen Leuten, denen es offensichtlich auch so ging, zu formulieren. Dann wurden wir angepißt über die Art, wie wir diesen Anspruch eingebracht haben. Und dafür soll ich dann auch noch Verständnis haben. Verständnis für das große Schweigen, das wir versucht haben zu brechen, die offensichtliche Trägheit, die schon an sich für mich unerträglich ist. Und dann noch Verständnis für Conny, der offensichtlich hinter allem und jedem Machtansprüche wittert. Und damit unseren Versuch, überhaupt erst mal einen Prozeß in Gang zu bringen, im Keim erschlägt, obwohl er ja in Karze dabei war. Ich habe mich speziell in seinem Fall wirklich gefragt, was er in Karze von all dem überhaupt mitbekommen hat und an seiner Sensibilität gezweifelt.

A: Ja, vielleicht hatte das für ihn eine andere Bedeutung als für dich. Du forderst von ihm Vertrauen, daß er sein Anliegen, das er hat, hinter deinem zurückstellt und deine Dringlichkeit, die du dem Thema gibst, übernimmt. Aber woher soll er denn das Vertrauen haben? Und ich denke nicht, daß Vertrauen eingefordert werden kann. Das entwickelt sich in einer gemeinsamen Geschichte und die sieht von Connys Seite wahrscheinlich eher so aus, daß er sich gerade mit so auf Schulterschluß pochenden Forderungen übergangen fühlt.

B: Und warum hat er nach Karze zu allem geschwiegen? Daß zwei Leute fast über den Jordan gegangen wären, war ihm offensichtlich nicht Anlaß genug, sich zu bewegen, besser, bewegt zu werden. Aber kaum wird auch nur der Verdacht gewittert, es könnte um Macht gehen, greift auch Conny zur Feder. Und verzerrt damit jeden Versuch, eine Auseinandersetzung zu beginnen.

A: Daß das Thema sexualisierte Gewalt oft weg gedrückt und totgeschwiegen wird, stimmt. Insofern möchte ich eigentlich Diskussionen über beide Themen, die sich dann auch nicht gegenseitig tot stechen, sondern viel eher ergänzen: - Nur: wie bringe ich mein Anliegen in eine Diskussion ein, so daß es den Beteiligten die Möglichkeit gibt, sich zu entscheiden und ohne daß ich damit Zwang ausübe? - Und ist es überhaupt möglich über sexualisierte Gewalt zu reden, ohne daß moralisiert wird? Wie können wir offen Gedanken äußern, die sich nicht aus dem Opferstatus legitimieren?

B: Ich glaube, daß du da sehr viel verlangst: Wer eine tiefgreifende Gewalterfahrung gemacht hat, ist sich dieser oft zuerst garnicht bewußt. Er hat einen Umgang damit gefunden. Die Angst davor, die Verletzungen noch mal erleben zu müssen, oder die Angst, eins übergebügelt zu bekommen ist sehr groß. Da bleibt man gern allgemein.

A: Sicher, aber wieso ist diese Art Politik zumachen in unseren Kreisen so weitverbreitet? Z. B. bei dieser Aktion in Dannenberg, von der immer wieder erzählt wird, und wo´s doch um solche Probleme ging.

B: Wie diese Antifaaktion vorgestellt wurde, fand ich auch schrecklich. Es wurde ein riesiger moralischer Druck aufgebaut, daß sich keiner mehr getraut hat Piep zu sagen und mal genauer nach zu fragen. Erst als Edi sagte, daß er da nicht mitmachen möchte, war das Eis gebrochen und es entstand eine offene Diskussion.

A: Mein ich doch. Aber wie es möglich eine solch beklemmende Situation von vorneherein zu verhindern. Denn oft genug ist niemand da, der sich traut, das Maul auf zu machen, und alle sitzen schweigend da und die Obergurus werten das als Zustimmung. Es haben nicht alle das Soziale Prestige oder Selbstbewußtsein, wie Edi oder Du und ich, um sich so weit aus dem Fenster zu hängen, und dem Einschwörern die Stirn zu bieten.

B: Ich möchte deine sogenannten "Einschwörer" nicht so verdammen. Mir geht eher die schweigende Mehrheit auf den Senkel, diejenigen, die das mit sich machen lassen.

A: Dazu mal kurz zu meinem Lieblingsbeispiel: Also damals in Nijmegen beim Eröffnungsplenum haben einige von denen, die schon öfters auf der Homolandwoche waren, erzählt, wie das da so abläuft, wann, wie, wo, was ist und stattfindet auf so einer Homolandwoche. Ich fand das ziemlich komisch und hab mal nachgefragt, wer das denn so festlegt. Nichts dagegen, wenn Menschen ihre Vorstellungen und Wünsche erzählen oder referieren wie´s die letzten Male war. Aber doch bitte auch so erkennbar und nicht als festgelegte Normen und Weisungen. Fritzchen hat mich dann gleich glattgebügelt, was ich denn hätte. Edi, der dann weitererzählte, hatte es verstanden und er sprach dann auch von sich und was er sich so vorstellt.

B: Das ganze sollte aber eingeleitet werden, und es war auf Homoland immer schön, wenn jemand sich gekümmert hat und geschaut hat, daß was läuft! Es wäre ideal, wenn alle dafür einen Sinn hätten.

A: Schon, aber ich glaube, da liegt auch der sensible Punkt: Wenn ich das Gefühl habe, da erzählt mir jemand seine Sichtweise und gesteht mir dabei zu eine andere zu haben ohne gleich das Schwein zu sein, bin ich viel offener und kann solidarisch damit umgehen. Merke ich aber, daß ich gar keine andere Position beziehen darf, dann fahren die Schotten hoch!

B: Dafür ist doch in so einer dramatischen Situation wie in Karze gar kein Raum mehr. Und dann bleiben, die die persönlich angegriffen werden auf der Strecke.

A: Das ist auch meine Zwickmühle, aus der ich auch nicht heraus komme. Ich kann eigentlich nur hoffen, daß nach über einem Jahr der Beißreflex ein wenig nachläßt und es möglich ist zu versuchen die Gegenseite an sich heranzulassen.

Homoland - selbst gestalten!

Nachdem die letzten Zimtsterne gegessen, das letzte Marzipanschwein geschlachtet, die letzten Kohlen verfeuert wurden und die ersten Krokusse ihre kleinen Köpfchen vorsichtig aus der harten Erde strecken, ist es wieder so weit: Die 13. Homolandwoche steht vor der Tür, und bietet Euch die Gelegenheit Eure überflüssigen Pfunde bei spannenden Diskussionen, aufregenden Croquet–Spielen und anderen Arten sportlicher Betätigung los zu werden.

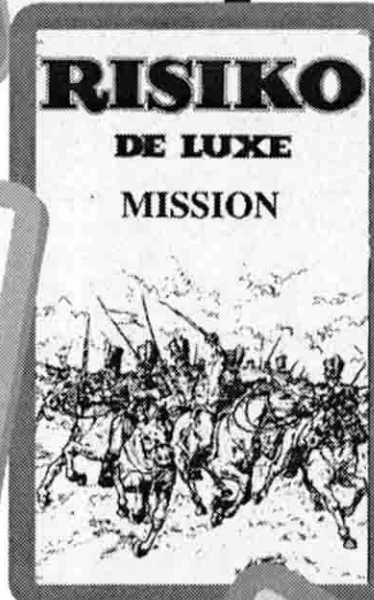
Einladung zur

22. bis 29. März 1998

Was ist die Homolandwoche eigentlich? Wie auf der letzten Landwoche festgestellt wurde, findet diese gar nicht auf dem Land statt, sondern auf einem Kreuzfahrtschiff. **Skandal!** Sind wir alle einem Komplott zum Opfer gefallen? Dümpeln wir mitten im Nordatlantik? Steckt hinter allem Leonardo di Caprio?
(*Nein Anm. d. Red.*)
Wer diese und ähnliche Fragen beantwortet haben will, muß sich auf der nächsten Fahrt einschiffen, oder er wird shanghait (Wer denkt, daß wir hier in HH bei der Vorbereitung zuviel Rum getrunken haben, liegt falsch).

Einladung zum nächsten Vorbereitungstreffen:
Das nächste Vorbereitungstreffen für die HLW findet am 7./8.3. in Hannover statt. (Die genaue Adresse könnt Ihr im Institut erfragen.)

Wir stechen jedes halbe Jahr in See. Wer erstmal mit an Bord ist, kann beliebig auf dem Passagierdeck, der Kapitänsbrücke, in der Kombüse oder im Maschinenraum flanieren. (Ein Holodeck haben wir leider noch nicht!) Aber Smutje, das sind wir alle, auch muß jeder mal das Deck schrubben!
In den vielen Konferenzräumen kann das Ruder immer wieder herumgerissen werden. Ebenso wie auf dem Freizeitdeck. Illustre Gestalten tummeln sich an Bord: linksradikale Seetüntchen, autonome Schmetterlinge (auch –linge), Damen der besseren Gesellschaft, PiratInnen, sagenumwobene Seebärchen und Wasserelfen – Schwule halt. Landratten auch, aus den Niederlanden, der Schweiz, der BRD, Frankreich... Mangels genügender Sprachkenntnisse wird in der Regel Hochdeutsch gesprochen. Da wir unterwegs keinen Hafen anlaufen, empfiehlt es sich, von Anfang an dabei zu sein. Mit dem Paddelboot kommt man schlecht hinterher. Und abhauen läßt sich mit schrottigen Rettungsbooten auch nicht mit Freude.
Weil innerhalb der Woche zwischenmenschliche und politische Entwicklungen stattfinden, heißt es, den Diskussionsurlaub durchzuhalten. Das verspricht auch den größten Erholungswert. Auch wenn es manchmal etwas anstrengend ist. Worüber wir reden? Schaut doch mal ins Bordbuch für die nächste HLW. Ein paar Themen sind da schon aufgelistet.



Anmeldung:
Institut zur Verzögerung und Beschleunigung der Zeit
Kastanienallee 86
10435 Berlin

Essentials:
Schlafsack und Bettwäsche
ca. 250,– DM pro Person (110,– Essen, 100,– Übernachtung, 40,– Sonstiges)
nicht biologisch abbaubare Reinigungsmittel sind in Meuchefitz unerwünscht, weil der Gasthof über eine eigene Kläranlage verfügt, die sonst ausrasten würde.
Ansonsten möchten die Betreiberinnen des Gasthofes keine Tiere in ihrem Haus haben.

Wegbeschreibung:
Von Hamburg, Bremen und Hannover: mit der Bahn bis Uelzen, ab dort mit dem Bus.
Von Berlin: mit der Bahn bis Salzwedel oder einfach mal auf die Landkarte schauen

Adresse:
Gasthof Meuchefitz
Nr. 12
29439 Küsten
Tel.:
05841 / 5246

13. Homolandwoche

"Lebenskultur" / Spaß und Spiel

Spiele für drinnen und draußen, Körper, Geist und Seele (Croquet, Bälle, Risiko, Kreml, Siedler, Schach, Doko, Skat...)
Musik – vom Tonträger (Gay–Classics, ABBA, Ost–Rock, Punk, Milva, Vicky Leandros...), (das ist hoffentlich nicht alles. Anm. d. Red.)
Musik – selbstgemacht (Gitarre, Blockflöte, Schlagzeug, Flügel, Compi...)
Deko (Girlanden, Tapeten, Abendkleid, Stöckel, Springerstiefel, Handtasche, Make–up...) Lagerfeuer
Backen, Nähen, Malen, Hilfsmittel (Gummis, Gleitmittel, Dildos, Handschellen, Ketten (Ha, ha, von wegen, schön wär's, das steht hier jedesmal, und alles heiße Luft, den Ganzkörpergummianzug auch nicht vergessen, Anm. d. Red. (dreifach autorisiert!!!))
Ein Lächeln
Alles, wozu Ihr Lust habt.

Vorgeschlagene AGs

Sexueller Mißbrauch
Finden / Sich befinden – Befindlichkeiterörterung, Gefühlsschlechterordnung, Patriarchat)
Queer–Diskussion
CSD–on–tour–Planung
Verfolgung Homosexueller in Rumänien
(Vorstellung eines Berichtes)
Homo–Forschung durch Rassenbiologinnen
Anti–Militarismus (?)
HIV – AIDS
Verfolgung Homosexueller im Nationalsozialismus
(Zwei Interviews, Film)
Kommunikationsstrukturen / Konfliktlösungsstrategien

Anfang Januar hat sich, wie auf der letzten Homolandwoche beschlossen, eine für alle offene Vorbereitungsgruppe getroffen, um sich, ausgehend von den Erfahrungen der letzten HLW, Gedanken über Verbesserungen zu machen. Leider war trotz eines entsprechenden Hinweises in der letzten Tuntentinte die Resonanz sehr gering. Lange haben wir über ungelöste verschleppte Probleme der letzten Homolandwochen gesprochen, die die Gesamtatmosphäre erheblich beeinflussen und ja auch gerne publizistisch im Intimteil der Tuntentinte ausgetragen werden. Wir schlagen für die nächste Homolandwoche daher eindringlich Arbeitsgruppen zur sachlichen Diskussion und Lösung dieser Probleme vor. Wir möchten, daß der Konflikt zwischen den Homoländerinnen dabei auf eine sachliche Kommunikationsebene zurückgeholt wird, die Bereitschaft zur Konfliktlösung bei den Kontrahentinnen vorhanden ist und die Struktur der HLW, also der ganzen Gruppe, als solche geachtet wird, um Schaden von der Gesamtgruppe abzuwenden und den Fortbestand der HLW nicht zu gefährden. Neben der Gruppendynamik standen auch insbesondere Fragen des Kennenlernens und der Info–Verbreitung im Raum. Wir wollen unsere Diskussionen hierzu fortsetzen, gerne auch in größerer Runde. Wir treffen uns daher am 7./8. März in Hannover. Alle, die gerne kommen möchten, mögen sich im Institut melden.

Diese Ideen und Themen sind nur Vorschläge. Klar ist, daß über Form und Inhalte der HLW natürlich nur die nächste HLW selbst entscheiden kann. Daher sind alle gebeten, Ideen, Themen, Texte und Spiel- und Spaß-Accessoires mitzubringen.

STRATEGIE von Peter aus Hamburg

Wie kam es dazu, daß ich mit dem Begriff "Strategie" in meinem Leben etwas anfangen konnte? Dazu brauchte ich viele Bücher, und noch mehr Menschen, die mir halfen, die Schlauheiten oder Dummheiten der Welt zu verstehen:

1. durch das Erkennen der gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen dieser Welt
2. durch das Erkennen der eigenen Realität
3. durch das Erkennen der eigenen Geschichte
4. durch das bewußte (manchmal auch unbewußte) Zusammenbringen der obigen Erkenntnisse zu einer persönlichen und politischen Strategie
5. durch das mühsame Erkennen, daß die persönliche und politische Strategie einer dauernden
6. Weiterentwicklung bedarf.

HOPPLA - Um was geht es jetzt in der Tuntentinte?
Das fragte ich mich und wollte mehr dazu wissen. Auf Nachfrage bei der sehr geschätzten Redaktion wurde mir erläutert, daß ich gerne etwas zu meiner persönlichen und politischen Strategie, zu meiner Art, das Leben zu bewältigen oder zu meiner Art, das Leben zu sehen, schreiben könnte. Ausdrücklich wurde nichts politisch Abstraktes gewünscht. Vorneweg beginne ich mit meinem Verständnis von Strategie:
- das Zusammenkommen von Denken und Handeln in meinem Leben.
- Bewußtes persönliches politisches Auseinandersetzen und Eingreifen in und mit der gesellschaftlichen Realität in der Welt durch die Erkenntnis, Erfahrung und Verarbeitung persönlicher und politischer Unterdrückung.

1. Erkennen der gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen dieser Welt und im speziellen von Deutschland

Der kapitalistische Norden am Beispiel Deutschland, wie er sich mir darstellt :
- Zweit bis drittstärkste Wirtschaftsmacht dieser Welt und damit Herr über Lohn und Profit von hunderten von Millionen Menschen.
- Einzigartige zerstörerische faschistische Vergangenheit.
- Fremdenfeindlich und antisemitisch durch und durch.
- In allen führenden (und nicht nur da) Positionen sitzen Männer, wo du das Kotzen kriegst.



2. Erkennen der eigenen Realität

Mann, ledig, weiß, christlich erzogen im großbürgerlichen Elternhaus, nicht behindert, gute Schul- und Ausbildungen, mehrsprachig, mittleres Lebensalter, sozialer Dienstleistungsberuf, 2000.- DM/Monat bei 30 Std./Woche, die letzten Jahre in wechselnden Bezügen und Beziehungen lebend, d.h. schwul und nicht schwul bzw. alleine oder mit mehreren wohnend, 20 Jahre linke Politik von der Basisgruppe der 70ger bis zur sich auflösenden Tendenz der autonomen " Anti"- Gruppen der 80ger Jahre, bis zur (ehemaligen) Homolandaktivistin.

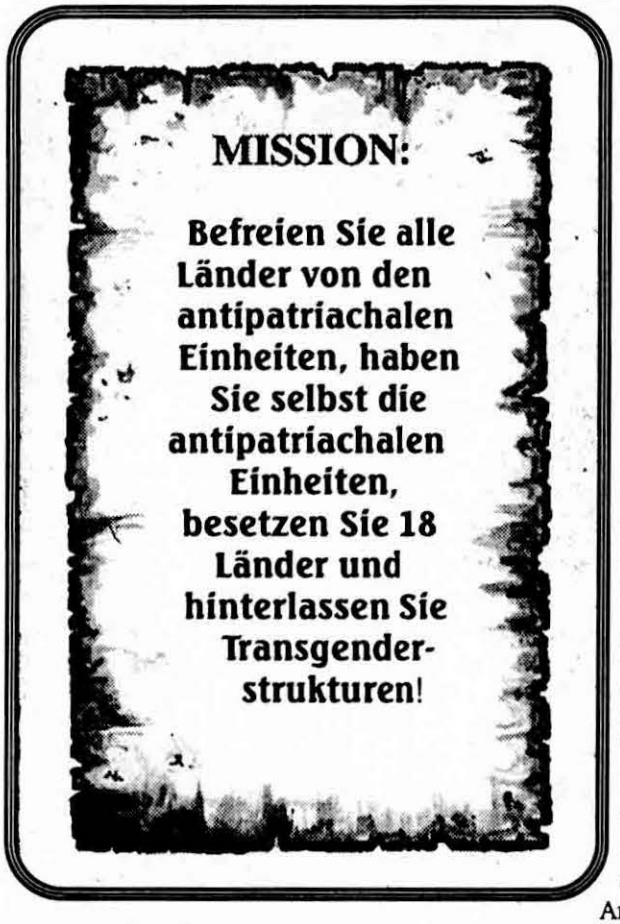
3. Erkennen der eigenen Geschichte

Bis ich 19 Jahre alt war, habe ich mir größte Mühe gegeben, nichts von dieser Welt und nichts von den Menschen wirklich wissen zu wollen mit und unter tatkräftiger Mitwirkung meiner Eltern. Dann ging es los mit dem "hineinrutschen" und "verführt" werden durch andere mit der ganz simplen Feststellung, daß ich nichts, aber auch gar nichts weiß, wie hier wer oder was funktioniert. Zehn Jahre habe ich mir daraufhin Zeit gelassen, die Welt und meine Mitmenschen zu verstehen, bzw. mußten die es aushalten, daß ich sie verstehen wollte. - Ein anstrengendes Unterfangen für alle Beteiligten. - Es war nicht nur ein Job, aus dem ich `rausgeschmissen wurde, weil ich etwas hinterfragte oder wissen wollte, oder meinen Senf dazu abgeben mußte. Die Erkenntnis, daß diese Welt eine Welt ist, wo die meisten sich nicht fragen, ob sie arbeiten wollen oder nicht oder ob man/frau nicht etwas Vernünftigeres machen könnte, wie z.B. die ganze Scheiße hier zu zerschlagen, diese Erkenntnis brachte mich fast um den Verstand. Genauso lange brauchte ich, um zu verstehen, daß der Weg des "schnellen Zerschlagens des Systems" eine Strategie anbietet, die sich zwar gut anhört, aber keine konkreten Schritte zur Bearbeitung der Probleme dieser Welt bietet . Bei der Entwicklung meiner Persönlichkeit habe ich feststellen dürfen, daß vieles von dem Mist dieser Welt nicht nur an mir haftet, sondern auch nicht einfach so weggeht durch das Erkennen desselben. Nein - der Mist bleibt, er fühlt sich wohl bei mir, sogar gut aufgehoben in meinem Mann- und Linkssein . Die nächsten zehn Jahre verbrachte ich damit, diese obige Erkenntnis in Einklang mit den jeweiligen Polit-Gruppen zu bringen. Oh die armen Polit-Gruppen. Die hatten es nicht einfach mit mir. Es gab aber auch nicht leicht etwas gegen das Argument zu sagen, daß diejenigen, die aufgrund ihrer Analyse meinen, andere von superlinks zu kritisieren bzw. was kaputtmachen wollen, also die möchten doch bitte auch was für sich aufbauen, was mit einer Ahnung von Menschlichkeit in Verbindung gebracht werden kann. Konkret hieß das: Aufbau von Reproduktionsbedingungen in den jeweiligen (vor allem Männer-) Politzirkeln, die was aushalten und auf Dauer angelegt sind. Oder es hieß genauso für mich, sich Erkenntnisse über das menschliche Mit- und Gegeneinander anzueignen.

Was heißt, sich dicht machen? Was heißt, sich zumachen durch Süchte (Workaholic, Saufen und Rauchen, Ideologien...)? Immer wieder verstehen, verstehen zu müssen, daß Worte das eine sind und die dazu gehörenden Taten auf einem anderen Blatt stehen. Trotz alledem, mein Gefühl, daß dieses System hier im Norden und noch viel stärker im unterentwickelt gehaltenen Süden ungerecht ist, dieses Gefühl, dies hier zu hassen, geht nicht weg. Es bleibt als etwas sicheres im Leben, und es ist nicht die schlechteste Antriebsfeder für soziale und politische Aktivität. Damit bin ich jetzt bei Punkt 4 gelandet.

4. Das bewußte (manchmal auch unbewußte) Zusammenbringen der obigen Erkenntnisse zu einer persönlichen und politischen Strategie

Nach wie vor geht für mich der gesellschaftliche und politische Kampf um die Herzen und Hirne der Menschen auch und gerade hier in Deutschland. Gesellschaftliche und politische Änderungen laufen für mich über Massenbewegungen (Anti-Atombewegung, Hafenstraße in HH durchsetzen, Volkszählungsboykott `83 und `87 ...). Alles andere hatten wir schon in Deutschland. Im Moment gehen die Massenbewegungen nur in die Individualität und nach rechts, aber das heißt erst mal nur, daß es schwerer wird zu kämpfen. Eines meiner Ziele im Zusammenkommen mit Menschen war für mich das Vermitteln, daß man/frau hier etwas lernen kann voneinander, daß es klar wird, daß keine/r schlau geboren wird und daß Selbstbewußtsein erlernbar und somit erreichbar und erfahrbar wird. Weiter ging es für mich damit ,daß miteinander reden eine Grundvoraussetzung ist, aber daß jedem einzelnen Redeabschnitt auch Taten folgen müssen, denn sonst wird es schnell hohl, und das Papier, auf dem das steht, was ich schreibe, verliert beim Lesen seinen Wert . - Doppelmoral - Damit bin ich beim Thema Moral angelangt. Ohne die geht es nicht. Wie könnte sonst die Tuntentinte erscheinen? (*Wie dürfen wir das denn, bitteschön, verstehen? Anm.d.Red.*) Aber mit der bisherigen Moral, die ich in linken Gruppen gesehen habe und der ich mich angepaßt habe, bin ich nicht mehr zufrieden (z.B. sich wegen einer Sache anmachen, wenn es um was Persönliches geht oder umgekehrt ...). Wer weiß mehr? Ist das ein Thema für eine Tuntentinte?



5. Das mühsame Erkennen, daß die persönliche und politische Strategie einer dauernden Weiterentwicklung bedarf

Die Überschrift klingt schlau. Für mich hieß es dann des öfteren Abschied nehmen von Genoss/innen und auch zweimal umziehen müssen, weil ich es nicht mehr aushielt, wo ich war. Warum? Es war eine Frage der Kraft bzw. meiner Fähigkeit (oder Unfähigkeit), in Kontakt mit Menschen zu kommen. Ich konnte nicht mehr, es ging nichts mehr, also konnte und mußte ich gehen. Alle zehn Jahre ist es soweit. Jetzt bin ich an einem Punkt angelangt, wo ich es super spannend finde, mich alleine in der Arbeitswelt zu bewegen und zu gucken, was ich da bewegen kann. Stichpunkte: soziales Miteinander, Entschärfung von Hierarchien, Aufklärung meiner Kund/innen über ihre Rechte, sich Herumstreiten mit Institutionen... oder die Annehmlichkeiten eines Angestelltenlebens genießen mit 4-Tage–Woche und Sparvertrag. Wo bleibt das Zerschlagen des Systems? Nee, so geht das nicht mehr. Nachfragen, wissen wollen, noch mal nachfragen, nerven,... das ist für mich angesagt, und ich muß sehen, daß ich einen immer längeren Atem brauche, gerade in diesen rechten Zeiten. Leider heißt das auch, mehr wegstecken zu müssen, sich klar zu haben, wo und wann ein Konflikt zu welchem Zeitpunkt geführt werden kann und wo nicht. Wenn ich an Homoland denke, so glaube ich, daß die Verzauberten, die schillernden Vögel, nicht so viel zusammensitzen dürfen, weil sie sonst anfangen, auf sich gegenseitig herumzuhacken und sich nicht mehr gegenseitig um ihr Gefieder kümmern. Das Zusammensitzen, um zusammen zu fliegen, geistig oder auch gerne körperlich, da zieht es mich hin.



Tuntentinte-Enthüllungen:
Lady Di wieder aufgetaucht als Erika Mustermann
(nicht Frau, sondern Mann: Transgender!!!),
leicht veränderte Frisur!
wahscheinlich ganz in Ihrer Nähe!

DAS INTERVIEW

HIV ist keine Strategie, sondern ein Arrangieren mit einer Lebensperspektive, Robert fragte nach beim Streifenhörnchen

Inwiefern hat die HIV-Infektion Dein Leben beeinflußt?

Ich habe im Endeffekt Entscheidungen getroffen, die ich mir lange vorgenommen hatte, aber mich nie getraut habe, zu machen, z.B. weniger Sicherheitsdenken in der Lebensplanung, kein Vorausdenken. Früher hab ich mir vielmehr einen Kopf gemacht über meine beruflichen Perspektiven oder so primitive Sachen wie Rente. Damit war ich eigentlich unzufrieden. Durch HIV war ich in der Lage, das anders zu gestalten.

Das heißt also keine langfristige Planung, aber dennoch machst Du bei einem Hausprojekt mit, baust seit ca. zwei Jahren, also so völlig ohne Plan kannst Du ja nicht durchs Leben gehen- oder könntest Du das jederzeit sein lassen?

Ich habe das Hausprojekt angefangen nicht mit dem festen Vorsatz, das bis zum Ende durchzuziehen, sondern weil mich das interessiert hat und es mir Spaß macht. Ein wenig Planung ist da natürlich doch bei, weil ich die Augen vor Krankheit und gesundheitlichen Einschränkungen nicht ganz verschließen kann. Dieses Projekt, wenn es fertig ist, kann mir eine gewisse Freiheit in der Lebensführung geben -durch eine billige Miete, Leute, die mich in schwierigen Situationen unterstützen können, weil das kein anonymes Wohnen ist.

Glaubst Du zum Beispiel, daß die Leute, mit denen Du dieses Projekt machst, Dich auch ein Jahr lang pflegen würden, wenn Du bettlägerig wärst, wie z.B. damals Pepsi Boston im Tuntenhaus?

Weiß ich nicht, vermutlich nicht, aber man wird als HIV-Positiver nicht von einen Tag zum anderen bettlägerig, sondern das ist ein längerer Prozeß, in dem einem vieles schwerer fällt und man sich über die ein oder andere Hilfe z.B. Einkaufen freut. Ich würde noch nicht einmal von Freunden oder Bekannten gepflegt werden wollen, das ist eine viel zu schwierige Aufgabe, auch psychologisch betrachtet, für Freunde. Ich möchte mit Freunden lieber die angenehmeren Seiten des Lebens, Kino oder Kneipenbesuche, machen wollen. Die Pflege würde ich professionellen Kräften überlassen wollen.



Aber würde es dich nicht freuen, wenn Leute deines Vertrauens gerade in sehr schwierigen Zeiten bei Dir wären?

Ja natürlich, aber es gibt einen Unterschied zwischen dasein und sich mit einem beschäftigen und den unangenehmen Seiten, die stupide tägliche Pflege. Ich glaube nicht, daß jemand, der sich täglich pflegetechnisch mit mir beschäftigt, auch noch - auf lange Sicht - in der Lage wäre, sich mit mir persönlich auseinanderzusetzen. Beides ist wohl kaum zu schaffen.

Wer, glaubst Du, soll Deine professionelle Pflege bezahlen?

Die Pflegeversicherung

Würdest Du jemals auf die Idee kommen, z.B. Deine Eltern für die Pflege in Betracht zu ziehen?

Niemals, ich habe keinen Kontakt zu ihnen.

Gehst Du eigentlich regelmäßig zu HIV-Positiven Treffen/ Frühstücken/etc....?

Nein, sporadisch wenn ich Lust hab.

Dir sind also solche Sachen wie ein Hausprojekt mit viel Arbeit, ohne schwules Ghetto usw. wichtiger als schwule Posistiventreffen. Wieso?

Das wichtige an mir ist nicht das Positivsein oder die Krankheit, sondern es gibt viele andere wichtige Dinge in meinem Leben, und dafür brauch' ich Freunde und Freizeit und keine Positiventreffen. Das hat meiner Meinung nach nichts mit Verdrängung meiner Krankheit zu tun, aber ich muß auch nicht alle Nase lang, darüber nachdenken bzw. Diskussionen darüber führen. Die Infektion ist ein Fakt, an dem ich nichts ändern kann. Und ich möchte aus meinem Leben das Beste und interessanteste machen, im Gegensatz zu früher vor der Infektion. Ich hab die ganze Ansteckungssache bewußt, teilweise unbewußt mit



provoziert, aus einer gewissen Perspektivlosigkeit heraus, weil ich unzufrieden war mit dem Verlauf meines Lebens. Viele Dinge habe ich mich nicht getraut.

Z.B?

Unbeschwert in den nächsten Tag hineinleben. Das ist jetzt natürlich kein Statement dafür, sich in perspektivlosen Situationen im Leben bewußt anzustecken. Das böse Erwachen kommt garantiert später, und das kam auch bei mir.

Bewußt sich infizieren wird ja wohl keiner, höchstens das Risiko eingehen und unsafen Sex machen, ohne nachzufragen?

Wenn man generell ohne Gummi fickt, weiß ich nicht, wie man das anders nennen soll, als sich bewußt anzustecken?

Was machst Du heute, wenn

jemand mit Dir z.B. ohne Kondome Sex machen möchte, Du ihm sagst, daß Du positiv bist, er es aber trotzdem will?

Die Frage ist nicht so leicht zu beantworten, im Normalfall würde ich nein sagen. Das hat was mit vergangenen Ereignissen in meinem Leben, meinem Lebenswandel vor der Infektion und der Tatsache, daß ich auch heute Medikamente nehme, zu tun.

Was denkst Du über die verschiedenen Modelle, die nicht die schulmedizinischen Auslegung der Krankheit als eine Virusinfektion beinhalten?

Überhaupt nichts, ich bin auch nicht gläubig.

Wo fandest Du bisher die größte Ablehnung, bzw. wo hattest Du den meisten Streß mit der Infektion?

Ich hatte bisher Glück und eigentlich überhaupt keine Probleme wegen HIV mit anderen Leuten. So wie ich auch mit meinem Schwulsein genug Selbstbewußtsein entwickelt habe, hab' ich das auch mit der HIV-Infektion. Mit Leuten, die mich ausgrenzen wollen würden, wollte ich eh nichts zu tun haben. Die HIV-Infektion, das Schwulsein, mein Charakter und viele andere Dinge gehören zu meinem Leben wie auch der Tod, der irgendwann bei jedem kommt und damit Ente.

Danke für das Interview.

TT-Rezept

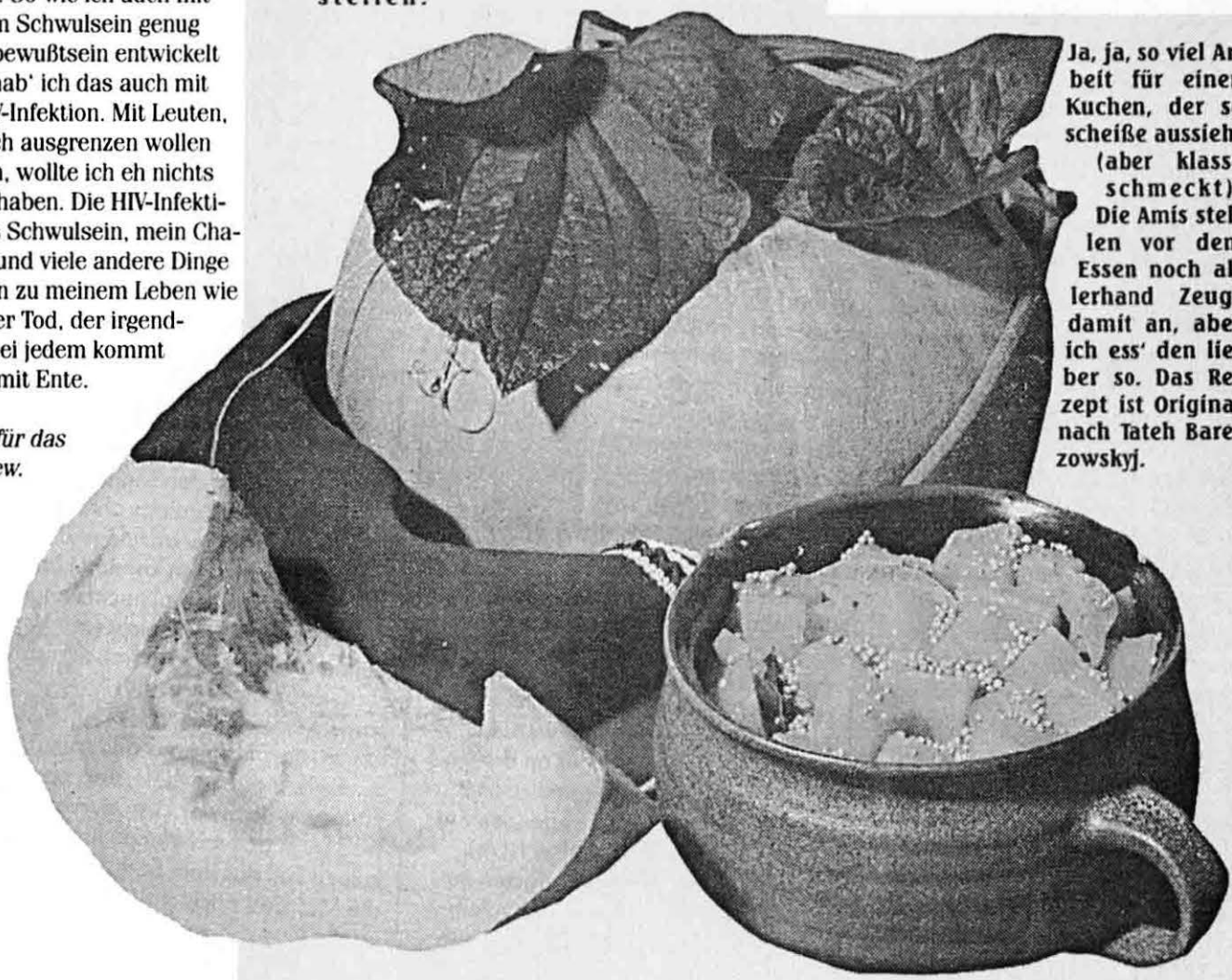
Kürbiskuchen

„Von der Tuntentinte lernen heißt auch Kochen und Backen lernen"

Ja, liebe Leserinnen, haben Sie sich nicht auch schon immer mal gefragt, was man denn bitteschön mit diesen großen gelb-orangen Kugeln anfängt, die gelegentlich in so Obst- und Gemüsegeschäften rumliegen und die unsereins nur aus amerikanischen Haloweenfilmen kennt? Tuntentinte schickte einen getarnten Agenten ins Land der unbegrenzt-leuchtenden Kürbisse, um Näheres zu erfahren. Doch lesen Sie selbst:

Üblicherweise wird in Amerika für Kürbiskuchen (kurz KK) eine Dose gekauft und ein fertiger Boden. Aber ich war ja revolutionär und hab'n Kürbis gekauft. Also: Kürbis aushöhlen, schälen (Kunstfertige schaffen es, den Kürbis dabei außen ganz zu lassen und 'ne Laterne draus zu machen) und in kleine Stücke hacken. Die dann weichkochen, und dann geht's so weiter: Rezept reicht für ca. 2 Kuchen à 25 cm Durchmesser und vier bis fünf cm dick. Den Boden weiß ich nicht, hab' ich fertig gekauft. Ich bin kein guter Bäcker. Also:
Den Ofen auf 250° erhitzen. Und jetzt das ganze Zeug so lange zu einer ekelerregenden, an irgendwas erinnernden Masse rühren, mixen, bis die Kürbisstücke zerkleinert sind. UUUÄÄÄH! Alles auf den Kuchenboden, und ab in die Röhre für ca. 15 Minuten und nochmal für 'ne halbe oder dreiviertel Stunde bei 200° bruzzeln lassen. Und dann kaltstellen.

2 Becher (cup) voll mit Kürbis
2 Eier
1/8 Becher brauner Zucker
2 TL Melasse/ Sirup (light)
¼ TL Zimt
¼ TL Muskatnuß
1/8 TL gemahlene Nelken
1 Dose (ca. 250 ml) Kondensmilch
1/8 Becher Zucker



Ja, ja, so viel Arbeit für einen Kuchen, der so scheiße aussieht (aber klasse schmeckt). Die Amis stellen vor dem Essen noch allerhand Zeugs damit an, aber ich ess' den lieber so. Das Rezept ist Original nach Tateh Barezowskyj.

Gegen die Vernichtung intersexueller Menschen

von den *Queerulanten*, Berlin

Vom 20. bis 22. Februar diesen Jahres findet in der Berliner Charité das "3. Symposium für Kinder– und Jugendgynäkologie" von führenden FachärztInnen aus der Schweiz, Österreich und der BRD statt.

Hauptthemen sind unter anderem sogenannte "Klinische Bilder in der Kinder– und Jugendgynäkologie". Hinter den schönen Worten (Zitat): *"Wir wollen praxisorientierte Anwendung vermitteln und Ihnen behilflich sein, die Kinder– und Jugendgynäkologie als eine Subspezialisierung zu erfahren..."* verbergen sich extreme Menschenrechtsverletzungen in Form von chirurgischen und hormonellen Eingriffen an und im Körper von Klein(st)kindern.

Allgemein wird angenommen, daß ausschließlich zwei, eindeutig unterscheidbare Geschlechter existieren: Mann und Frau. Die "biologische Gewißheit" wird nicht näher reflektiert. Doch 1–4% der Geburten zeigen einige geschlechtliche Unklarheiten auf, und eine von 2000 ist geschlechtlich ausreichend atypisch, um die Frage zu stellen: **"Ist es ein Junge oder ein Mädchen?"** Diese Personengruppe, welche mit ungewöhnlicher sexueller Differenzierung geboren wird, bezeichnet der moderne medizinische Diskurs als Intersexuelle oder Hermaphroditen. Dem Volksmund sind sie auch als Zwitter bekannt.

Seit über 50 Jahren widmet sich die Medizin der Aufgabe, diese Vielfalt auszulöschen und soziokulturell unsichtbar werden zu lassen. Intersexen stehen vor einer prekären Situation, denn sie werden am Leben gelassen, ihre Besonderheiten jedoch vernichtet.

Genitale Verstümmelungen

– Abhängig vom definierten Geschlecht werden möglichst zwischen der 6. Lebenswoche und dem 15. Lebensmonat diverse chirurgische Eingriffe vorgenommen. Ist das erreichte Ergebnis nicht zufriedenstellend, wird nachkorrigiert. Es sind uns bis zu 16 Operationen an einem Kind bekannt. Hinzu kommen extrem hohe Hormonsubstitutionen, vielfache gynäkologische Untersuchungen, Bougierungen (Dehnung der Vagina mit Stäben), sowie mehrfache Ablichtung der Genitalien. Auf psychosozialer Ebene werden Eltern zu rigider geschlechtlicher Sozialisation angehalten. Bei Fehlverhalten folgen psychologische Untersuchungen. Die Behandlungsdauer richtet sich nach dessen Beginn und ist selten vor dem 17. Lebensjahr beendet. Hormonelle Ersatzgaben sollen ebenso wie weitergehende klinische Untersuchungen lebenslang erfolgen...

Folgeschäden – Eltern erleben eine Kotraumatisierung, da sie zum einen unter erheblichen Streß gesetzt werden, medizinische Anweisungen zu befolgen, zum anderen schädliche Folgen der medizinisch nicht notwendigen Behandlung an ihrem Kind miterleben. Die hieraus resultierende Destruktivität überträgt sich auf das Kind. Für intersexuelle Kinder sind folglich Eingriffe und Reaktionen der Bezugspersonen extrem traumatisierend, denn neben massiven Integritätsverletzungen kommen strikte Tabuisierungsanweisungen, Reduktion zum Objekt und gesamtpersonelle Ablehnung seitens der Eltern hinzu. Lebenslange physische und psychische Schädigungen sind die Folge. Sozialer Unbill, welchen es offiziell zu vermeiden gilt, wird dadurch noch verstärkt. Unseres Wissens zufolge unternehmen 80% der Intersexen Suizidversuche, hiervon 25% erfolgreich. (Auszug aus der Broschüre "Vernichtung intersexueller Menschen in Deutschland" von der "Arbeitsgruppe gegen Gewalt in der Pädiatrie und Gynäkologie", kurz AGGPG)

Wie kann es sein, daß es zu solch extremen Angriffen gegen das Recht jedes einzelnen Menschen auf persönliche, körperliche und psychische Integrität kommen kann, und zum unsichtbar gemachten Alltag der BRD 1998 gehört?
Intersexuelle Menschen haben keine Lobby, finden kein Gehör in der Öffentlichkeit. Stillschweigende Anonymität wird als bester Schutz vor Verletzung und Ausgrenzung, als einziger Lösungsweg propagiert. Bis heute gibt es beispielsweise in der BRD nur zwei Hermaphroditen, die sich in die Öffentlichkeit gewagt haben.

Schon jede Lesbe und jeder Schwule muß feststellen, was es heißt, den gesellschaftlich geforderten Normen von "Mann-" bzw. "Frausein" nur bedingt zu entsprechen. Je weiter mensch sich von dieser Normierung entfernt, um so stärker wird "sie" oder "er" von der Umwelt dafür „bestraft".

Hermaphroditen, die einfach mehr als nur Mann oder nur Frau sind / sein können, fallen offensichtlich so weit aus diesem schematischen Denken heraus, daß ihnen grundlegende Menschenrechte verwehrt werden.
Frei nach dem Motto: „Was nicht sein darf, kann auch nicht sein!" werden sie nicht mehr als **Persönlichkeit**, sondern als **pathologisches Krankheitsbild** gesehen.

Für uns sind die ÄrztInnen nicht die Hauptverantwortlichen, aber jeder einzelne behandelnde Arzt / jede einzelne behandelnde Ärztin, die sogenannte Angleichungen (was für ein wunderbar verharmlosendes Wort) vornehmen, sind ganz klar auch **Täter** und **Täterinnen!**

Daher ist ein erster und wichtiger Schritt sicherlich, Öffentlichkeit herzustellen, und im größeren Rahmen Diskussionen darüber zu beginnen.
Am 20.02.98. soll vor der Charité in Berlin-Mitte (dem Tagungsort) eine Kundgebung stattfinden.
Eine öffentliche Informations- und Vorbereitungsveranstaltung für Interessierte dazu findet am **29.01.98 um 20 Uhr im Spinnboden e.V., Anklamer Straße 38, Berlin Mitte**) statt. Weitere Treffen werden folgen.

Weitere Informationen zu Intersexualität sind im Internet auf den folgenden Seiten abrufbar:

http://www.isna.org
http://www.qis.net/~triea
http://users.soeutheast.net/~help
http://home.t-online.de/home/aggpg/index.htm

oder schriftlich über die AGGPG, Brandstraße 30, 28125 Bremen erhältlich. Telefon: 0421/3762905
eMail: AGGPG @t-online.de

Die radi.OA.ton Service-Seite

NACHRICHTEN AUS HOMOLAND, QUEERULAND UND HETERONIEN

Heidelberg-ll. Wie angekündigt fand am 25.10.97 mit überwältigender Teilnahme von UnterstützerInnengruppen eine bundesweite Demonstration gegen die Schließung des Autonomen Zentrums (AZ) statt. Einen Tag zuvor wurde in der Innenstadt ein Haus besetzt. Die Bürgermeisterin machte daraufhin dem AZ die Zusage, die jetzigen Räume weiter nutzen zu können, bis ein Ersatzobjekt gefunden ist. Es gibt sie also noch: die **Unheilbar, Alte Bergheimer Str.7, jeden zweiten Donnerstag**

Hamburg-mw-bb. „Neurotikkeller" nannte sich eine Veranstaltung, die im vergangenen Jahr insgesamt siebenmal in der Metallwerkstatt des Stadtteilzentrums Motte stattfand. Mit e.b.m., techno und industrial sollte das Tanzvolk beglückt werden, das zuletzt aber leider immer mehr ausblieb. „In diesem Jahr werden wir auf Wanderschaft gehen", sagt Michi von der Veranstaltungsgruppe. Das erste Mal werden die Neurotikkellerasseln im autonomen Stadtteilzentrum Rote Flora gastieren. Mit Djne Undine und den Djs Matthias & Heiko beim Baukombinat (einem Projekt zur Finanzierung einer Wohnung für Hamburg Leuchtfeuer im Rahmen eines neu entstehenden schwulen Wohnprojektes).
Schwullesbische Party am 31.1.98 ab 22.00 Uhr in der Roten Flora, Schulterblatt.

Köln-nett-bb. Totgesagte leben länger. Am 19.12.97 öffnete nach über einem Jahr das Buschwindröschen wieder seine Tore. Die schwullesbische Politkulturwohnzimmerkneipe hat mit dem Wechsel in neue Räume auch ein neues Konzept: Sie ist jetzt fest in den Händen eines Vereins und zweier Hauptverantwortlicher, die dafür auch Kredite aufgenommen haben. Das alte Kollektiv hatte nämlich eine hohe Erblast hinterlassen, und die neuen Räume mußten schallisoliert werden. Tresendienste werden ab sofort angewiesen, nicht mehr soviel zu saufen, dafür aber bezahlt. Da im Buschwindröschen Positive arbeiten, wurde der Verein Maria HIV von der DAH mit DM 40.000 beglückt. Geplant sind vielfältige Aktionen, wie z.B. gegen den Kommerz-CSD in diesem Jahr.
Buschwindröschen, geöffnet täglich, in der Bonner Straße 84 in der Südstadt.

Berlin-bb. Ab Sommer 1998 wird es die Tuntentinte auch im Radio und auf Cassette geben. Geplant ist eine einstündige Live-Sendung mit Themen, die sich eng an die der Tuntentinte anlehnen.
Der TUNTENTON wird live im Berliner Kabelnetz ausgestrahlt und soll später als Mitschnitt auch in anderen Städten gesendet werden.



Zürich-ll-rob-bb. Endlich haben auch die EidgenossInnen ihr Institut zur Verzögerung und Beschleunigung der Zeit. Und damit nicht genug. Seit dem 27.11.97 gibt es im ansprechend gestalteten Veranstaltungskeller des Hausprojektes Hohlstraße die DISKRET-UND-SICHER-BAR, den Treffpunkt für „linksautonomradikale Lesben, Schwule und Bisexuelle". Zwar diskret und sicher, aber unsicher, wie oft im Monat. Sicher aber donnerstags.
D&S-Bar, Hohlstraße 149

Berlin-bb. Allen Gerüchten zum Trotz: das EX, Flaggschiff der linksalternativen Kneipenkollektive, muß nun seinem Namen doch nicht hundertprozentig gerecht werden und bleibt vorerst erhalten. Die Betreiber haben sich für ein neues Modell entschieden: 15 verschiedene Gruppen und Projekte werden ein bis viermal im Monat im Wechsel dafür sorgen, daß die Bewegung in Bewegung bleibt.
Dabei soll auch versucht werden, einen inhaltlichen Grundkonsens und gemeinsame Leitlinien zu finden. Die schwul-lesbische Gruppe gestaltet jeden ersten Sonntag im Monat mit einem quirligen Unterhaltungsprogramm, das neben Gaumenfreuden auch immer ein bißchen politische Bildung verspricht. Nach wie vor gilt: wer hinter dem Tresen steht, wird nicht mit harter Währung entlohnt. Dies und eine vergleichsweise niedrige Miete garantieren freien Zutritt und bezahlbare Preise. Im Februar allerdings wird erst einmal renoviert. Im **EX, Mehringhof in Kreuzberg, Gneisenaustraße 2a. Schwullesbisch jeden ersten Sonntag im Monat ab 15.00 Uhr. Neueröffnung im März.**

Hamburg-sm-rob. Aus Protest gegen die unhaltbaren Zustände für Schwule in Rumänien haben am 17.12.97 Schwulen- und Lesbengruppen vor der Hamburger Handelskammer demonstriert. Anlaß war der Besuch des rumänischen Staatspräsidenten Emil Constantinescu. Die Schwulen und Lesben vom ASTA-Schwulenreferat, von der "Baustelle" und anderen Gruppen begrüßten den Staatspräsidenten mit Jubelfähnchen und Transparenten. Sie protestierten gegen die heuchlerische Haltung Rumäniens. Die Regierung hatte versprochen, die Gesetze gegen Schwule abzuschaffen, stattdessen aber teilweise sogar verschärft. (Siehe den Rumänienartikel in der TT Nr.12)

Hamburg-wk-rob. **Hilferuf aus Rumänien**: Fabian sucht jemand, der ihm hilft, Rumänien zu verlassen. Er schreibt:
"I hoped years by years something will change but nothing happened. To wait till when? I've got troubles for being gay at school, at work, even in my family - they just don't accept.." Wer Fabian helfen möchte, kontaktiere Wolfgang Krömer c/o Schwule Baustelle.

Berlin-bb. Bewohner und Freunde des Tuntenhauses haben in den vergangenen Wochen Hammer und Kelle geschwungen und den Fahrradkeller zu einem gemütlichen Veranstaltungsraum mit Herd, Spüle und einer kleinen Bühne umgestaltet. Im „Hasenstübchen" wollen sich Bewohner, Freunde und Interessierte des Tuntenhauses zwei bis dreimal im Monat die drögen Sonntage versüßen. Ob das Konzept einer Mischung zwischen Kneipe, Wohnzimmer und Küche aufgeht, wird sich herausstellen. Die Eröffnung am 21.12.97 jedenfalls läßt hoffen. Aktuelle Termine können im Tuntenhaus erfragt werden.
Hasenstübchen, Kastanienallee 86, 2.HH Prenzlauer Berg

Haben Sie eine Botschaft an unsere Leserschaft?

Die nächste Ausgabe erscheint im Mai 98.

radi.OA.ton ist rund um die Uhr erreichbar:

radi.OA.ton
c/o Tuntenhaus
Kastanienallee 86
D-10435 Berlin

Los Angeles-KNA-bb. Ein Schwuler hat vor dem Obersten Gericht des US-Bundesstaates Kalifornien sein Recht auf Mitgliedschaft bei den **Boy Scouts**, den amerikanischen Pfadfindern eingeklagt ...

Erst Informieren - dann Diskutieren

Meine Strategie: Augen zu und

Vielleicht beginn ich erst mal mit der Beschreibung einiger äußerer Bedingungen:

Die sächsische Landeshauptstadt hat etwa 450-tausend Seelen, ist also rein rechnerisch eine Großstadt, und über den Daumen gepeilt müßte es so 20 bis 25 tausend Lesben und Schwule geben. Also eine ganz beachtliche Zahl. Aber dennoch ist die Stadt schwule Provinz.

Quantitativ gibt es inklusive der AIDS-Hilfe drei Vereine, drei schwule Stino- bzw. Kommerz-Diskos (nicht täglich geöffnet, bzw. nur einmal wöchentlich im Wechsel mit Hetero-Veranstaltungen), einen Lederclub, einige wenige Cafés mit gemischtem Publikum, ein peinliches Monatsblättchen, eine Sendung im Freien Radio sowie ein Cruising-Gebiet und zwei Klappen. Sicher ist das mit Berlin oder Köln nicht zu vergleichen, aber der einfache Homo aus Dippoldiswalde fühlt sich wie im Wunderland. Das witzige an Dresden ist, daß trotz mehrerer Angebote die Schwulenszene nur etwa 300 Leute umfaßt, die dann wie nach einem Rotationsprinzip auf jeder Party, bei jeder Lesung, bei jedem Film oder schließlich und endlich zum CSD auftauchen.

Und in so einer kleinen Schwulen-Szene sind dann fast alle Bevölkerungsschichten und politischen oder unpolitischen Menschen nebeneinander vertreten. Dann kann es eben passieren, daß der linksradikale Schwule plötzlich neben dem Dresdner Fascho-Kader Frank Kaden oder dem Ex-CDU-Innenminister Heinz Eggert steht (Sachsen hat dank Eggert das schärfste Polizeigesetz). Und wer damit nicht leben kann oder wer den schwulen typischen Jahrmarkt der Eitelkeiten nicht akzeptiert, dem bleibt nur, zu gehen und in anderen Zusammenhängen sein Glück zu versuchen.

Als bisher anonymer Tuntentinten-Leser habe ich mich nun endlich aufgerafft, Euch ein paar Zeilen zu schikken. Das liegt daran, daß mich die letzte TT-Ausgabe überzeugt hat, es hat einfach Spaß gemacht, das Blatt zu lesen, und es war das erste Exemplar, daß ich von vorn bis hinten durchgelesen habe. Bisher habe ich die Tuntentinte meist mit einem Stirnrunzeln zur Hand genommen und dabei gedacht: Probleme können die Leute haben! Oder ich hab gleich gar nix kapiert, was so manche Schreiberlinge mit ihrem klugen linksradikalen Kauderwelsch da sagen wollten. Das liegt aber wohl daran, daß ich mit dem Homoland-Diskussionsstand nicht vertraut bin, oder daß ich trotz Interim-Lektüre

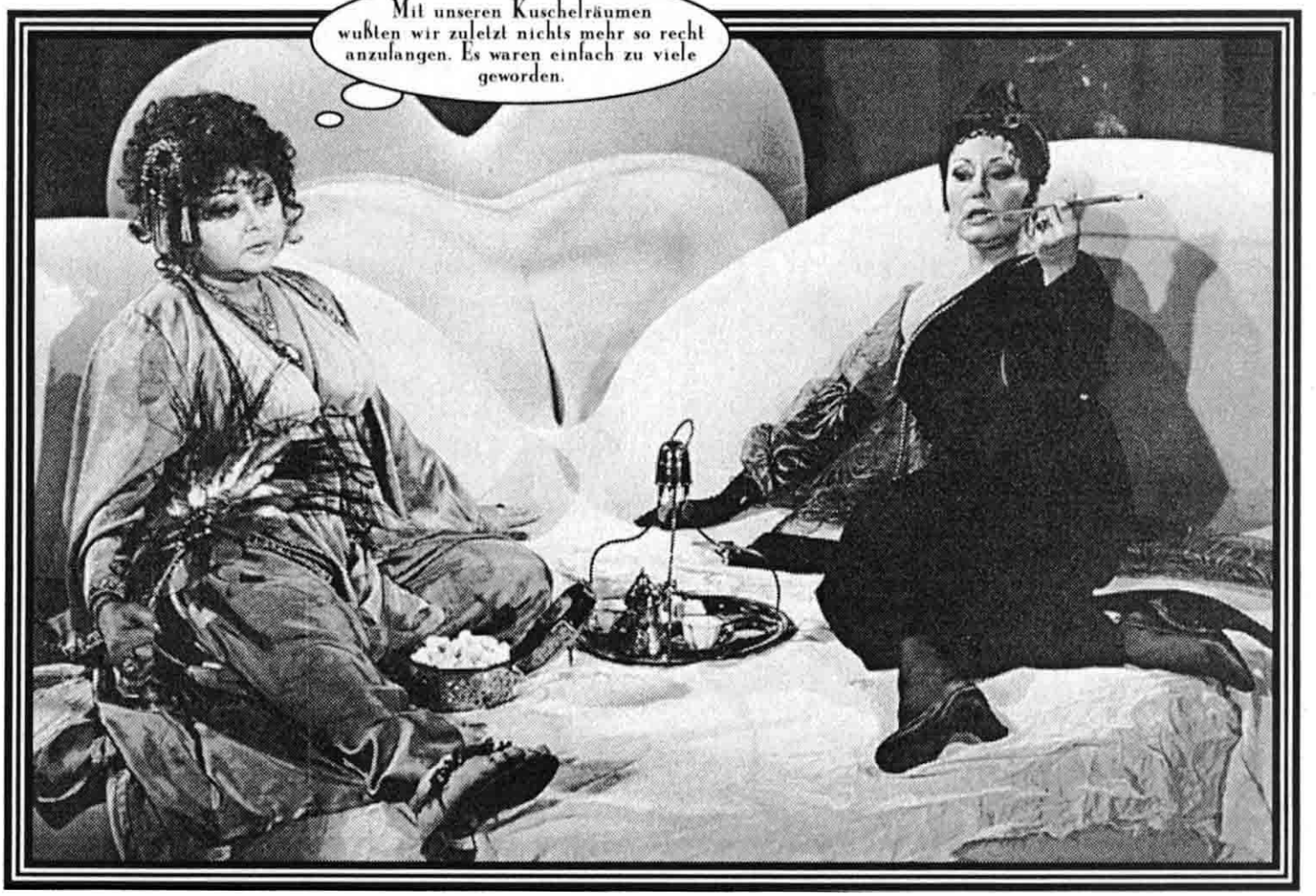
Jener linksradikale Schwule also, der zu diesem Zeitpunkt (mit etwa 25) noch einen gut bezahlten Job hat und in bürgerlichen Verhältnissen lebt, bricht fast alle Brücken hinter sich ab und begibt sich in seine eigentlichen politischen Zusammenhänge. Er wird politisch aktiv, arbeitet zum Thema Strukturwandel, beteiligt sich an der Organisation von Demos und Aktionen, klebt Plakate, verteilt Handzettel und besetzt Häuser. Der Lebensunterhalt wird mit Pauschaljobs, Arbeitslosenhilfe und Sozi bestritten. Unser linksradikaler Schwuler führt nun also das Leben, das er sich gewünscht hat: frei und selbstbestimmt. Der Linksradikale in ihm ist zufrieden, aber da fehlt ja noch was. Also beginnt der Homo in ihm, aktive Schwulenarbeit innerhalb seiner Zusammenhänge zu machen. Ideen und Ansätze sind genug da: ein schwules Wohnprojekt, eine Kneipe, Kino, eine kleine politische Gruppe etc. Aber als Kneipe und Kino entstehen, merkt er, daß er ja in seinen Zusammenhängen der einzig offen schwule Antifa ist, daß er ja fast ausnahmslos von Heten-Männern umgeben ist, die gerade ihr Abitur machen. Und auch innerhalb des besetzten Hauses tun sich ungeahnte Klüfte auf. Während er in diesem Haus ein Stück Zukunft sieht, es versucht aufzubauen und es zu einem kulturellen und politischen Freiraum im Viertel zu machen, stehen auf der anderen Seite eine Handvoll politisch desinteressierter Mitbewohner, die das Haus für sich als kostenlose Übergangsvariante sehen. Zur gleichen Zeit versucht unser linksradikaler Schwuler, seine Ideen in die Homoszene zu tragen. Aber den einen ist die Kneipe zu schmutzig und den ande-

durch! von Alexander Staropramov, Dresden

ren die Politik zu radikal, und den dritten ist es absolut schnuppe, was die Polit-Schwester da so treibt. Und schließlich wird er in der schwulen Radiosendung als Nestbeschmutzer angepißt, weil er es gewagt hat, den Überfall auf zwei Schwule öffentlich zu machen und politisch zu werten. Nach mehreren derartigen Enttäuschungen kehrt er "seinem" Haus und der Dresdner Schwulenszene gänzlich den Rücken und zieht sich in seine politischen Zusammenhänge zurück. Das soll sich aber über kurz oder lang als verhängnisvoller Fehler erweisen, denn statt der erhofften Freiheit von Gedanken und Meinungen trifft er auf politische Selbstzensur, statt neuer Wege werden die ausgelatschten 20 Jahre alten, westlinken Pfade weiter getrampelt und statt erfrischender, zeitgemäßer Ideen bleibt alles bei den alten Phrasen. Und noch ein Phänomen gibt ihm zu denken: innerhalb dieser radikalen Linken in Dresden gibt es so gut wie keine festen Freundschaften, die über den täglichen Politkram hinausgehen. Inzwischen ist unser (noch) linksradikaler Schwuler 30. Der Alters- und Erfahrungsunterschied zu seinen Zusammenhängen beträgt nun 8 bis 15 Jahre, und aus Anstandsgründen verkneift sich der Schwule irgendeinen Blick nach den tollen, starken Kerlen in den schwarzen Kapuzis (schließlich will er sich ja nicht vor irgendeinem Plenum Sexismusvorwürfe anhören müssen). Die Zeit der Hausbesetzungen ist auch vorbei, er hat die kalten, verkifften Jugendwohnprojekte gegen eine nette WG getauscht, geht abends in Kneipen arbeiten und lebt sein Single-Dasein in der Hoffnung auf den großen Knall, nach dem alles besser wird. Seine Strategie: Augen zu und durch!

zu verschiedenen verwurschtelten, abgehobenen Gedankenansätzen der Berliner Zusammenhänge keinen Zugang habe.

Deshalb heute mein kleiner Bericht über den Stand der Dinge am anderen Elbufer. Oder anders ausgedrückt: Wie lebt ein linksradikaler, 30jähriger Schwuler im schwarzen Dresden?



Am 16. Oktober '97 wurde ich zusammengeschlagen und vergewaltigt von drei jungen Typen.

von Jean Jean, St Germain - des - Fossés, Frankreich

aus unserem Genfer Büro, aus dem Französischen übersetzt von J.P.

St Germain - des - Fossés
(... irgendwo in Frankreich)

Ich könnte einen Körper vom Format eines Rugby-Spielers haben, mich eher mackerhaft geben, dabei 100 %-ig schwul sein und niemals mit homophober Gewalt dieser Art konfrontiert werden.

Ich könnte klein sein, mein Haar rosa gefärbt haben, Schmuck tragen, von eher effeminierter Ausstrahlung und dennoch 100 %-ig heterosexuell sein - und könnte immer wieder damit konfrontiert werden.

Homophobe[1] Gewalttaten (Schläge, Pöbeleien, Vergewaltigung, Mord) gegen Männer[2] richten sich gegen diejenigen Personen, denen sogenannte homosexuelle Eigenschaften zugeschrieben werden. So z.B. ihre Art zu sprechen, zu gehen, sich zu kleiden, ihre Gestik. Zielscheibe sind nicht unbedingt Personen, deren Sexualität homo ist, zumal die Sexualitäten oftmals für das nackte Auge nicht sichtbar sind.

In Patriarchalien ist homophobe Gewalt gegen Männer ein Angriff gegen diejenigen, die nicht in die maskulinen, patriarchalen Normen passen, bzw. gegen diejenigen, deren Männlichkeit, deren Verhalten, deren Durchsetzungsvermögen, deren Sprechweise usw. anders sind.

Ein richtiger Mann ist einer, weil er's hat, nicht weil er's ist! Zu diesen Männern gehört auch eine bestimmte Jugend, glorreich durch die großen stalinistischen wie nazistischen Messen - eine Jugend, die sie zu aufrechten Männern macht, breitschultrig, muskulös, stolz. Dies wird zur Rechtfertigung des Maskulinen, seines Körpers und seiner Kraft, und sie findet sich heute nicht zuletzt im Katalog der schwulen Bildnis-Industrie. Die Rechtfertigung des Maskulinen geht einher mit der Verneinung der weiblichen Geschlechterrolle, der Sensibilität[3], Mütterlichkeit, Passivität, Schwäche usw. zugeschrieben wird.

Am vergangenen 16. Oktober wurde ich zusammengeschlagen und vergewaltigt, weil ich fremd bin gegenüber diesem Bild der Männlichkeit. Daher haben meine drei Angreifer entschieden, mich dafür bezahlen zu lassen. Mit Faust, Schädel, Fuß und Schwanz brachten sie mir die Züchtigung bei, die ich ihrer Ansicht nach wohl verdiente. Diese Bestrafung ist gleichzeitig Ritus und trägt somit bei zu Aufbau, Erhalt und Rechtfertigung der männlichen Geschlechterrolle. Das gilt gleichermaßen für mich wie für die Täter[4], ganz gemäß dem Ritus einer schlagenden Verbindung.

Ich könnte einen Körper vom Format eines Rugby-Spielers haben, mich eher mackerhaft geben, dabei 100 %-ig schwul sein und niemals mit homophober Gewalt dieser Art konfrontiert werden.

An diesem Tag, in diesem Moment war ich nichts mehr. Ein Objekt. Ein Stück Fleisch. Ein Stück Scheiße. Demütigung. Ich glaubte zu sterben, doch haben sie mich nicht getötet. Natürlich grüble ich noch viel herum am Warum und seinem Wie. Meine Zweifel gelten auch weiterhin der Frage nach der Öffentlichmachung dieser Geschichte. Das Tabu öffentlich machen, um das Ganze zu verstehen, sich zu verstehen, um sich somit ein Mittel zu schaffen, eines Tages darüber hinwegzukommen. Ich mache diese Geschichte öffentlich aus Solidarität mit den Frauen, Freundinnen, Männern, Transvestiten, Schwulen, Freunden und Kindern, die Opfer von Männergewalt sind - und die nicht wie ich das Glück hatten, Leute zu haben, die für einen da sind, schnellstmöglich darüber sprechen zu können, reagieren zu können, mit dem Verdauen der Verletzungen zu beginnen, die sonst im Innern vor sich hin faulten.

Ich könnte klein sein, mein Haar rosa gefärbt haben, Schmuck tragen, von eher effeminierter Ausstrahlung und dennoch 100%-ig heterosexuell sein - und könnte immer wieder damit konfrontiert werden.

Weil nämlich körperliche, psychische, sexuelle Männergewalt Kriegstaten in Friedenszeiten sind.

Jean-Jean

[4] Sie haben mich daran erinnert, daß Vergewaltigung und Gewalt zu den allgegenwärtigen Bedrohungen gehören für Leute wie mich, für Leute, die als Nicht-Männer standhalten, für Tunten. Die Täter haben sich durch ihre Taten bewiesen, daß sie nicht das sind, was ich bin. Die Demütigung ist eine der zahlreichen Phasen der Konstruktion der männlichen Geschlechterrolle.

[3] Manchen mag der Ausdruck "Gefühlsduselei" geläufiger sein.

[2] Ich möchte hier die Dinge von meinem eigenen Platz aus sagen, von meinem Platz als Mann.

[1] Anmerkung des Übersetzers: Ich ziehe in diesem Falle das Fremdwort "homophob" der sonst möglichen Übersetzung "schwulenfeindlich" vor. Der Fremdausdruck läßt hier meines Erachtens mehr Interpretationsspielraum, d.h. er ermöglicht besser, die Problematik als Gender-bedingt zu betrachten.

TT-Kontakt-TT



DANKESCHÖN

Bei der Finanzierung der Herzoperation an einer Bewohnerin Liepājas / Lettland sprangen im Herbst '97 H-BAR und SCHWULE BAUSTELLE mit ein. Die beiden Kneipenprojekte unterstützten das Anliegen mit DM 700.- und DM 600.- . Mithilfe wurde nicht zuletzt durch die Abschiebung des Sohnes der erkrankten Frau notwendig. Er hatte sich zuvor darum bemüht, die Kosten für den Eingriff durch Arbeiten in der BRD aufzubringen.

TT-Anzeigen
von vielen gelesen

Hier könnte ***Ihre*** Anzeige stehen!

großer Küchentisch
für unser Hasenstübchen gesucht. Wer noch einen über hat, komme doch mal im Hasenstübchen vorbei oder rufe an

Wir holen ihn ab.

Die *Tuntentinte* braucht Geld!
Sie ist ein nichtkommerzielles Zeitungsprojekt und lebt von Deiner Spende.



Tuntentinten–
Anzeigen kosten Sie ein Lächeln

Schreiben Sie einfach an:
radiOA.ton
c/o Institut zur Verzögerung und Beschleunigung der Zeit
Kastanienallee 86
10435 Berlin



Humanbiologie an der Uni Hamburg: rassistisch, homophob, frauenfeindlich, biologistisch

von Hildegard, AG gegen "Rassenkunde", Schwule Baustelle, Hamburg

(Anm. d. Red.: Wir haben den sehr umfangreichen Text leider erst kurz vor Drucklegung erhalten und mußten deshalb über drei Viertel kürzen, um ihn in dieser Ausgabe noch unterzubringen. Wir hoffen trotzdem, daß der politische Informationswert erhalten geblieben ist. Auf wissenschaftliche Details glaubten wir, verzichten zu dürfen. An weitergehender Information Interessierte mögen sich bei der Schwulen Baustelle, Hamburg, melden.)

Am 30. Januar 1997 fiel eine kleine Schar von "WissenschaftlerInnen" in weißen Kitteln über die BesucherInnen der Mensa der Universität Hamburg her, um sie zu vermessen und ihren jeweiligen "Devianzquotienten" festzustellen. Hinter dem "Rassenbiologischen Institut", das für die Aktion verantwortlich zeichnete, verbargen sich das AStA-Schwulenreferat und Mitglieder der studentischen "AG gegen 'Rassenkunde'". Die Aktion diente dazu, auf die rassistischen, frauenfeindlichen und insbesondere auf die schwulen- und lesbenfeindlichen Forschungsansätze am Institut für Humanbiologie aufmerksam zu machen.

Die Auseinandersetzung mit diesem Institut läuft seit etwa zwei Jahren. Im Wintersemester 1995/96 wurde die Hamburger Hochschul-Antifa darauf aufmerksam gemacht, daß am Institut für Humanbiologie regelmäßig eine Pflichtvorlesung "Rassenkunde des Menschen" stattfindet. Einige AntifaschistInnen besuchten diese Vorlesung und stellten fest, daß die Menschheit dort nach altbekanntem Muster in "Europide", "Negride", "Mongolide" und zahlreiche Untergruppen aufgeteilt wurde. Auf der Literaturliste fand sich auch das Buch "Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit" von Egon Freiherr von Eickstedt, einem bekannten NS-Rassenkundler, erschienen 1934. Der Dozent, Prof. Virendra Chopra, illustrierte seine Ausführungen unter anderem mit Dias aus diesem und anderen Werken von Eickstedts, einschließlich einem solchen, das drei "jüdische Typen" zeigte. Kritische Nachfragen nach dem politischen Hintergrund des Rassenbegriffs blockte er ab mit dem lapidaren Satz: "Rassismus ist nicht mein Thema." Aus der Hochschul-Antifa heraus gründete sich daraufhin die "AG gegen 'Rassenkunde'", die die Lehr- und Forschungsinhalte des Instituts näher unter die Lupe nahm. Durch mehrere Protestaktionen und Diskussionsveranstaltungen - insbesondere die symbolische Umbenennung des Instituts in "Institut für Rassenkunde, Soziobiologie und Eugenik" im November 1996 - gelang es, eine breitere Öffentlichkeit für das Thema zu interessieren. (...)

Wenn sexuelle Verhaltensweisen, (...), unter dem Primat der Fortpflanzung stehen, kann Homosexualität nur als defizitär betrachtet werden. (...) Daher hält es Knußmann auch für nötig, die 'Ursachen' von Homosexualität zu erörtern: (...). Im Frühjahr 1985 suchte das Institut für Humanbiologie per Aushang "20-30jährige homosexuelle Männer als Probanden". Im Rahmen einer Studie über Zusammenhänge zwischen Sexualhormonspiegel einerseits sowie körperlichen und psychischen Merkmalen andererseits war zuvor eine Gruppe von Männern untersucht worden, die nicht nach ihrer sexuellen Orientierung gefragt worden waren und bei denen die ForscherInnen davon ausgingen, sie seien heterosexuell. (...) Vor allem aber ist zu fragen, warum überhaupt nach biologischen Unterschieden zwischen Schwulen und Heteros geforscht wird.

Der erste, der mißtrauisch wurde, war der Sexualwissenschaftler Günter Amendt. Er und die Zeitschrift "Konkret" veröffentlichten ein Flugblatt, in dem "heterosexuelle Datenschänder" dazu aufgerufen wurden, sich als "schwule" Probanden zu melden, um die Daten unbrauchbar zu machen. Auch die damalige Uni-Schwulengruppe und andere Gruppen schlossen sich diesem Aufruf an. Als die AnthropologInnen mit der Auswertung ihrer bisherigen Tests beginnen wollten, handelten mehrere Schwulen- und Lesbengruppen, indem sie am 3. Juli 1985 das Institut mehrere Stunden lang besetzten. Sie forderten, die Auswertung sowie weitere Messungen zu stoppen und die gesammelten Daten zu vernichten. Knußmann mußte sich schließlich verpflichten, die Daten der Schwulen nicht getrennt von denen der Heteros auszuwerten, so daß über diesbezügliche Unterschiede keine Aussagen möglich sein sollten. Er hat die Daten jedoch nach wie vor in der Schublade und hofft, sie doch noch einmal auswerten zu können: (...)

Die Frage nach den 'Ursachen' von Homosexualität ist bekanntlich keineswegs neutral. Sie ist mit der Entstehung der medizinisch definierten, dichotomischen Kategorien 'Hetero'- und 'Homosexualität' im 19. Jahrhundert aufgekommen und seither von zahlreichen ForscherInnen immer wieder unterschiedlich beantwortet worden: Nervenstörung, Verführung, falsche Erziehung, kindliche Fehlentwicklung, genetische Ursachen, abweichender Hormonspiegel... Zweierlei ist allen diesen Theorien gemeinsam: Sie setzen Heterosexualität als unhinterfragte Norm und Homosexualität als zu erklärende Abweichung - bezeichnenderweise hat kaum jemand nach den 'Ursachen' von Heterosexualität gefragt -, und jede von ihnen war mit einem Therapievorschlag zur 'Heilung' dieser 'Abweichung' gekoppelt. Nicht selten hatten diese 'Therapien' schlimme Folgen für die PatientInnen: Noch in den 60er Jahren kam es vor, daß PatientInnen an Aversionstherapien starben, und bis Ende der 70er Jahre wurden in der BRD Hirnoperationen durchgeführt, um sexuelle 'Abweichungen' zu beseitigen. (...)

Uni-Präsident Jürgen Lüthje wollte zuerst überhaupt keine Stellung zu der Auseinandersetzung nehmen, weil es sich um einen wissenschaftsinternen Streit handle. Erst unter dem Druck des wachsenden Medienechos (und zeitweise auch der Wissenschaftsbehörde, die um den Ruf der Uni fürchtete) ließ er einen Ausschuß des Akademischen Senats einsetzen, der sich mit dem Thema beschäftigen sollte. Der ist inzwischen zu dem Schluß gekommen, daß die Vorwürfe des Rassismus, Antisemitismus und Biologismus gegenüber den Lehrenden des Instituts für Humanbiologie nicht berechtigt seien. Das ist für uns natürlich nicht hinnehmbar. Die AG gegen "Rassenkunde" fordert die Auflösung des Instituts in seiner gegenwärtigen Form und die Ersetzung durch einen "Arbeitsbereich Kritische Biologie". (...) Wie ein solcher künftiger Arbeitsbereich im einzelnen aussehen könnte, darüber ist eine breite öffentliche Diskussion notwendig.

Voraussichtlich im März/April erscheint das von der "AG gegen 'Rassenkunde'" herausgegebene Buch mit Aufsätzen zur Humanbiologie in Hamburg und darüber hinaus: Deine Knochen - deine Wirklichkeit. Texte gegen rassistische und sexistische Kontinuität in der Humanbiologie, hg. v. der AG gegen "Rassenkunde" (rat - reihe antifaschistischer Texte; ca. 200 Seiten, 19,80 DM). Ebenfalls im Frühjahr erscheinen in Buchform die Beiträge einer kritischen Ringvorlesung, die im letzten Sommersemester stattfand: Bruchlinien. Humanbiologie im Blick der Sozial- und Kulturwissenschaften, hg. v. Heidrun Kaupen-Haas (Campus Verlag) - hiermit ebenfalls wärmstens empfohlen. Als grundlegende Lektüre zur Geschichte und Gegenwart biologistischer, insbesondere rassistischer Konstrukte in der Anthropologie ist sehr empfehlenswert: Stephen Jay Gould: Der falsch vermessene Mensch (Suhrkamp-Taschenbuch, 2. Auflage 1994, 27,80 DM). Gould ist ein kritischer Biologe in den USA und schreibt sowohl fundiert als auch allgemeinverständlich.

WIE GUT IST DEINE STRATEGIE ?

■ **Der große Tuntentintentest aus dem Küchenstudio für Tiefenpsychologie.**
Nimm Papier und Stift zur Hand. Schreibe links die Nummern der Fragen von 1 bis 45 auf. Beantworte dann, wie sehr jede Aussage auf Dich zutrifft: von 0 (gar nicht) bis 6 (absolut). Schreibe das Ergebnis hinter die Nummer der jeweiligen Frage und blättere dann zum STRATOMETER.

1. Wenn ich eine Regel unsinnig finde, habe ich keine Probleme, sie zu brechen.
2. Ich bin ständig auf Trab und überall mit Begeisterung dabei.
3. Ich spiele gern aus der Verteidigerposition.
4. Gezanke und Gekeife bringt uns nicht weiter.
5. Wenn mir Projekte nichts mehr bringen oder langweilig werden, gebe ich sie auf.
6. Wir kommen nicht voran, wenn die Gefühle immer zuerst kommen.
7. So wenig Zeit, soviel zu tun.
8. Ich zeige meinen Gegnern nicht, wo ich verletzlich bin.
9. Mir ist niemals langweilig.
10. Ich sage, was ich denke - auch gern mal laut. Und ich will wissen, was die anderen denken!
11. Wenn jemand ein Problem hat, spreche ihn darauf an.
12. Man soll die Probleme nicht übertreiben - für die meisten gibt es einfache Lösungen.
13. Ich weiß oft, was andere brauchen.
14. Wenn jemand Hilfe braucht, bin ich sofort dazu bereit.
15. Für ein erfolgversprechendes Projekt kann ich Leute begeistern und motivieren.
16. Ich führe manchmal traurige Selbstgespräche.
17. Ich messe mich gerne mit kompetenten Leuten.
18. Mit vielen Menschen auf engem Raum zusammen zu sein, finde ich schnell anstrengend.
19. Die anderen dürfen so bleiben wie sie sind.
20. Ich bin sensibler als die anderen.
21. Ich mag es, daß ich auch in emotional sehr angespannten Situationen meinen klaren Kopf behalte.
22. Ich bringe gute Ideen oft nicht zu Papier - vieles bleibt im Kopf stecken.
23. Ich mag eine klare Planung mit klaren Verantwortlichkeiten.
24. Ich bin leider öfters abweisend zu Leuten, die ich eigentlich mag.
25. Ich bin sehr flexibel und kann mich gut auf veränderte Anforderungen einstellen.
26. Es ist wichtig, das wir uns gemeinsam an Regeln halten, damit wir uns auf einander verlassen können.
27. Eine unfreundliche Bemerkung sitzt mir lange quer.
28. Bei vielen Leuten weiß ich leider nicht, ob ich ihnen vertrauen kann.
29. Ich setze mich für gute und richtige Ernährung ein.
30. Ich bin ehrgeizig.
31. Wenn ich weiß, was richtig ist, muß ich es einfach sagen.
32. Stille und zurückhaltende Menschen werden oft übersehen - aber mir sind sie sehr sympathisch.
33. Ich bin beliebt - die anderen sind gern in meiner Gesellschaft
34. Viele Menschen schütten bei mir ihr Herz aus.
35. Ich führe gern pointierte Wortgefechte.
36. Ich tue mehr für andere als für mich.
37. Ich überlege mir morgens genau, was ich anziehe.
38. Ich streite gern, das sorgt für Klarheit.
39. Mich plagt oft ein schlechtes Gewissen.
40. Andere sagen manchmal, es sei schwer mit mir, weil ich so stark bin.
41. Ich muß jemand schon sehr gut kennen, bevor ich ihn an meinem Privatleben teilnehmen lasse.
42. Ich kann es nur schwer ertragen, wenn Fehler einfach toleriert werden.
43. Ich drücke Liebe und Zorn gern durch kleine Gesten aus.
44. Wir brauchen eine fundierte theoretische Analyse, um voran zu kommen.
45. Ich habe keine Angst vor dramatischen Krisen.

(stimmt gar nicht) 0 1 2 3 4 5 6 (stimmt absolut)

Kartophphølkrankheiten I (Phytophtalia) oder:

Unser Bundespräsident hat in seiner Neuschwansteiner Grundsatzrede *queer* als die Kernfrage bezeichnet, an der sich die Zukunft Deutschlands im Rahmen der europäischen Einigung entscheiden werde. Was der deutschen Tunte heute in hohem Maße fehle, sei der Mut zu einer neuen Identifikation. Man müsse nur über den Großen Teich schauen und sich ein Beispiel an den Amerikanern nehmen, wo bereits in den 80er Jahren unter Ronald Reagan alternative Identifikationsmuster erprobt worden seien, die schließlich zur Gründung der *queer nation* geführt hätten. Der Präsident stellte sich in die Tradition so wirkungsmächtiger Formeln wie "I have a dream" und "Ich bin ein Berliner", als er seine Rede mit den Worten schloß: "This is a movement who's time has come."

Diese Rede war nur der Auftakt zu einer Reihe von Vorfällen, die das Thema *queer* – fraglos das Megathema des nächsten Jahrtausends – wieder in den Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit rückten. Kurz darauf stand Weihnachten vor der Tür, und unsere Mitarbeiterin Luise Luminosa hatte eine Begenung der *queer*en Art, als ihr am 15. 12. der Weihnachtsmann im Treppenhaus begegnete. Dieser kam soeben von einer Transgenderdebatte ohne Fremdwörter und erläuterte auf Anfrage, daß er, was die geschlechtliche Zuordnung betreffe, prinzipiell jenseits aller bekannten Identifikationsmuster stehe. Er transzendiere schließlich nicht nur den traditionellen Mann/Frau–Dualismus, sondern noch die Transzendenz als solche. "Das Thema *Queer* haben wir doch schon lange durch", ließ er sich vernehmen. Sich selber bezeichnete er als "transtranstrans".

Luise sah, wie wieder neues Licht auf die bewegende Debatte bzw. die debattierende Bewegung gefallen war. Vollends erschüttert wurde sie aber, als sie ein paar Tage später feststellen mußte, daß eine fulminante Edeltanne von mindestens zwei Meter fünfundzwanzig Höhe den Weg in den vierten Stock ihres Hauses gefunden hatte, und dort nicht nur ihre festlich behängten und mit allerlei Gebaumel verzierten Arme resp. Äste von sich streckte, sondern außerdem einen Duft verströmte, wie sie ihn als zivilisationsgeschädigte Tunte sonst nur noch aus den städtischen Boudeoirs kennt. Zwei Tage später neigte sich das Geäst bedrohlich zur Seite, ja, man konnte von einer gewissen Schieflage sprechen, und sie stellte sich die Frage: "Dieser Baum – ist er nicht auch *queer*?"

Luise sah ein, daß, wenn schon die Tannenbäume *queer* sind, *queer* wohl nur eine Variable für "Das Andere" sein könne, ein beliebiges Wort ohne jeglichen Realitätsbezug. Ist *queer* denn nichts anderes als ein Fetisch, fragte sie sich, während sie sich zu Boden warf und das Kleid vom Leib riß (das pinkfarbene von Humana), so etwas wie das Goldene Kalb, das alle gedankenlos vergöttern, nur weil es glänzt und neu ist? Ist *queer* nur Ausdruck der Illusion, immer ganz anders sein zu können, nicht bourgeois, nicht schwul, nicht irgendwas? Hatte der Präsident sie betrogen? Oder hatte er vielmehr dem Nagel auf den Kopf getroffen, wenn der Satz "Ich bin *queer*" in Wirklichkeit nichts anderes bedeutete als der Satz "Ich bin ein Berliner" aus dem Munde eines amerikanischen Präsidenten? Es schien ihr, als würde das post–gender–Individuum, in der Sorge, allen Schubladen zu entfliehen, nur immer neue Regale mit den Versatzstücken seiner Identität füllen. Doch das neue Arrangement war nur oberflächlich betrachtet etwas Anderes, war immer noch eine Ordnung und nicht das Ende aller Ordnungen. Als Vergleich fiel ihr der Computer ein: Anstatt alle Dateien zu *trashen*, erschien die Utopie eines "*queer movement*" als der Entwurf neuer Verzeichnisstrukturen, in der die alten Daten nur in neuer Zusammensetzung erscheinen, ohne daß sich fundamental etwas änderte.

In ihrer Verunsicherung wandte Luise sich an ihre Kollegin Lore Logorrhöe vom Institut für übergreifende Identitätsforschung. Nach einer längeren Unterredung entschlossen sich die beiden, den Fragebogen, den ihnen die Tuntentintenredaktion vor nicht allzulanger Zeit zugesteckt hatte, wieder hervorzukramen und die ganze Sache noch einmal durchzugehen. Es handelte sich dabei um einen Fragebogen, von dem gesagt wird, Marcel Proust habe ihn in seinem Leben zweimal ausgefüllt.

Im folgenden dokumentieren wir die Antworten, die Luise und Lore uns übermittelt haben. Leider haben beide ihre Antworten auf demselben Zettel festgehalten, und es war der Redaktion nicht mehr möglich, die unterschiedlichen Positionen von Luise und Lore auseinanderzuhalten. Zum Teil scheinen sogar ganze Absätze durcheinandergeraten zu sein und die Redaktion ist sich überdies nicht sicher, ob sich die Antworten überhaupt auf die jeweiligen Fragen beziehen. Dennoch möchten wir dieses etwas undurchsichtige und schemenhafte Dokument einer nächtlichen Auseinandersetzung unseren Leserinnen nicht vorenthalten.

Die Redaktion

1. Was ist *queer*?

2. Wo kommt *queer* her?

3. Wie soll man *queer* übersetzen?

Mein Freund, der Baum (Dies ist eine Überschrift).

Von Luise Luminosa und Lore Logorrhøe



Ich glaube, nur indirekt. Die schwule Identität ist der Tellerrand, über den *queer* hinausschaut. Nehmen wir beispielsweise den Weihnachtsbaum, gewöhnlich eine Tanne. Sicherlich ist der Tannenbaum ein Phallussymbol. In Form des geschmückten Weihnachtsbaums repräsentiert er aber speziell den väterlichen Phallus, wie jedermensch leicht bei Freud nachlesen kann. Das ist für Schwule besonders traumatisierend. Und es ist ungerecht – dem Baum gegenüber. Die bekanntlich vielfach praktizierte Zersägung des Weihnachtsbaums kann ebensowenig als Durcharbeitung dieses Traumas erachtet werden wie der berühmte Fensterwurf bei gleichzeitigem Jubelschrei. Die erleichternde Wirkung verfliegt schon nach wenigen Minuten, und unwiderruflich ist nächstes Jahr wieder Weihnachten,

4. Wer ist *queer*?

5. Hat *queer* was mit schwuler Identität zu tun?

6. Ist *queer* ein Fetisch?

7. Sind die Kellys *queer*?

8. Weshalb ist *queer* wichtig?

Queer kann eine Möglichkeit sein, eine emanzipatorische sexuelle Politik zu entwickeln, ohne in engstirnige Vereinsmeierei zu verfallen, die das herrschende sexuelle Regime nicht angreift, sondern von ihm nur anerkannt und gehätschelt werden möchte. *Queer* hat uns gelehrt, daß noch viele Dinge in unserem Alltag wie in unserer Bewegung ungelöst sind.

woran uns schon eine Woche später der sogenannte Jahreswechsel gemahnt.

9. Was ist *queer theory*?

10. Warum ist *queer* so amerikanisch?

11. Was bedeutet "trans*queer*", meta*queer*", super*queer*"?

Blöde Frage. Weiß doch jede. Trans*queer* ist ein Pleonasmus, aber kein notwendiger, da der Weihnachtsbaum *queer* ist, aber nicht trans. 'Trans*queer*' ist *queer* in zweiter Potenz, kann aber auch trans–*queer* sein und meint dann politisch dasselbe, aber einmal mit der Betonung auf Geschlecht und einmal mit der Betonung auf Sexualität. Der Weihnachtsmann hingegen ist transtranstrans, und das ist so ziemlich das Gegenteil von allem, also auch von *queer*. 'Meta-*queer*' geht fast nicht, weil *queer* schon verkopft genug ist. Meta *Queer* dagegen ist eine nette Rentnerin, die im Hamburger Stadtteil Fuhlsbüttel am Gnadenbrot ihres Lebensabends nagt. Sie ist eine überaus nette und aufgeschlossene Person, und ein Besuch ist schon der anregenden Gespräche wegen zu empfehlen. Nur vor dem Verzehr ihres Teegebäcks muß dringend gewarnt werden. Super*queer* ist wieder ziemlicher Blödsinn, denn *queer* ist ja immer "super". Die Frage bleibt, ob ein Klon aus Judith Butler, Leslie Feinberg, Divine und Prinzessin Diana wirklich super*queer* wäre.

> Ich möchte eine Lesbe zum Präsidenten. Ich möchte jemand mit Aids zum Präsidenten und ich möchte einen Schwulen zum Vizepräsidenten und ich möchte e jemand ohne Krankenversicherung und ich möchte jemand, der an einem Ort aufwuchs, an dem die Erde so mit Giftmüll durchsetzt ist, daß ihnen nichts blieb, als Leukämie zu bekommen. Ich möchte einen Präsidenten, der mit sechzehn eine Abtreibung hatte, und ich möchte einen Kandidaten, der nicht das geringere von zwei Übeln ist, und ich möchte einen Präsidenten, der einer von jenen ist, die ihre letzten Geliebten durch Aids verloren haben, die das jedesmal, wenn sie sich zur Ruhe legen, noch vor Augen haben, die ihre Geliebten in ihren Armen hielten und wußten, daß sie starben. Ich möchte einen Präsidenten ohne Aircondition, einen Präsidenten, der vor der Klinik, der Kfz–Zulassungsstelle, der Sozialversicherung Schlange stand und arbeitslos war und Kurzarbeit hinter sich hat und sexuell belästigt wurde und als Schwuler verprügelt und abgeschoben wurde. Ich möchte jemand, der auf Friedhöfen genächtigt hat, der ein brennendes Kreuz auf dem Rasen (als 'Warnung' des Ku Klux Klan) hatte und eine Vergewaltigung überlebt hat. Ich möchte jemand, der geliebt hat und verletzt wurde, der Sex respektiert, der Fehler gemacht und aus ihnen gelernt hat. Ich möchte eine Schwarze als Präsident. Ich möchte jemand mit schlechten Zähnen und mit Allüren, jemand, der diesen scheußlichen Krankenhausfraß gegessen hat, jemand, der sich verquer anzieht und Drogen gebraucht hat und in Therapie gewesen ist. Ich möchte jemand, der zivilen Ungehorsam geübt hat. Und ich möchte wissen, warum das nicht möglich ist. Und ich möchte wissen, warum wir irgendwann begonnen haben zu lernen, daß der Präsident immer ein Clown ist: immer ein Lude und niemals eine Nutte. Immer ein Boss und niemals ein Arbeiter, immer ein Lügner, immer ein Dieb, aber niemals gefaßt. Zoe Leonard, 1992

12. Ist *queer* eine Religion?

13. Ist *queer* politisch?

14. Was will *queer* mit der Leslie–Feinberg–Tasse?

15. Kann *queer* meine Strategie sein?

16. Ist *queer* tot?

DIE GRÖßE TUT ES NICHT ALLEIN

■ ...sonst holt die Kuh den Hasen ein! Brigitte Mira im Interview mit der Schirmherrin des HASENSTÜBCHENS im Berliner Tuntenhaus, Heidi Kabel.

Heidi, was ist das Hasenstübchen?
Im Moment ist das Hasenstübchen eine Art erweiterte Wohnküche des Tuntenhauses. Es soll Neugierigen die Gelegenheit geben, Kontakte zum Tuntenhaus zu knüpfen. Bisher war es kaum möglich, einfach mal dort vorbeizuschauen, wenn mensch sich nicht mit jemandem konkret verabredet hatte - wozu mensch natürlich schon jemanden kennen mußte.

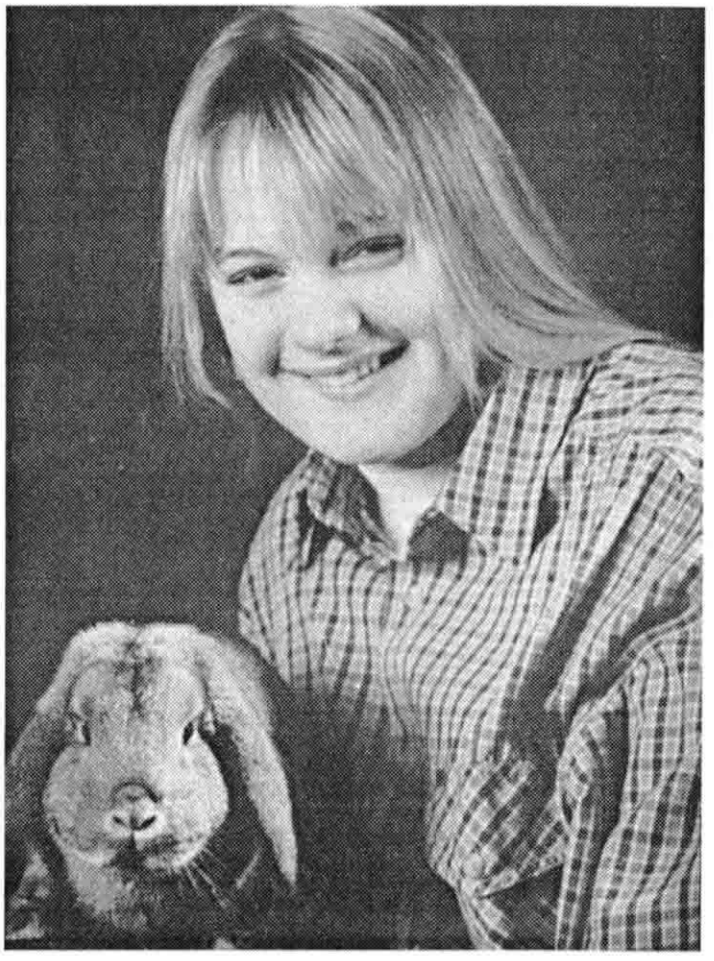
Ist euer Projekt denn wirklich so attraktiv, daß Neugierige Kontakt zu Euch suchen?
Das Wohnen - oder Leben - in einem großen schwulen Zusammenhang interessiert schon eine Menge Leute, auch als Möglichkeit für ihr eigenes Leben. Zwischen dem Ideal und seinen real existierenden Ausformungen besteht natürlich immer eine große Kluft.

Ich habe das Tuntenhaus eigentlich nie als gestaltende Kraft irgendwo wahr genommen. Mir erscheint das mehr wie eine relativ beliebige Ansammlung von Einzelpersonen - wobei einzelne viel machen.
Wir sind kein Kloster. Und auch kein Avantgarde-Heim. Mehr sowas wie eine Riesen-WG mit den WG-üblichen Problemen, die durch die Größe eher noch potenziert werden. Wir kochen zum Beispiel durch die Dichte der Situation furchtbar im eigenen Saft - in jeder ZweierWG ist der Wahrnehmungshorizont vermutlich weiter. Unser Kapital ist das Haus. Das bietet Möglichkeiten, die es sonst nirgends gibt, und die werden zuwenig genutzt!

Welche Möglichkeiten meinst Du?
Erstens Möglichkeiten der Vernetzung. Hier kriegt mensch unglaublich viel mit, von dem was in dieser Stadt läuft - und in anderen. Zweitens produktive: Die Tuntentinte wird hier gemacht, die Homolandwoche auch zu einem guten Teil, CSD-Geschichten... dafür gibt es hier Platz und die materiellen Voraussetzungen. Viele Leute wollen da mal reinschnuppern, das finde ich völlig legitim.. Diese Dinge sind übrigens gar nicht hier entstanden, das Projekt hat sie angesaugt so wie es Menschen ansaugt, und damit wären wir bei der dritten Möglichkeit: Leute kennenlernen, Perspektiven austauschen. Das Hasenstübchen wird auch von Leuten gemacht, die nicht im Tuntenhaus wohnen. Das finde ich ganz besonders wichtig und klasse und das dürfen gern noch mehr werden.

Mit dem Kontakte-knüpfen ist es aber nicht soweit her. Wenn ich nicht schon jemanden kenne, sitze ich doch wieder relativ verloren in einer Art Familienrunde.
Wir fangen ja auch gerade erst an. Dieser Wunsch nach produktiveren Zusammenkünften ist nicht so leicht umzusetzen, da gibt es nicht so viele Erfahrungen - ne' Kneipe ist natürlich einfacher. Den roten Teppich will ich allerdings auch niemandem mehr ausrollen, über die Phase bin ich raus. Aber im EX wird ja gerade ein ganz ähnlicher Ansatz verfolgt, mit einem etwas bunteren, niedrigschwelligeren Angebot, dafür ohne Kuschelecke. Das ergänzt sich schon sehr gut.

Für mich klingt das nicht wie der große Sprung nach vorn.
Wir haben auch keinen Masterplan, weder einen gesellschaftlichen noch einen homoländischen. Aber ich empfinde das im Moment nicht als Mangel - Masterpläne sind auch Kopfgeburten mit einem Rattenschwanz neuer Probleme.



Kannst du dann vielleicht Beispiele dafür geben, was im Hasenstübchen noch passieren soll?
Der Gesprächskreis "Mythos Sexualität", Tuntentintenthemensitzungen, Club-Lokal der "Kessen Väter", Vorbereitung des Hausfestes, Miniparty, Transen-Modenschau, der Schauprozeß gegen die Gefangenen des CSD, Finke, Bieniek und Mende, die LV-Rammlerschau des Zuchtverbandes Brandenburger Riesenschecken ... nicht zu vergessen der Sommergarten unter Lampions.

Heidi, böse Zungen behaupten, das Hasenstübchen sei Teil des "Aufbauprogramms Ost". Kannst Du uns dazu was sagen?
Der größte Teil unserer finanziellen Mittel wurde dankenswerter Weise von der schwulen Baustelle in Hamburg zur Verfügung gestellt - und Hamburg hat in schwierigen Situationen immer wieder Spezialisten geschickt. Der Erfolg dieser Kooperation ist ein ermutigendes Zeichen für mich, ganz besonders im Angesicht dieser schockierenden Kriecherei schwuler Integrationisten, die sich von öffentlichen Mitteln abhängig gemacht haben. Das ist zutiefst abstoßend und das lehnen wir bei einem gepflegten Sambuca in unseren Räumen gerne ab.

Heidi, ich danke Dir für dieses Gespräch.
Gern geschehen, Brigitte. Ein Cola?*

(* Auf was spielt Heidi in ihrem Gespräch mit Brigitte hier an? Schreibt die Antwort - vier Worte - auf eine Postkarte an das Institut und gewinnt einen Sonntag im Hasenstübchen!)

R wie Reaktion auf die



Phänomen Tuntenhaus, geliebt und gehaßt
Eine Reaktion von Robert (Bewohner) zum Interview aus der TT Nr.12 über selbiges



Ich fand es sehr schön, daß mal jemand seine Vorbehalte zum Tuntenhaus offen ausspricht und nicht hinter vorgehaltener Hand darüber lästert. Allerdings habe ich bei einigen Kritikpunkten so meine Bedenken, und möchte meine Meinung dagegenstellen. Ich kann nicht für alle aus dem Tuntenhaus sprechen, denn wie nicht anders zu erwarten, sind wir alle verschieden. Eine Meinung des Tuntenhauses gibt es sehr oft nicht, wir haben keinen Pressesprecher, der die offiziellen Verlautbarungen bekannt gibt, und dennoch sagen wir zu vielen Themen der Zeit etwas. Wir sind ein Wohnprojekt. Ich bin hier eingezogen, weil ich nicht alleine wohnen wollte, weil ich einige wenige Leute aus dem Haus kannte und mir gedacht habe, ach da ist was los. Da kann ich politische Aktionen machen, da sind mindestens ein...zwei Leute so drauf wie ich. Da sind junge Männer, die andere junge Männer kennen, und dann kann ich die auch kennenlernen, und dann kann ich mit denen vielleicht auch Sex machen... (das ist für mich schon auch ein Grund gewesen). Das klingt vielleicht etwas peinlich, aber mein Mitbewohner meint, daß bei vielen Schwulen der Schwanz direkt an das Gehirn gekoppelt ist. Das möchte natürlich niemand so wahrhaben, aber der zentrale Indentifikationsort bei den Schwulen ist der Sex. (sinngemäßes Zitat von den Queerulanten aus einem Zittyinterview.) Aber Sex ist, wie gesagt, nicht alles. Eigentlich wollte ich in eine WG ziehen, weil Probleme-Besprechen, schlechte Witze-Machen, Kochen .... mir mit anderen Leute mehr Spaß macht als alleine. Naja und damit ich das nicht täglich neu organisieren muß, mir Leute einladen usw., wollte ich gleich mit einigen zusammen wohnen, Probleme kommen dann von alleine, aber für den Spaß braucht man sich nicht mehr so anstrengen.
Ich behaupte, daß niemand hier eingezogen ist, um "etwas Repräsentatives oder Besonderes sein zu wollen".
Du meintest, daß das früher wohl mehr ein offenes Haus gewesen sei, Du es aber so nicht kennst – ich auch nicht. Aber andererseits erzählst Du von Deinen Erfahrungen in einem anderen Projekt, aus dem Du nach einem Vierteljahr wieder ausgezogen bist. Das Haus, von dem Du redest, kenne ich, und darein hätte ich nicht ziehen wollen: Das war ein offenes Haus, jeder konnte machen, was er wollte, oft auch wann er wollte – und zwar ohne Rücksicht auf die anderen zu nehmen. Meiner Meinung nach gab's wenig Ansprüche, gemeinsam gegen Faschisten und noch zwei...drei andere Parolen und der Rest wird sich finden, politisch sind die ja OK und Spaß hattet Ihr auch. Du bist bald ausgezogen, weil Dir das nicht gereicht hat, wahrscheinlich weil vieles nicht so funktioniert hat, wie Du dachtest, wie es in so einem Freiraum wäre. Im Vergleich dazu wird im Tuntenhaus viel geredet, komplizierte Einzugsplena. Ein Bedenkenträger findet sich immer schnell, oft wird auf den dann auch noch Rücksicht genommen, erneute Diskussion, lange Wege, lange Gespräche, deutsche Bürokratie ist 'n Scheißdreck dagegen. Aber viele von uns wohnen immer noch hier, trotz aller Torturen. Sie ziehen das Tuntenhaus einer 1 Zimmerwohnung oder einer anderen WG vor. Wir sind nicht perfekt, und daß wir beim Umgang mit so manch einem, der hier einziehen wollte, Fehler gemacht haben, sehe ich auch so. "Cocooning" war das Thema der letzten TT, das trifft auch auf's Tuntenhaus zu, wir sind hier zu Hause, und ich habe den Anspruch, mich hier wohl zu fühlen. Was oder wer mich stört, kann ich nicht einfach beiseite schieben. Ich kann sagen, eh XY, Du nervst mich, aber XY ist vielleicht der Liebhaber von jemand anderem. Das schafft sehr oft Spannungen und Reibereien, teilweise Kämpfe. Vielleicht ist es das, was Du als Tratsch bezeichnest oder Interna, von denen man ausgeschlossen wird, wie Du schreibst. Aber solche Diskussionen betreffen manche eher und manche weniger, werden oft über Wochen geführt, da gibt es oft nicht nur schwarz und weiß, sondern viele Zwischentöne, die sind nicht in zwei Minuten erzählt und dann kann jeder, der sich dafür interessiert, mitdiskutieren. Teilweise geht es aber auch um sehr persönliche Probleme, die auch nicht einfach in die Weltgeschichte posaunt werden sollen. Und auf der anderen Seite gibt es neben den vielen zwischenmenschlichen Problemen noch die vielen "kleinen" Probleme, die für einzelne selbstverständlich gar nicht klein sind, und ich glaub nicht, daß sich die Welt dafür interessiert. Der eine geht täglich 10 Stunden Lohnarbeit machen, der andere schreibt seine Diplomarbeit, der nächste hat eine kleine Firma, andere leben von Sozialhilfe, der eine ist Veganer, der andere Fleischliebhaber, einer mag Schlager, der andere Techno, der nächste Punk, der nächste haßt laute Musik jeglicher Art, einer Glatze, der andere Iro, einer möchte Stehpisserklos, der andere Sitzklos, einer möchte zur 'ner autonomen Aktion , der andere Fernsehen und noch 1.000 andere Beispiele. Und es ist nicht einfach damit getan, soll doch jeder machen, was er will – und dann wird's schon gut. Ich finde zum Beispiel laute Punkmusik zum Frühstück zum Kotzen. Meinem Mitbewohner erhöht das sein Lebensgefühl aber wesentlich, ja er kann sich ohne gar nicht auf den



Tag konzentrieren.... Möchtest Du wirklich noch alle Interna wissen?
Wir leben in WG's zusammen, da kommen Probleme auf, manches löst sich, über manches wird öfter mal gesprochen, Du meinst dann, das sei Tratsch. Ich finde, es ist Teil einer langwierigen Diskussion. Naja und wenn es zu trocken wird, wird auch im Tuntenhaus auf das zentrale Thema zurückgegriffen, ich erwähnte es schon.

Zu Deinen "populären Leuten": Es gibt Leute, die etwas machen wollen, die ein Bedürfnis haben, und das tun sie kund. Es gibt andere, die möchten, daß alles so bleibt. Es gibt wieder andere, die möchten, das, was die einen eben wollen, eben nicht. Dann wird geredet. Du meinst, einige reden nieder. Ich sehe das anders. Es wird versucht, einen Weg zu finden, Sachen zu machen. Dabei müssen oft Kompromisse eingegangen werden. Und Risiken! Und wenn ich etwas möchte, steht das Tuntenhaus nicht hinter mir. Sondern ich muß dafür kämpfen, manchmal unheimlich viel Energie aufbringen, um das zu tun. Der Vorwurf, daß einige mit unlauteren Mitteln kämpfen kommt des öfteren (z.B. Einsetzten der besseren Redegewandheit/Rhetorik in Diskussionen, Aktionismus, Erfahrungsvorsprung) Ich persönlich versuche oft, solche Machtgefälle aufzubrechen, aber von heute auf morgen zu beseitigen geht nicht. Manchmal gerate ich da schon auf die Seite der Berufsopposition, den Vorwurf lass' ich mir gefallen, aber nichts dagegen zu tun, wäre mir zu wenig. Ich will hier wohnen, und ich möchte auch einiges hier verändern. Das verlangt Zeit und Energie, von beidem sehr viel. Das Hoffest ist vielleicht ein gutes Beispiel, weil Du Dich da auch relativ oft drauf beziehst. Ich wollte das Hoffest, wollte auch raus aus der Lethargie. Und ich wollte es mitorganisieren und dabei Spaß haben. Es ging mir nicht, um die perfekte Organisation einer Amüsierveranstaltung. Böse Zungen behaupten, ich wollte sowieso nur mit einem Fahrstuhl vom Himmel kommen und Evita singen, und dazu brauchte ich einen Rahmen. Das mit dem Fahrstuhl hat nicht geklappt. Das Tuntenhaus waren in diesem speziellen Fall noch zwei andere Tuntenhäusler und drei Nicht-Tuntenhäusler, die versucht haben, eine Party zu organisieren. Ich hab mich nicht bei allen ca. 60 weiteren Beteiligten bedankt, weil ich der Meinung war, andere hatten auch Spaß, dort etwas mitzumachen. Das trifft vielleicht nicht zu, und deshalb bedanke ich mich jetzt bei Dir und allen anderen bisher noch nicht Bedankten für Ihre Mithilfe.





200 DM waren auch noch für ein "Alle-Beteiligten-Gemütliches –Beisammensein" zurückgelegt, das hat nicht stattgefunden. Ich hatte damalig keine Kraft mehr, hatte für das Fest dann auch 3 Wochen schon täglich fulltime dafür gearbeitet, ich war danach auch alle, nicht mal für'n Dankeschön war noch Kraft, hab auch gedacht, das wird schon jemand gemacht haben oder den Leuten war der nette Abend vielleicht auch Dank genug, das wäre es mir jedenfalls gewesen. Aber andere sind halt anders als ich, zum Glück. Du hast doch auch die Erntedankparty in der Köpi mitorganisiert, und weißt, daß nicht immer alles so läuft ... Deiner Darstellungen entnehme ich, daß Du findest, daß wir nach außen hin verschlossen sind. ("Wenn Du da jemanden besuchen willst, fragt Dich als erstes jemand aus dem Fenster: ‚Zu wem willst den Du?'") Das stimmt wohl so. Aber von mir aus ist das auch so gewollt. Ich möchte gar nicht die Sozialarbeiterstation für Schwule und Freunde derer sein. Ich wohne hier. Und manchmal ist hier mehr los als mir lieb ist. Und daß man an der Tür gefragt wird, zu wem man will, hat gute Gründe. Zum einen kennen nicht alle Bewohner alle Besucher. Hier im Haus ist auch schon sehr viel geklaut worden, besonders wenn die Türen offen waren, offen für alle. Und wenn am WG –Küchentisch keiner sitzt, weiß ich vielleicht auch mehr als der Besucher vor der Tür. (A ist vor 2 Stunden von 'ner Party gekommen und will bestimmt nicht gestört werden, B geht irgendeiner Vereinsmeierei nach, d.h. ist entweder nicht da oder "befindet sich in einer Besprechung". Und ich möchte in diesem Moment schwimmen gehen. Ich schätze aber ein, daß der Besuch nur zu den zweien will, dann frag ich schon nach, zu wem er will.) Und es gibt auch Leute, Du wirst es nicht glauben, die sagen, ach ich schau nur mal so vorbei. Andererseits revidiere ich meine Meinung in punkto Bedeutung des Tuntenhauses für Nicht-Tuntenhäusler gerade ein wenig. Aufgrund der Tatsache, daß hier viele Menschen wohnen, die auch in allerlei "Gremien" und "Vereinen" mitmischen, fließen hier schon mehr Informationen zusammen als in einer Zweier-WG. Uns dessen bewußt, gibt es seit allerneuestem den "Öffentlichkeitsanschluß des Tuntenhauses", das Hasenstübchen, jeden zweiten Sonntag, nachmittags und abends. Das ist ein Versuch, unseren Freunden und Bekannten und denen, die es werden wollen ohne "Zu wem willst Du denn?" zu kucken, wie's sich hier lebt, zu reden über dies und das, zu spielen (Hi: Das ist eine RISIKO-Einladung an Dich), gemeinsam zu kochen... .
Ansonsten glaube ich schon, daß das Tuntenhaus etwas Besonderes ist. Und zwar insofern, als daß hier Menschen versuchen, zusammenzuleben, sozialen Halt zu finden, ohne dabei auf die bigotten familiären Verhältnisse angewiesen zu sein, aus denen sie kommen. Diese Besonderheit im Umgang miteinander, trägt aber meiner Meinung nach niemand als auszeichnendes Merkmal vor sich her. Wir leben anders als die meisten anderen Menschen in dieser Stadt. Aber ich lebe nicht anders um des anders Seiens willen, sondern weil ich die Egofilme, die die meisten heutzutage fahren, falsch finde. Der Streit um das Mietrecht geht alle was an, denn alle Mieten, Wasser-, Gas- und Kohlerechnungen werden aus einer Hauskasse bezahlt. In unserer WG gibt es auch keine Telefoneinheiten- , Esseneinkaufrechnungsaufschreibbücher mehr. Gar Abwasch- und Putzpläne sind nicht zu finden. Alle kaufen auf eigene Kasse ein, machen die Reproduktionsarbeit (das ist das, was in gewöhnlichen Haushalten Mutti macht und die meisten anderen, als die selbstverständlichste Sache der Welt ansehen.) Ja, das ganze verlangt schon sehr viel Eigenverantwortung, Ehrlichkeit usw., und da gibt's auch viele Probleme, aber wir leben hier nicht, um uns das Leben gegenseitig schwer zu machen, auch wenn das fast alle Nicht-Tuntenhäusler glauben.

Alles Liebe

Robert (ehm.Jessi)



DEIN STRATOMETER ☺

FRAGE

↓	A	B	C	D	E	F	G	H	I
1									
2									
3									
4									
5									
6									
7									
8									
9									
10									
11									
12									
13									
14									
15									
16									
17									
18									
19									
20									
21									
22									
23									
24									
25									
26									
27									
28									
29									
30									
31									
32									
33									
34									
35									
36									
37									
38									
39									
40									
41									
42									
43									
44									
45									
	A	B	C	D	E	F	G	H	I
→									

SUMME

←Trage das Ergebnis zu jeder Frage in das entsprechende weiße Feld ein. Die Summen geben einen Hinweis darauf, welche Strategien Du gern verfolgst und welche nicht.

Der Test beruht auf dem Eneagramm, einem verhaltenspsychologischen Modell ähnlich der Jung'schen Typenlehre, dem Myers-Briggs-Indikator oder dem antiken Modell der vier Temperamente. Der antiindividualistische Grundton solcher Modelle ist vielen Leuten ein Greuel, die (historisch bedingt) gerade im Charakter die Bastion der heiligen Individualität sehen, aber sei's drum. Muster erkennen ist witzig. WWW. Hotbot sagt Euch mehr!

A DIE PERFEKTIONS STRATEGIE

Worum es geht: Das „richtige" tun, um die Welt zu verbessern.

Benutz gern Worte wie „sollen" und „müssen" / Führt einen ständigen Kampf gegen Unordnung, Unterdrückung und ungewaschenes Geschirr / Ist verläßlich, idealistisch und diszipliniert / Wirkt überkritisch, unflexibel und überwachend / Immer viel zu tun / Immer systematisch / Schreibt Aufgaben-Listen, entwirft Übersichts-Pläne / Bildet sich einen Haufen unerledigter Arbeiten ein / Fleißig / Freude an gut gemachter Arbeit / Grundehrlich / Old-school-PC / Regt sich furchtbar lange über Kleinigkeiten auf: die nervige Grundlage des Perfektionismus / Leidet unter Überlastung und fremder Schlamperei / Nie das Gefühl, genug getan zu haben / Macht einen verhärteten Eindruck / Angst vor Fehlern / Heimlicher Witzbold

B DIE HELFER STRATEGIE

Worum es geht: Geliebt und geschätzt zu werden.

Versucht herauszufinden, was jemand mag, und handelt entsprechend / Will, das sich alle wohl fühlen / Gibt lieber, als zu bekommen / Burn out, wenn mensch sich zu sehr um die anderen kümmert / Wirkt manchmal manipulierend, aufdringlich und besitzergreifend / Ist warmherzig, fürsorglich und großzügig / Leistungsfähig / Macht die Reproduktionsarbeiten / Nimmt leicht und schnell Kontakt auf / Verbirgt eigene Bedürfnisse! / Gönnt sich zu selten stille Stunden allein / Will jeden Gefallen sofort zehnfach zurückzahlen / Verwechselt Sex vielleicht mit Liebe / Läßt sich ausnutzen / Von Menschenrettern und Märtyrern empfohlen / Muß sich Bedürfnisse erst mühsam eingestehen / Angst vor Bedürfnissen

C DIE MACHER STRATEGIE

Worum es geht: Um Erfolg und Anerkennung.

Mißerfolge sind unbedingt zu vermeiden / Ist antriebsstark, optimistisch und arbeitsam / Wirkt manchmal eigensüchtig und oberflächlich / „Der Berg ruft"-Komplex / Will Anerkennung um jeden Preis / Strebt danach durch Leistung und Image / Hat gerne viel zu tun / Geht schnell und kompromißlos voran / Will die Dinge zum Erfolg bringen / Schlüpft dazu in Rollen: die perfekte Tunte, der perfekte Autonome / Haßt es, mit negativen Gefühlen beladen zu werden / Ist gerne wichtig! Redet gern! / Gefühle sind eher was fremdes - werden notfalls erlernt, wenn sie sich nicht entwickeln / Kann andere motivieren und anfeuern / Tut Kritik gern ab / Angst davor, das die Masken fallen / Vergleicht sich zwanghaft mit anderen, die's besser zu machen scheinen / Angst vor Versagen

D DIE ROMANTIK STRATEGIE

Worum es geht: einmalig sein und darin verstanden werden.

Ist mitfühlend, ausdrucksvoll und schöpferisch / Wirkt manchmal selbstsüchtig, launenhaft und nachtragend / Möchte gern verstanden werden / Reagiert hyperempfindlich auf Kritik / Manchmal wochenlang wirklich schwer deprimiert / Krisensüchtig - große Gefühle! / Sehnt sich immer nach der großen, der ganz großen Liebe / Landet leicht im Bett / Macht aus Angst vor dem Verlassenwerden eher selber Schluß / Badet gelegentlich gern im eigenen Leid / Sehr einfühlsam und ohne Angst vor Schmerzen / Eine echte Stütze für Menschen mit emotionalen Problemen / Tut viel dafür, einmalig zu sein (oder zu scheinen) / Verehrt und fördert die Kunst - als Möglichkeit, tiefe Gefühle auszudrücken / Immer eigenwillig gekleidet / Egozentrisch, was die eigenen Gefühle angeht - die kommen immer zuerst / Kreativ und tiefsinnig / Angst vor Normalität

E DIE INTELEKTUELLE STRATEGIE

Worum es geht: zu erkennen und zu verstehen.

Meist klug, objektiv und ausdauernd / Manchmal kalt, überheblich und geizig / Lernt durch beobachten und lesen, nicht durch ausprobieren / Kann Gefühle schlecht verbalisieren / Selbstgenügsam - kann mit sehr wenig auskommen / Reserviert-kühles Auftreten / Geizt mit sich selbst / Gern plötzlich verschwunden und lange weg / Haßt übertriebene Gefühlsergüsse / Pretty good privacy! / Alleswisser, Hirnrocker / Angst davor, vereinnahmt zu werden / Probleme damit, das Geschliffenheit oft vor Intelligenz geht / Tausend Bücher, Artikel, Archive / Muß raus aus dem Kopf - rein in die Welt / Mag Sex ohne Worte und das Buch danach

F DIE SICHERHEITSSTRATEGIE

Worum es geht: wie der Name schon sagt.

Meist warmherzig, witzig und liebenswert / Manchmal rigide und reizbar / Treu / Pflegt Freundschaften / Wird vor Autoritätsfiguren nervös / Zweifelt! (mal eine Last und mal ein Segen) / Ständig in Alarmbereitschaft / Scannt die Umgebung nach Gefahren / Traut niemand so ganz / Intimkontakt führt zu Verletzlichkeit führt zu Unsicherheit führt zu Reizbarkeit / Möchte vorher wissen, was auf sie zukommt / Sauberkeit und Ordnung als Symbole für Sein-Leben-im-Griff-haben / Konservativ / Will sich in Ruhe ihre Sorgen machen / Verläßlichkeit steht hoch im Kurs / Angeber haben keine Chance / Starkes Spiel in eigentlich aussichtsloser Position / Skeptisch, aber trotzdem loyal! / Übermäßig vorsichtig / Braucht Vertrauen in die anderen / Angst vor Mut

G DIE SPAßSTRATEGIE

Worum es geht: Schmerz zu vermeiden.

Meist fröhlich, produktiv, und charmant / Kennt keine Hemmungen / spontan / neigt zu Risikoverhalten / Tausendsassa / hat gern große Visionen / Tausend Pläne sind der Sorgen Tod / Mag sich und ist gut zu sich / Fühlt sich in Zweierkisten schnell gefangen / Manchmal schlampig, fischig und narzißtisch / Legt sich niemals wirklich fest / Hintertürchen / Optimistisch und abenteuerlustig / Keine Geduld zum Zuhören / Gesundheitliche Probleme durch Überbeanspruchung / Probiert lieber Neues als Altes / Facettenreich / Reizempfänglich / Umgeht tiefe oder schmerzhafte Gefühle / Reden, planen, Phantasieren / Wird wütend, wenn das positive Selbstbild angezweifelt wird / Wird ängstlich, wenn Charme nicht wirkt / Braucht die Erfahrung von verarbeitetem Schmerz / Angst vor Schmerzen.

H DIE OFFENSIVSTRATEGIE

Worum es geht: sich nicht kontrollieren zu lassen.

Aggressiv / Verletzt gern fremde Grenzen / Angriff ist die beste Verteidigung / Kein Respekt für Leute, die sich nicht wehren / Unverblümt / Kampflustig / Energisch zielstrebig, sehr leistungsfähig / Haßt Manipulation / Spielt die Anführerin, damit niemand sie beherrscht / Intimität am liebsten in der sicheren Beschützerrolle / Hemmungslos / Sentimental im verborgenen / Deftige Arbeit, deftiger Streit, deftiger Sex / Merkt nicht, wen sie alles verletzt und verprellt / Materialistisch / Offen, Kontaktfreudig / berühmte Trinkfestigkeit / Lieber stark und im Unrecht als schwach und im Recht / Von allem guten gern zuviel / Überwacht Regeln bei anderen und bricht sie selbst / Unbeholfen im Umgang mit den eigenen zarten Seiten / Braucht das Vertrauen, nicht kontrolliert zu werden / Angst vor Schwäche

I DIE HARMONIE-STRATEGIE

Worum es geht: nicht wütend zu werden.

Faul / Vertrauensselig / Unterdrückt Wut / Die dann an unpassenden Stellen entweicht / Meist freundlich, friedlich und empfänglich / Wirkt manchmal stur, apathisch und verdrießt / Entscheidungen brauchen sehr lange / Streit ist ein Greuel / Setzt sich ungern durch, ist lieber beleidigt / Vertrödelt Zeit mit unwichtigen Dingen / Nimmt's persönlich / Kann sehr gut zuhören / Reagiert sehr bockig auf Überwachungsversuche / möchte kritiklos akzeptiert werden / Drückt sich vorm urteilen / Sieht immer beide Seiten / Multiperspektivisch, multisexuell / Zieht sich bei Wut (fremder und eigener) zurück / Angst vor Wut

Zum Test:
Meine Ausführungen hier sind sehr persönlich gefärbt, bedingt durch die Menschen, die ich bei jedem Muster vor mir sehe. In der Psychologie sind alle 9 Muster gleichwertige Lösungsstrategien mit spezifischen (hier vielleicht gar nicht erwähnten) Vor- und Nachteilen. Sie richtig zu diagnostizieren gilt als schwierig, deshalb nehmt die Ergebnisse des Tests nicht so wichtig. Interessanter ist, wer einem so einfällt, während mensch die Fragen und Muster liest. Zur Lösung von Problemen hält das Modell eine Fülle von Vorschlägen parat, um aus der eigenen eingefahrenen Weltsicht herauszukommen. Besonders originell fand ich den Ansatz, nicht etwa fremde Strategien zu erlernen, sondern das spezifisch Gute der eigenen Strategie einfach nicht immer zu weit zu treiben! In meinem Fall: Wut nicht *immer* schlecht zu finden, denn *manchmal* gehört Wut (fremde und eigene) einfach auf die Tagesordnung. Und nicht *immer* einen Kompromiß zu suchen, denn *manchmal* ist ein Verhalten (fremdes oder eigenes) tatsächlich inakzeptabel. Leicht gesagt, schwer gelernt. Jedenfalls weiß ich jetzt, warum ich Bruce Willis toll finde. Das Rollenmodell mit der rail-gun - einfach ein netter Wüterich.

Mal auf unser Probleme bei der Homolandwoche übertragen:
Für Perfektionisten sind zwei verschiedene Haltungen zum Thema Mißbrauch nicht akzeptabel. Es gibt nur eine („richtige") und die muß durchgesetzt werden, nerve es, was es wolle. Für Harmonisten kann es durchaus zwei oder noch mehr akzeptable Haltungen geben, sie wissen bloß nicht, welche ihre ist. (Das merken sie erst, wenn die Wut hochkommt. Und reisen ab.) Zwei Intellektuelle können verschiedene Haltungen zu Pädophilie einnehmen, sie werden darüber keine persönliche Auseinandersetzung führen, sondern zuvörderst mehr dazu lesen. Romantiker werden konkrete Fälle dramatisieren, Spaßstrategen die selben runterspielen, u.s.w....
Leicht zu verstehen, daß ein Streit über Strategien einen Streit um Inhalte überdecken kann.

Die Formel $s = \int v(t)\,\delta t$

für Strategie wurde aus den Beobachtungen und Messungen der Kernfusion folgender Elementarteilchen entwickelt:

Seite 1:
Das Titelbild oder wie lange darf eine Redaktionssitzung über Form und Motiv gehen?

Seite 3:
Der Anstoß:
Baella van Baden-Babelsberg: Strategie? Irgendwie.

Seite 4:
Paula Polyester: 42

Seite 5:
Leipzig: Gibt es noch Chancen und wenn nein, welche?

Seite 6:
M.B, Leipzig:
Keine Strategie - nur dagegen

Seite 7:
Alex D. & Sascha B.:
Unsere kleinen Strategien

Seite 8:
Das Gespräch:
H-Bar - eine Strategie am Ende?

Seite 10:
Die Hetty Lou-Pohl - Kolumne

Seite 10:
Michi: Strategie - welch eine Begrifflichkeit!

Seite 12:
L. Rowina: Normalität und ihre Folgen

Seite 14:
Stuwi: Strategie hat viele Gesichter. Lebensstrategie.

Seite 20:
Sascha Berlinskij:
Den Ratten gehört... leider nicht der Antifaschismus

Seite 21:
Stefanies Rätselecke, die Zweite

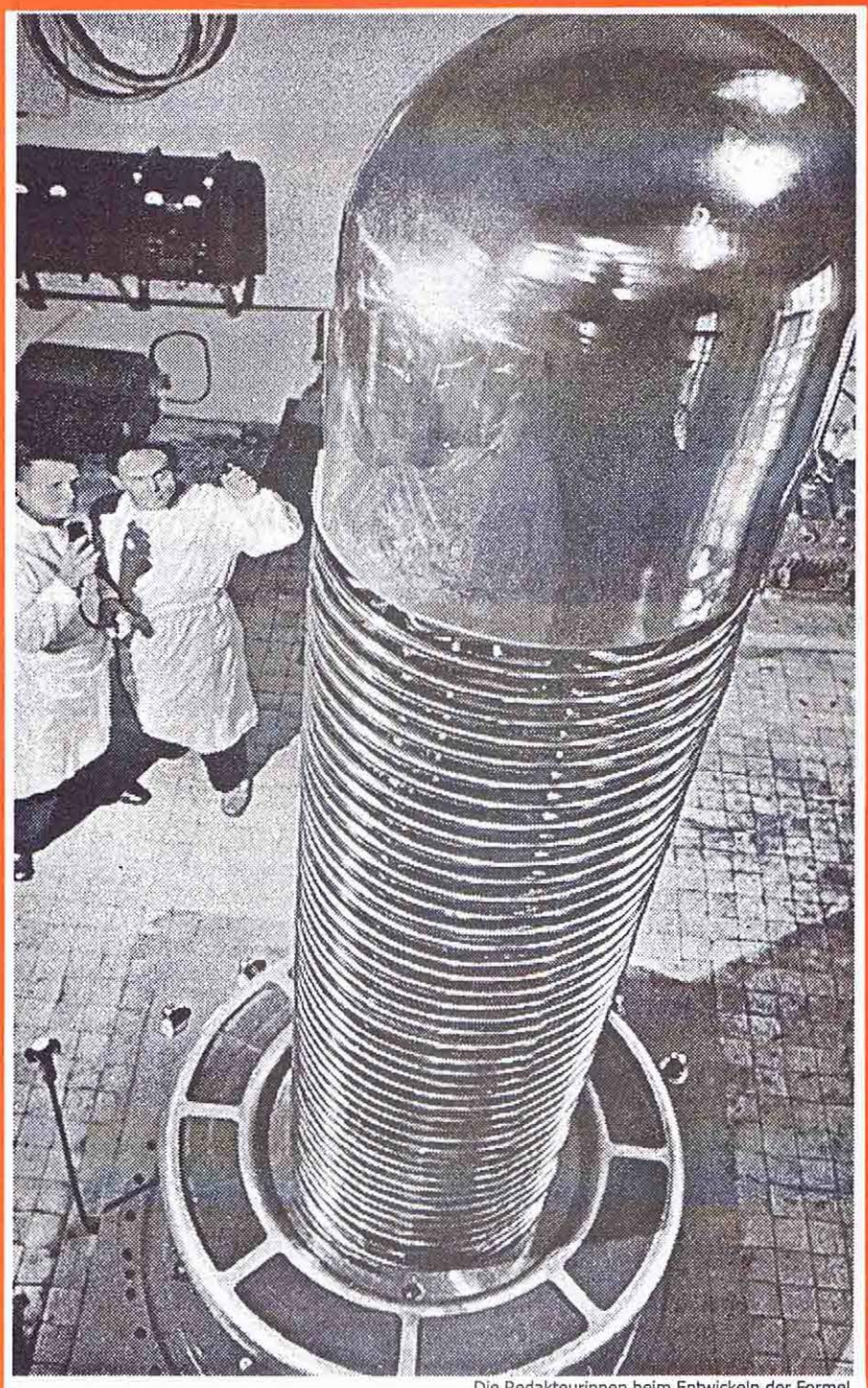
Seite 22:
Heidi und der Ziegenpeter: Aus dem Genfer Blickwinkel

Seite 23:
Penelope: ein Beitrag zur Enzyklopädie: Das Licht der Welt

Seite 24:
Elio Gaball: Ohne Strategie?

Seite 25:
Homoland im Spiegel - Die Seiten zur Homolandwoche:
Margot: Vorwärts und nicht Vergessen - Cobweb: eine anonyme Reaktion auf den Schrieb von [redacted] - Anton: Küchentisch 2001

Seite 30:
Einladung zur 13. Homolandwoche



Die Redakteurinnen beim Entwickeln der Formel

Seite 32:
Peter: Strategie

Seite 34:
Das Interview:
Strategie mit H.I.V.

Seite 35:
Das Tuntentinten-Rezept:
Kürbiskuchen aus Amiland von Reinhard

Seite 36:
Queerulanten:
Gegen die Vernichtung intersexueller Menschen

Seite 37:
Die radi.OA.ton Service-Seite
Nachrichten

Seite 38:
Alexander Staropramov:
Meine Strategie:
Augen zu und durch

Seite 40:
Jean-Jean: Vergewaltigt

Seite 41:
TT-Kontaktanzeigen

Seite 42:
Hildegard: Zur Humanbiologie an der Uni HH

Seite 43:
Markuß: Der Tuntentinten-Psychotest

Seite 44:
Lore Logorrhöe & Leonore Luminosa:
Kartophpyölkrankheiten I (Phytophtalia) oder: Mein Freund, der Baum (Dies ist eine Überschrift)

Seite 47:
Brigitte Mira interviewt Heidi Kabel

Seite 48:
Robert: Tuntenhaus, geliebt und gehaßt

Seite 50:
Die Auflösung zum Tuntentinten-Psychotest